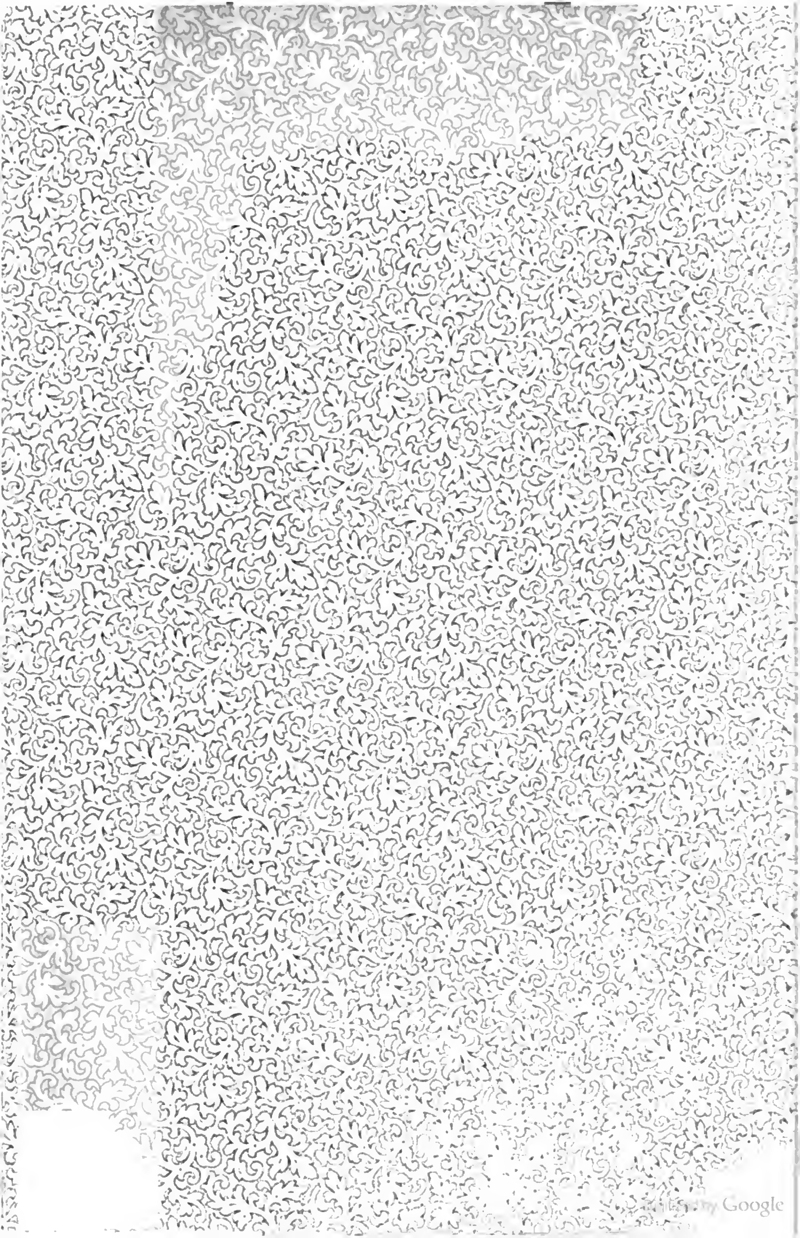


Geibels gesammelte Werke.



Emanuel Geibels

Gesammelte Werke

in acht Bänden.

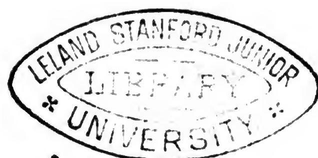
Siebenter Band.

Sophonisbe. — Meister Andrea. — Die Jagd von Beziers.

Dritte Auflage.



Stuttgart 1893.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Sophonisbe.

Tragödie in fünf Aufzügen.

Personen.

Sophonisbe, Gemahlin des Königs Syphax von Numidien.
Scipio, Oberfeldherr der Römer.
Massinissa, Führer der mit Rom verbündeten Numidier.
Thamar, Priesterin der Astarte.
Lälius, **Severus** — römische Kriegstribunen.
Torquatus, **Sextus**, **Lucanus** — römische Hauptleute.
Atarbas, **Adherbal**, **Sarkas**, **Menalkar** — numidische Häuptlinge unter Massinissa.
Methumbal, Burgvogt von Cirta.
Bostar, ein Hauptmann vom Heere des Syphax.
Batu, ein Neger, Waffenträger des Syphax.
Hiram, ein Knabe in Sophonisbens Diensten.
Flavius, Scipios Bursche.
Römische und numidische Hauptleute und Krieger. Jagdgefolge.

Das Stück spielt in den beiden ersten Aufzügen im Königsschlosse zu Cirta, in den folgenden abwechselnd in Scipios Hauptquartier und im Lager der Numidier.

Erster Aufzug.

Prächtige Säulenhalle in der Königsburg zu Cirta. Der Haupteingang im Hintergrunde; seitwärts zur Linken [1]) eine breitgewölbte Pforte, ihr gegenüber rechts ein offener altanartig mit durchbrochenem Geländer versehener Bogen, durch den man ein Stück des Himmels erblickt. Vorne links ein eherner Schenktisch mit antiken Gefäßen. An den Wänden Trophäen.

Erster Auftritt.

Methumbal, Thamar, durch den Haupteingang eintretend.

Methumbal.

Tritt hier herein, erlauchte Priesterin!
Der Königsburg vielsäulig Prunkgemach
Erschließt sich dir, denn fürstlich ehren wir
Die Tempeljungfrau, deren Stirn der Halbmond,
Der Göttin silberhörnig Zeichen, schmückt.
Hier magst du ruhn, indes für dein Gefolg
Man draußen sorgt und von den Dromedaren
Die Ballen ablädt, die du mitgeführt.
Was reich' ich zur Erquickung dir? Befiehl!

Thamar.

Um eine Handvoll Datteln bitt' ich dich
Und einen Becher Wassers. Denn mir klebt

---

1) Die Bezeichnungen rechts und links gelten überall vom Zuschauer aus.

Die Zung' am Gaumen. Feuerpfeile schießt
Die Sonn' herab und fern vom großen Tempel
Astartens komm' ich, von der Wüste Saum.

Methumbal.

Ein schwerer Weg.

Thamar.

Doch schwerer war die Sorge,
Die mich hierhertrieb. Für das Heilige,
Das mir vertraut ward, such' ich Schutz bei euch.

Methumbal.

So drang die Not der Zeit, der Lärm des Krieges
In jene weltentlegne Stille schon?

Thamar.

Du sagst's. Wir hatten sorglos hingelebt,
Auf Syphax' Schwert und auf der Göttin Schutz,
An deren Herd wir siedelten, vertrauend.
Da plötzlich brach — heut wird's die dritte Nacht —
Das unerwartet Schreckliche herein.
Ein Schwarm empörter Neger überfiel,
Von wetterdunkler Mitternacht begünstigt,
Das Haus der Göttin. Uns im Schlaf zu würgen
Und dann des Tempels Gut als leichte Beute
Dahinzuführen hatten sie gehofft;
Allein ein gottgesandter Blitz verriet,
Nach eh's zu spät war, die Gefahr den Wächtern.
Drei bange Stunden wütete der Kampf,
Bis endlich bei des Morgens erstem Grau'n,
Am allzu leicht gewähnten Sieg verzweifelnd,
Der Feind von dannen in die Wüste stob.
Nach Sonnenaufgang wagt' ich mich hinaus.
O welch ein Anblick! Rings von Toten war
Der Pfad bedeckt, mit Blut beronnen starrten
Die schwarzen Leiber grausenvoll mich an.
Doch wo der Kriegsgott seine besten Opfer

Gehäuft, dort am zerbrochnen Widder lag
Ein Römerhauptmann — nur zu deutlich sagten
Der erzgetriebne Helm, das kurze Schwert,
Des Hauptes Bildung, welches Stamms er sei.
Da wußt' ich, wer uns diesen Sturm gesandt,
Und keiner Stunde mehr versichert hieß ich
Das Bild der Göttin und den Tempelschatz,
Dreifüße, Weihgeschenke, Teppiche,
Zur Fahrt den Dromedaren anvertraun,
Sie in den Schutz der Königsburg zu flüchten.

Methumbal.

Du wirst der Fürstin hoch willkommen sein.

Thamar.

Ich hoff' es. Aber nicht als Flehende,
Als Römerfeindin bloß. Mein Herz ist sicher,
Daß sie der alten Freundin nicht vergaß.

Methumbal.

Du kennst sie?

Thamar.

Wie der Ring den Edelstein,
Den er umschlossen hielt. Ich bin wie sie
Vom Stamm der Barkas; früh verwaist verlebt' ich
In ihres Vaters, Hasdrubals, Palast
Mit ihr der Kindheit selig dunkle Zeit.
Getreu wie Zwillingsschwestern teilten wir
Gemach und Lager, Spiel und Unterweisung,
Bis uns ein hoher Wille schied, der sie
An Syphax' Hand auf Cirtas alten Thron,
Mich in der Göttin stille Wohnung führte.
Doch was verzögr' ich noch den Augenblick
Des Wiedersehens! Geh, ich bitte dich,
Und melde Sophonisben, daß ich kam.

Methumbal.

Du wirst die Ungeduld des Herzens noch

Bezähmen müssen; mit dem Frühret heut
Zog sie hinaus, den Wüstenstrauß zu jagen,
Dem sie sein prächtig Federkleid mißgönnt.

Thamar.

Wie? Jetzt, zur Zeit des Kriegs, da jede Stunde
Das Unerhörte bringen mag?

Methumbal.

Sie liebt
Nicht der Erwartung bangen Müßiggang.
Aus frischgefülltem Becher will sie Glück
Und Unheil trinken. Und ich darf's nicht schelten,
Fand ich sie doch bei jedem Sturm gefaßt.

Thamar.

So blieb sie sich getreu: bei stiller Zeit
Beweglich nach dem Kranz der Stunde greifend,
Entschlossen, wenn ein groß Geschick genaht. —
Des Tags gedenk' ich, da uns übers Meer
Von Spanien her auf Eulenflügeln schwebend
Die Botschaft kam von Neukarthagos Fall.
Entsetzlich war's — vor Schreck versteinert saßen,
Als ständ' am Hafenthor der Römer schon,
Im Rat die Fürsten, durch die Gassen wälzte
Sich Jammerruf und Menschenopfer heischend
Um Molochs riesig Erzbild schrie das Volk.
Da trat sie, das verwöhnte Fürstenkind,
Der Abgott von Karthagos ganzer Jugend,
In ruh'ger Hoheit lächelnd vor mich hin:
Wahr ist es, sprach sie, ein gewalt'ger Schlag
Hat uns getroffen, Thamar. Doch was ist's?
Der greise Syphax wirbt um meine Hand,
Ich folg' ihm als sein Weib, und seine Freundschaft
Ersetzt uns dreifach was verloren ward.

Methumbal.

Sie hat das rasche Bündnis nie bereut,

Das ihr die Krone gab. Denn wie sein Kleinod,
Sein köstlichstes, das ihm ein Gott geschenkt,
Behütet sie der Fürst. Doch laß sie selbst
Dir künden, welch ein Los ihr fiel! Ich höre
Gebell und Hufschlag von der Brück' herauf;
Der Jagdzug kehrt zurück.

Thamar

(tritt an das Geländer zur Rechten).

Sie ist es! Leicht
Vom weißen Zelter schwingt sie sich und wirft
Den Purpurzaum dem Knaben zu. Wie blüht
Sie noch in Schönheit! Machtlos sind die Jahre
Dahingegangen über ihrem Haupt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Sophonisbe. Hiram. Jagdgefolge.

Sophonisbe.

Nehmt mir den Köcher ab, und wascht mit Wein
Den Renner mir! Er hat's verdient. Das war
Ein heißer Tag! Den Straußen jagten wir,
Den Panther haben wir erlegt, Methumbal,
Den wildesten, den je das Felsgeklüft
Der Wüste barg. — Ist Botschaft da vom Heer?

Methumbal.

Noch nicht, Gebiet'rin!

Sophonisbe.

Diese Spange dem,
Die perlenschimmernde, der mir zuerst
Des Herolds Ankunft meldet!

Thamar.

Sophonisbe!

Sophonisbe.

Was seh' ich! Thamar! O sei tausendmal

Gegrüßt, Geliebte! — Dank, ihr Götter, Dank,
Daß ihr mir heut, da alle Himmelszeichen
Zu glücklicher Gestirnung wie zum Kranz
Sich uns verweben, daß ihr heut mir gönnt,
Der Schwester teures Angesicht zu schauen! —
Sag an, welch freundlich Schicksal führt dich her?

Thamar.

Kein Glück ist's diesmal, was in deinen Arm
Mich treibt. Schutzflehend komm' ich, feindesflüchtig,
Der Göttin Hort zu bergen, den nicht mehr
Die Ehrfurcht vor dem Heiligtum beschirmt.
Denn schon bis an den Saum der Wüste reichen
Des Netzes Fäden, das die römische
Verschmitztheit mit dem leisen Fuß der Spinne
Uns zu verderben vielgeschäftig webt.
Die wilden Stämme schon vom Hang des Atlas,
Des Sandmeers schwarze Völker hetzt sie uns
Im Rücken auf. Mit Mühe nur entging ich
Dem ersten Sturm des Aufruhrs.

Sophonisbe.

Sei getrost!
Zur guten Stunde kamst du mir und dir.
Du sollst mit mir das Fest des Sieges feiern,
Der alle deine Sorgen niederwirft.
Denn wisse: diese stolzen Weltbezwinger,
Wir haben sie! So hält die Falle nicht
Den Wolf, der sich verfing, mit Eisenzähnen
Den blut'gen Räuber, unerbittlich fest,
Wie Syphax' fünffach überlegne Macht
Das Heer der Römer. Zwischen Meer und Sumpf
Auf schmaler Düne stehn sie eingeklemmt,
Indes die Flucht zur See Karthagos Flotte,
Den Weg ins Land der Kern der Unsern sperrt.
Ein einz'ger Schlag noch und sie sind vernichtet!

Thamar.

Mit freud'gem Staunen hör' ich dich. Du siehst
Die Dinge, wie ein Feldherr.

Sophonisbe.

Bin ich denn
Nicht meines Vaters Kind? O, wär' ich dort,
Den Schritt des Kriegsgotts feurig zu beflügeln,
Mit eigner Hand im Speergewühl den Sieg
Beherzten Griffs am Stirngelock zu fassen,
Am weithinflatternden, statt daß ich hier,
Von aller Qual ohnmächt'ger Ungeduld
Gefoltert, der Entscheidung harren muß,
Und nichts vermag, als für des Siegers Haupt
Den Kranz zu winden. — Geh, Methumbal, heiß
Ein prächtig Festmahl uns im Garten rüsten!
Im Hain der Palmen will ich dort den Göttern
Die volle kranzgeschmückte Schale weihn.
Doch eh nicht ruf uns ab, als bis vom Heer
Der Bot' uns, der nicht zögern kann, gekommen.

(Methumbal geht. Hiram und die Diener folgen.)

Dritter Auftritt.

Sophonisbe. Thamar.

Sophonisbe.

Und nun noch einmal, Schwester, an mein Herz!
Schein' ich dir stürmisch? Ach, so lange hab' ich
In lieben Armen nicht geruht. Und nun
Von dir, von deinem Leben laß mich hören!
Erzähle, sprich!

Thamar.

Was kann die Priesterin
Erzählen, deren still eintönig Los

Der Tempel einschließt? All mein Schicksal ward
Vergangenheit und ohne Wunsch und Anspruch
Dahinzuwandeln hab' ich mich gewöhnt,
Seit am Volturnus mein Helasco fiel.
Gelassen leb' ich nun der Pflicht und denke
Der goldnen Jugendzeit, die ich mit dir,
Die ich mit ihm einst in Karthagos Gärten
Glückselig hingeschwärmt. — Sieh, was auch immer
Die Götter mir verhängt, das bleibt mir doch.

Sophonisbe.

Es waren schöne Tage. Damals stand
Im Aufgang prächtig Hannibals Gestirn,
Die Siegeskunden stoben um uns her
Wie Blütenregen, und wir trauten kühn,
Vom Strom des Jubels mit emporgehoben,
Auf jede Hoffnung; reich und lockend noch
In goldnen Duft verschleiert lag die Zukunft
Vor unserm Blick!

Thamar.

Wo ist das alles hin?
Die Zeit der kindlich frohen Zuversicht,
Mein Glück, das ich so fest gegründet wähnte,
Und deins! — Auch du hast einst ein andres Los
Geträumt, als dir erfüllt ward.

Sophonisbe.

Ich?

Thamar.

Dein Mund
Gestand es nie; doch wohl erriet ich dich.
Sah ich nicht höher deine Wange brennen,
Dein Auge glühn, da jener schöne Wildling,
Da Massinissa deines Vaters Haus
Als Gast betrat?

Sophonisbe.

O, warum nennst du ihn! —

Ja, er war schön und stolz. Und als zuerst
Er vor mir stand, der schlanke Wüstensohn,
In allem Glanz der Jugend, was verhehl' ich's?
Da wallt' in hoffnungsvollem Ungestüm
Ihm diese Brust entgegen, glaubt' ich doch
In ihm den künft'gen Helden Afrikas,
Karthagos vorbestimmten Hort zu grüßen.
Es war ein schöner Traum, doch ach, ein Traum!
Denn nur zu bald in seines Wesens Grunde
Erkannt' ich ihn, der nie sich selbst bezwang.
Das war das ruh'ge Auge nicht, zu dem
Ich wie zum Stern des Pols emporschaun wollte,
Das war die Schulter nicht, um eine Welt
Zu stützen, trostlos mußt' ich's mir gestehn
Und schwer verwand ich der Enttäuschung Schmerz.
Und wenn ich dennoch ihn nicht grollend mied,
Wenn ich sein ruhelos Gemüt zu zügeln,
Zu lenken suchte, war's nur noch ein tief
Gefühl des Mitleids, was mich trieb, nicht mehr.
Verhüten wollt' ich, daß die edle Kraft,
Die in ihm wohnte, ziellos wie ein Irrstern
In blindem Feuer sich verloderte.
Ich hab' es nicht vermocht. — O Thamar, Thamar!
Du weißt es, daß er zu den Römern ging.

Thamar.

Er that's aus Zorn, vernahm ich, daß sein Volk
Ihm bei des Vaters Tod den Thron versagte,
Und an des Jünglings Statt den mächt'gen Nachbarn,
Den Syphax ausrief.

Sophonisbe.

So verwirrt ein Gott
Die Fäden unsres Schicksals. Frag mich nicht,
Was ich gelitten! — Nun ist's überwunden.
Ich that, was ich gemußt und reulos trag' ich

Den Ring des Königs, der ein Vater mir,
Der unserm Volk ein mächt'ger Helfer ward.
Ein neues Leben hab' ich angefangen
Und seine Sonne wärmt und leuchtet auch.

Thamar.

O daß dir niemals dieser stolze Mut
Versiege, Schwester!

Sophonisbe.

Sorge nicht! Wohl weiß ich,
Ich that Verzicht auf vieles, doch der Preis
War nicht zu hoch für das, was ich gewann.
Ein groß Geschick ist's, Königin zu sein.
Die Hand am Webstuhl, drauf das Bild der Zeit,
Aus That und Fügung ewig neu bereitet,
Vielfarbig aufsprießt, leb' ich nicht umsonst.
Und wenn mein hohes Tagewerk die Götter
Mir segnen, darf ich jener Wünsche wohl
Vergessen, die mich dunkel einst bewegt.
(Nach einer kurzen Pause, gedämpft.)
Nur manchmal, Thamar, wenn in Frühlingsnächten
Der Halbmond wieder überm Atlas hängt
Und mich das heiße Duften des Jasmins,
Der Löwen fern Gebrüll nicht schlafen läßt,
Dann kommt wohl ein Gefühl einsamer Leere,
Ein unbezwinglich Sehnen über mich;
Dann ist es mir, als sei mein Los noch nicht
Erfüllt und plötzlich müss' ein ungeahnt
Verhängnis nahn, um einmal diesem Herzen
Ganz, ganz genugzuthun! — Doch sieh, das sind
Nur flücht'ge Schatten. Mit dem Tau des Morgens
Wäscht Cirtas Fürstin sich die Träume fort.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Methumbal.

Methumbal.

O Herrin! —

Sophonisbe.

Sprich, was giebt's? Was hast du, Mann?
Du starrst, als kämest du des Himmels Einsturz
Mir anzukündigen.

Methumbal.

O wappne dich
Mit allem Gleichmut deiner großen Seele!
Ein furchtbar Unglück —

Sophonisbe.

Sprich!

Methumbal.

Du wirst's an mir
Nicht rächen wollen —

Sophonisbe.

Bin ich denn ein Kind?
Bei meinem Zorn, mach's kurz! Was ist geschehn?

Methumbal.

Ein Reiter kam in wilder Flucht vom Heer.
Wir sind geschlagen!

Thamar.

All ihr Himmelsmächte!
Geschlagen! Weh uns!

Sophonisbe.

Fasse dich! Vielleicht
Ist's nur ein blinder Lärm. — Wo ist der Bote?
Ich will ihn selber sprechen.

Methumbal.

Halb verschmachtet,

Nachdem er kaum die Schreckenspost gestammelt,
Sank er vom Roß und bat um Labung erst;
Man reicht ihm Speis' und Wein im Säulenhof.

Sophonisbe.

Sobald er sich gestärkt hat, send' ihn her!
Klar muß ich sehn. Gefahr hat Löwenart,
Ein unerschrocknes Auge bändigt sie
Am ehsten. — Zieh indes die Brücken auf,
Das Thor laß schließen und mit Wurfgeschütz
Versieh die Mauern. Geh!

(Methumbal ab.)

Thamar.

O meine Schwester!

Sophonisbe.

Verzage nicht zu früh! — Mit unsrem Fest
Ist's freilich nichts; die schönen Kränze werden
Umsonst verblühn. — Doch Mut! Des Krieges Brandung
Schwankt ewig auf und ab und Syphax bot
Schon mancher Sturmflut unerschüttert Trotz.
Sei stark, mein Mädchen!

Thamar.

Ging' es in den Tod,
Ich bin bei dir, du sollst mich mutig sehn.

Fünfter Auftritt.

Sophonisbe. Thamar. Hiram. Bostar erscheint an der Pforte.

Hiram.

Der Bote, Königin.

Sophonisbe.

Führ ihn herein!

(Bostar tritt vor.)

Tritt furchtlos näher! Deine Schuld nicht ist's,
Daß du als Rabe heimkamst. Melde denn,
Was ich erfahren muß. Doch schwöre mir
Zuvor beim flammenhaar'gen Gott des Himmels,
Daß du die volle Wahrheit künden willst.

Bostar.

Ich schwör's.

Sophonisbe.

So sprich!

Bostar.

Wir hielten unweit Hippo
Am Meergestad, wo sie sich eingewühlt,
Das Heer der Römer furchtbar eng umschlossen.
Schon ging, von Tag zu Tage höher wachsend,
Des Hungers bleich Gespenst durch ihre Reihn,
Und wie die vollgereifte Frucht vom Ast
Sich wuchtend ablöst, schien der Sieg von selbst
Uns zuzufallen. Mit dem frühsten Rot
Des nächsten Morgens wollte Syphax stürmen
Und alles war zum letzten Kampf bereit.
Wir aber gaben, um mit voller Kraft
Die Schlacht zu schlagen, unsres Glücks gewiß,
Dem langentbehrten Schlaf uns sorglos hin.
Da plötzlich, mitten in der Nacht, erscholl
Der Schreckensruf: die Römer sind im Lager!
Und hoch in Säulen wirbelnd schlug zugleich
Die Flamme von den Rohrgezelten auf.
Das ganze Lager war ein Feuermeer,
Rings Qualm und Funken, und dazwischen dröhnend
Der Legionen Siegsgeschrei. Ob sie
Verrat, ob sie ein Gott hereingeführt,
Ich weiß es nicht. In erzgeschlossnen Gliedern
Durchs Greuel der Verwirrung, Helm an Helm,
Die Adler hoch, die Speere vorgestreckt,
Herstürmten sie; da war kein Widerstand,

Kein Kampf mehr, nur ein gräßlich stummes Würgen
Der Tausende, die taumelnd, kaum bewehrt,
Mit nackter Brust in ihren Pfad sich warfen,
Und zahllos türmten sich die Leichen auf. —

Sophonisbe.

Und euer Feldherr? Und die Punischen?

Bostar.

Vergebens hinterm Lager im Gefild
Versuchte Syphax, Schar um Schar versammelnd,
Dem Sturmschritt der Entsetzlichen zu stehn,
Vergebens braust' er mit den Elefanten,
Sie zu erdrücken, wuterfüllt heran;
Pechkränze schleuderten die Listigen
Den Tieren auf die Rüssel, daß sie wild
Vor Schmerz aufbrüllend, mit den Riesenleibern
Sich rückwärts stürzten in die Schar der Unsern
Und rasend niederstampften, was noch stand.
Da war das Los geworfen, Königin,
Und unaufhaltsam durch das nächt'ge Dunkel
Nach allen Seiten heulend stob die Flucht.

Thamar.

Entsetzlich, Schwester!

Sophonisbe.

Wohin wandte sich
Der König? Weißt du's? Wenn nur er entkam,
So ist noch Rettung.

Bostar.

O Gebieterin! —
Steht all dein Hoffen nur auf Syphax' Haupt,
So laß es fahren!

Sophonisbe.

Weh! Was ist mit ihm?!
Du schwurst mir volle Wahrheit — Sprich es aus!
Er fiel in Römerhand? —

Bostar.

Er flüchtete
Dorthin, wo ihn kein Römerarm erreicht.

(Pause.)

Sophonisbe.

Tot also?

Bostar.

Tot. — Durch eigne Hand.

Sophonisbe.

Du sahst es?

Bostar.

Ich sah's. Verwundet war er, speergelähmt,
Vom Roß gesunken auf der Flucht. — Umsonst
In eines Myrtendickichts Schatten sucht
Sein treuer Waffenträger ihn zu retten;
Schon hat ihn der Verfolger Geierblick
Am goldenen Helm erkannt, der weit hinaus
Im Glutschein leuchtet, furchtbar jauchzend schon,
Die königliche Beute zu gewinnen,
Umzingeln sie den Platz — da gräbt am Heft
Ins Erdreich er sein Schwert und fällt hinein,
Dem Feinde nichts als eine Leiche gönnend.

Sophonisbe.

O mein Gemahl! — —
Du bist entlassen, Freund.
Ich weiß genug. —

(Bostar und Hiram gehen. Pause.)

Sechster Auftritt.

Sophonisbe. Thamar. Später Hiram.

Thamar.

O sei so schweigsam nicht,
So furchtbar ruhig! Weine deinen Schmerz
An diesem Busen aus!

Sophonisbe.

Nicht wahr, Geliebte?
Er war der Thränen wert,
Mein hoher, kluger, väterlicher Freund —
O wer ersetzt ihn!

Thamar.

Schwester!

Sophonisbe.

Dies auch wird
Vorüber gehn. Nur einen Augenblick
Sei mir's gestattet, Weib zu sein, und ihm
Die Schuld der Ehrfurcht und der Dankbarkeit
Im letzten bittern Scheidewort zu zahlen.
Fahr wohl, du königliches Haupt, fahr wohl!
Mit frohem Siegeslorbeer hofft' ich dich
Zu krönen, weh, nun kann ich nicht einmal
Mit der Cypresse dunklem Kranz dich schmücken —
Doch sühnen, sühnen will ich deinen Fall.

Thamar.

Ich kannt' ihn kaum, doch diese Tropfen sagen,
Was du verlorst.

Sophonisbe.

Wir haben jahrelang
Gemeinsam, nur von einem Geist beseelt,
Nach hohem Ziel gerungen. O, es schmerzt,
Wenn plötzlich solch ein Band zerreißt! — Doch nun
Empor das Haupt! Mein wankend Reich verlangt
Die Königin, und willig bring' ich ihm
Der Trauer frommes Recht zum Opfer dar.
Nicht Thränen, Thaten fordert diese Zeit.
Ich fühl's, wie über die gewohnten Schranken
Das Schicksal mich erhebt. So werf' ich denn
Hinweg was schwach und weibisch war und will
Auf ungebeugter Stirn die Krone tragen.

Hiram (stürzt herein).

O rette, rette dich, Gebieterin!
Die Römer nahn. Schon sieht man ihre Haufen
Das Klippenthal heraufziehn. Rüste dich
Zu schneller Flucht!

Sophonisbe.

Ich? Fliehen? — Nimmermehr!
Doch hochwillkommne Zeitung meldest du.
Es naht der Feind, wohlan, er soll mich finden,
Die Löwenwitwe, die in ihrer Kluft
Nach Rache brüllend sich zur Wehre stellt.
Mit blut'gem Haupt von diesem Felsen hoff' ich
Ihn heimzusenden; wir sind stark genug,
Und was an Zahl gebricht, ersetzt der Grimm.
Kampf mit den Römern! Ja, das war's, was längst
Dies Herz ersehnt' und auf den Zinnen will ich
Den Schlachtreihn führen, wie Semiramis!

Thamar.

Wie zündend Feuer sprüht, Gewaltige,
Dein Wort in meine Brust. O schreite mir
Voran! Ich folge dir.

(Lärm draußen, dann ein dumpfes Krachen.)

Sophonisbe.

Horch, was war das?
Pocht ungeduldig unser Dränger schon?

Hiram.

Unmöglich, Herrin! —

Sophonisbe.

Bring den Panzer, Hiram!
Rasch, rasch! Ich muß hinaus.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Methumbal mit gezogenem Schwert.

Sophonisbe.

Was suchst du hier?
Dein Platz ist auf dem Wall.

Methumbal.

Verrat! Verrat!
Hyänen über diese Meuterer!

Sophonisbe.

Sprich klar! Was ist's?

Methumbal.

Vernahmst du das Gekrach
Der erznen Flügel nicht? Die Memmen haben,
Als sie von fern die römischen Adler sahn,
Im Wahnsinn ihres Schrecks das Thor gesprengt,
Und jagen flüchtig nun, verhängten Zügels,
Auf ihren Rennern dem Gebirge zu.

Sophonisbe.

Fluch auf ihr Haupt!

Methumbal.

Die siebenhundert nur
Der Leibwacht blieben dir; in Trümmern liegt
Das große Thor, wir halten's keine Stunde.
Drum auf den Knien laß dich beschwören: flieh!
Flieh, eh's zu spät wird! Durch die Brunnenpforte
Am Palmenhain entkommst du noch.

(Trompeten in der Ferne.)

Da, horch!
Das ist die Tuba schon der Römischen!

Sophonisbe.

Ha! und kein Kampf!

Thamar.

Erhalte dich den Deinen,

Der Rache dich, die du dem Gatten schwurst!
Flieh! Flieh!

Hiram

(am Geländer zur Rechten).

Zu spät! Auch an den Palmen blitzt es
Von Waffen auf. Man sieht's, ein kund'ger Mann
Hat sie geführt; sie sperren jeden Pfad,
Wir sind umzingelt! —

Sophonisbe.

Wohl! Das Schicksal
Will die Versuchung uns kleinmüt'ger Flucht
Ersparen und ich weiß ihm Dank dafür.
Klar liegt der Wurf. Wir müssen mit dem Schwert
Uns eine Gasse bahnen oder schmachvoll
Uns unterwerfen. Setzen wir denn kühn,
Die Ehre rettend, unser Leben ein!

(Nach einigem Bedenken.)

Am Thor der Löwen ist der Hang des Bergs
Geschickt zum Ausfall. Dort am ehsten glückt's,
Hervorzubrechen plötzlich, und das Netz
Des Feindes mit gediegnem Keil zu sprengen.
Versuchen wir's! Sein Totenopfer heischend
Wird Syphax' blut'ger Schatte vor uns her
Im Kampfe ziehn und uns den Weg des Heils
Erstreiten helfen. — Doch kein Augenblick
Ist zu verlieren. Eil hinab, Methumbal,
Und schar im Flug das Häuflein, das uns blieb!
Sobald ich mich gewappnet, folg' ich dir.

(Methumbal geht.)

Sophonisbe.

Den Panzer, Hiram!

(Sie läßt sich die Rüstung anlegen.)

Thamar, armes Kind,
Dein hart Geschick beklag' ich. Mußtest du
Vertrauend an den Herd der Schwester flüchten,
Um solchen Tag zu schau'n!

Thamar.

Nicht doch! Laß mich
Die Götter preisen, die mich hergeführt!
So schwach nicht bin ich, wie du denkst; es fließt
In meinen Adern auch das Blut der Barkas,
Das in bedrängter Stunde kühner wallt.

(Sie reißt einen Speer von einer Trophäe.)

Sieh! Dieser Arm, Dank unsern Jugendspielen,
Hat noch den Speer zu schwingen nicht verlernt.
Unselig wär' ich, wüßt' ich fern von mir
Dich in Gefahr. Nun schlägt das Herz mir hoch,
Denn alles darf ich mit dir teilen! —

(Trompeten.)

Horch!
Sie nahn!

(Tritt an das Geländer.)

Sophonisbe.

Was siehst du?

Thamar.

Langsam bis zur Brücke
Im Taktschritt wogend dröhnt ihr Zug heran.
Dort halten sie. Im weißen Mantel jetzt
Auf prächt'gem Berber sprengt ein Reiter vor,
Der Reiherbusch des Helms verrät den Feldherrn;
Sie grüßen ihn. Nun zügelt er sein Roß
Und spricht zu ihnen —

Sophonisbe

(noch immer beschäftigt, sich zu wappnen).

Wo?

Thamar.

Am Uferhang
Uns grade gegenüber. Fast erreicht
Der Worte Schall mein Ohr. — Nun jauchzen sie
Ihm ihren Beifall? Horch!

Sophonisbe
(eilt fertig gewappnet an das Geländer).

Sie sollen bald
Verstummen, sag ich dir! Den Bogen her!
Den schärfsten meiner Pfeile! Ha, ich treff' ihn,
Wie ich im Frührot heut den Panther traf!
(Sie hat in der Mitte des Gemachs den Bogen empfangen und spannt ihn.)

Thamar.

Er wendet sich.

Sophonisbe.

Wohlan, er soll —

Thamar.

Halt ein!
Beim ew'gen Licht, halt ein! Das ist kein Römer,
Dies Antlitz kenn' ich!

Sophonisbe.

Laß! —

Thamar.

Schau selbst und sprich,
Ob ich mich täuschte.

Sophonisbe
(ist wieder an das Geländer getreten).

Massinissa! Götter!
(Sie kämpft einen Augenblick mit sich selbst und läßt dann den Bogen sinken.)
Umsonst! Ich kann's nicht! — Fort!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Dieselbe Dekoration. Spuren von Verwüstung: Der Schenktisch umgeworfen, die Gefäße am Boden verstreut. An der Pforte zur Linken zwei römische Legionäre als Wachen. In dem Augenblicke, wo der Vorhang aufgeht, tritt Torquatus aus dieser und geht dem Massinissa entgegen, der, von numidischen Hauptleuten umgeben, aus dem Hintergrunde vorschreitet.

Erster Auftritt.

Massinissa. Torquatus. Hauptleute. Wachen. Später Hiram.

Massinissa.

Pflanzt auf den Wall den Adler! Glücklich ist
Vollführt was ich dem Scipio gelobt,
Wir sind in Cirta.
Dago, du besetzest
Palast und Burg mit meinen Libyern
Und läßt in Eile das zerstörte Thor
Sturmfest erneuern. Du, Torquatus, rückst
Indes mit den italischen Kohorten,
Sobald sie ausgerastet, langsam vor,
Den Weg uns deckend, der nach Morgen führt.
Ich selber bleibe. Denn Gewicht'ges noch
Zu schlichten gilt's. Wo ist die Königin?

Torquatus
(auf die Pforte zur Linken zeigend).
Im Turmgemach. Ich hab' dafür gesorgt,
Daß sie uns nicht entrinnt.

Hiram
(stürzt aus der Pforte und wirft sich vor Massinissa nieder).
Erbarmen, Herr!
Barmherzigkeit!

Massinissa.
Was willst du, Knab'?

Hiram.
Erbarmen
Für meine Herrin! Laß mich nicht umsonst
Zu deinen Füßen flehn! Du gleichst ja nicht
Den Männern dort von Erz; dein Antlitz trägt
Die Züge unsres Stamms: so rett und hilf!
Denn sie erliegt dem Jammer —

Torquatus.
Weiberthränen!
Sie trocknen schon —

Hiram.
O, weinte sie, Barbar!
O raf'te sie und riss' ihr Kleid in Stücke!
Doch dieses stumme Leid ist schrecklicher.
Erloschnen Auges, blutlos, thränenlos
Wie eine Tote sitzt sie da und starrt
Auf ihre Fesseln; unbewegter starren
Die Felsenbilder in der Wüste nicht.

Massinissa.
Gefesselt, sagst du?

Torquatus.
Ja. So will's der Brauch
Bei Kriegsgefangnen, die der Republik
In offnem Kampf getrotzt —

Massinissa.

Sie ist ein Weib,
Und dir nicht fremd, daß ich sie einst gekannt.

Torquatus.

Der Römer kennt nur Freund und Feind. Indes
Wenn du gebietest —

Massinissa.

Geh zu deiner Schar
Und thu was ich befahl!

(Torquatus ab.)

Auf eure Posten!
Die Sorg' um dieses Weib ist mein. Ich selbst
Entscheid' ihr Los.

(Die Hauptleute gehen, auf einen Wink Massinissas auch die Wachen.)

Nimm, Knabe, diesen Ring,
Das Zeichen meiner Vollmacht; eil und löse
Die Fesseln deiner Königin und sag ihr,
Daß Massinissa ihres Grußes harrt.

Hiram.

Hab Dank!

(Geht ab durch die Pforte links.)

Zweiter Auftritt.

Massinissa (allein).

Vergessen wähnt' ich's und verschmerzt,
Mich selbst im neuen Lebensstrom gehärtet
Und das Vergangne machtlos hinter mir.
Und nun — o wir sind schwach! — nun stürmt das Blut
Unruhig aufgewiegelt mir zum Herzen
Und vor der Ueberwundnen bangt mir fast,
Als wäre sie die Siegerin. — Wie anders
Dacht' ich mir dies Begegnen! Stolz gefaßt
Ein kühles Mitleid wollt' ich ihr bezeigen,

Gleichmütig ihr erleichtern was sie traf;
Die Rache des Verschmähten sollt' es sein —
Umsonst, mir glückt's nicht. Der Gedanke bloß,
Ins Antlitz ihr zu schau'n, entwaffnet mich,
Und wie erstarrte Schlangen, angerührt
Vom Strahl der Frühlingssonne, regen plötzlich
Die alten Wünsche sich in meiner Brust.
Werd' ich sie zügeln können? — Will ich's nur!
Was frommt das Grübeln! Mag der Augenblick
Entscheiden!

Dritter Auftritt.

Massinissa. Sophonisbe, auf Thamar gestützt, erscheint in der Pforte zur Linken.

Massinissa.

Sophonisbe! Ja, du bist's!
Und bei den ew'gen Göttern schön wie sonst!
Sei mir willkommen! Welch ein fremd Gestirn
Uns auch zusammenführt, als deinen Freund
Sollst du mich sehn.

(Will ihr die Hand reichen.)

Thamar.

Zurück, Entsetzlicher!
Und gieb der grausam bis ins Herz Getroffnen
Zeit zur Besinnung. — O, was thatest du!

Massinissa.

Wild ist der Krieg und vieles muß ein Feldherr
Geschehen lassen —

Thamar.

Muß? Willkommnes Wort,
Mit dem der Frevler stets die Schuld von sich
Abwälzt ins Leere, jeden Uebermut
Und jeden Treubruch —

Massinissa (drohend).
Thamar!

Thamar.

Drohe nur!
Ersticken kannst du meinen Vorwurf, nicht
Dich reinigen. O, wenn kein andrer Arm
Sich fand, als deiner, um die Zeichen Roms
Auf deiner Väter heil'ge Burg zu pflanzen:
Sag an, Herzloser, wie vermochtest du's,
Dies teure Haupt, das du gefährdet wußtest,
Die Freundin deiner Jugend der Gewalt
Des tückisch blinden Zufalls preiszugeben,
Daß auch kein Tropfen ihr im Kelch der Schmach
Erspart blieb, du, von dem ein Wort genügte
Und jene trotz'gen Schergen krochen zahm
Zu ihren Füßen —

Sophonisbe.

Schweig!

Thamar.

Nur noch das eine
Laß mich ihm sagen, daß sein treulos Herz
In Scham vergehn mag! Ja, vernimm's, Unsel'ger,
Wenn du noch atmest, ihrer Gnade nur
Hast du's zu danken. — Zweifelst du? — Schau her!
Hier war's, schau her! Als du vor wenig Stunden
Umbraust vom Jubelrufe deines Heers
Auf stolzem Roß dort drüben schon als Sieger
Dich blähtest, lag dein Los in ihrer Hand.
Dein Leben hing an ihres Pfeiles Spitze,
Doch sie, großmütig eurer Jugendzeit
Gedenkend, schenkte dir's —

Massinissa.

Was sagst du, Weib!
Sie hätte hier —?

Sophonisbe.

Wer hieß dich reden, Thamar?
Dies ist die Stunde nicht zu müß'gem Wort.
Kehr heim in deinen Kerker oder geh,
Dafern sie dir's gestatten, zum Altar
Und fleh zur Göttin, daß sie deine Freundin
Zu hart nicht prüfe. — Dieser Mann, ich seh's,
Bringt mir mein Schicksal. Gönn ihm nicht den Wahn,
Ich sei zu schwach, allein dem Schlag zu stehn. —
Geh!

(Thamar geht ab durch die Mittelpforte.)

Vierter Auftritt.

Massinissa. Sophonisbe.

Massinissa.

Sophonisbe, welch ein Wiedersehn
Voll Pein und Irrsal! Glaube mir, ich hätte
Dir diese Schrecken gern erspart. Doch wer
Bezähmt den siegestrunknen Schwarm, wer ist
Allgegenwärtig, seine Wut zu zügeln?
Jetzt ist der Sturm verbraust, jetzt bin ich hier.
Sei denn getrost! Du fielst in eine Hand,
Bereit, wie sie vermag, dein Los zu mildern.
Nur stoß mich nicht zurück, nur gönne mir
Ein freundlich Wort!

Sophonisbe.

Was könnte die Besiegte
Dem Sieger sagen! Thu was dir gefällt!
Mein Wunsch nicht war's, der dies Gespräch gesucht.

Massinissa.

Bist du so starr und bist dieselbe doch,
Die mein geschont? Hast du dem Todespfeil

Sein Ziel verwehrt um unsrer Jugend willen:
Warum denn jetzt verleugnen, daß in dir
Das Angedenken jener Zeit noch lebt?
O, wohl bekämpft' auch ich's, im Sturm der Schlacht,
Im Lärm des Lagers rang ich's zu ersticken
Und log mir endlich selbst, vernichtet sei's.
Vergeblich Mühn! Du nahst, du läßt wie einst
Dein Auge still und dunkel auf mir ruhn
Und alle Narben der Erinnrung brechen
Wollüstig blutend auf. Ich seh' uns wieder
In deines Vaters Halle, wo mein Ohr
Zuerst den Zauber deiner Stimme trank,
Seh' uns am Meer auf feuchtgeripptem Sand
Der flücht'gen Antilope Spur verfolgen.
Und dort im Hain der Cedern — weißt du noch,
Wie ich dich dort am Springborn fand, den Flaum
Des purpurfarbigen Flamingos streichelnd? —
Doch ich erschoß ihn, weil ich's ihm mißgönnt.

Sophonisbe.

Was soll das alles der Gefangenen?

Massinissa.

Nur
Dir sagen soll's was damals ich empfand,
Und was ich heut aus Aschen auferweckt
Gedoppelt heiß empfinde. Fragen soll's,
Was du gefühlt, eh' schlaue Staatskunst dir
Das Herz verwirrt und jener greise Fürst,
Dem deine Jugend aufgeopfert ward,
Mich dir entfremdet. — O zerbrich dies Eis
Des allzuscheuen Stolzes! Sprich es aus,
Daß dir des Jünglings Werben nicht mißfiel,
Und was du seinem stummen Wunsch vielleicht
Einst weigern mußtest, gönn es jetzt dem Manne,
Der höher nur von deiner Not entflammt
Freimütig seine Glut bekennt!

Sophonisbe.

Du sprichst
Zu Syphax' Witwe. Unterm offnen Himmel
Liegt noch sein Haupt, die Wunde blutet noch,
Aus der sein Leben strömte, und du wagst,
Verblendeter —

Massinissa.

Die einz'ge Hilfe dir
Zu bieten wag' ich, die dich retten kann.
O sei nicht du verblendet! Muß ich dich
Noch mahnen an das eiserne Gesetz,
Das hier jetzt waltet? Unerbitterlich bist
Du ihm verfallen, wenn du mich nicht hörst.
Das Schicksal der entthronten Fürstin wird
Von Rom verhängt, mein Weib nur kann ich schützen.

Sophonisbe.

Dein Weib? Weib eines Römers? Lieber tot!
Geh hin und such am Tiber dein Gemahl!
Vor des Verräters Bett —

Massinissa.

Halt ein und häufe
Das Maß nicht deiner Ungerechtigkeit!
Verräter schiltst du mich, weil ich mein Reich,
Mein heilig Erbteil, das man mir entriß,
Nicht ruhig preisgab? Weil ich, den als Bettler
Das Vaterland von seiner Schwelle stieß,
Die einz'ge Hand, die hilfreich mir sich bot,
Die Hand des Römers faßte? O, du hast
Nie der Verbannung herben Kelch geschmeckt!
Mit den Harpyien hätt' ich damals mich,
Mit jedem Geist des Abgrunds mich verbündet,
Der mir den schnöden Raub zurück verhieß.
Mein Recht und meine Rache heischt' ich nur
Und that's mit leichtem Sinn und festem Herzen
Und niemals kam ein Zweifel mir — bis heut.

Doch, was verleugn' ich's? — nun ich endlich hier
Der langentbehrten Heimat Grund betrete,
Nun dieser Heimat leibgewordnes Bild
In dir so strahlend schön und doch so feindlich
Mir gegenüber steht, nun schwankt das Herz
Erschüttert und verwirrt mir in der Brust,
Und meiner Jugend Sterne sehn bezaubernd
Mich an und winken —

Sophonisbe.

Hättest du dich nie
Von ihnen abgewandt!

Massinissa.

Und wenn ich nun
Dem Winke folgte? Wenn ich meinen Groll
Wie einen Schild, der aus den Fugen ging,
Hinter mich würfe? Wenn der Ausgestoßne
Der reichen Hoffnung, die er draußen fand,
Den Ehren Roms, dem Freunde selbst entsagte,
Und Sühnung bietend an der Mutter Herd
Heimkehrte, jetzt zur Stunde der Gefahr,
Ein Sohn, ein Hort, ein Retter ihr zu werden?

Sophonisbe.

Wenn — wenn —

Massinissa.

Sprich, daß du's willst, und ich vollführ's!
Befiehl und bei des Himmels Pforten schwör' ich's:
Unwiderstehlich Weib, ich folge dir.
Du bist mein Schicksal. Wider dich zu stehn
Vermag ich nicht, und wenn ich meine Schuld
Nach deinem Maß nicht messe, so erkenn' ich
Doch was ich thun muß, deiner wert zu sein.
Nicht bloß dich zu befreien gilt's, es gilt
Auf aller Ehren Gipfel dich zu heben.
Ein großes Reich vom Atlas bis ans Meer

Steigt vor mir auf, das Afrikas Geschlechter
Ruhmreich versammelt unter einem Haupt.
Die Völker alle schließt es ein, so weit
Des Sonnenwagens diamantnes Rad
Senkrecht dahinrollt über unsrer Scheitel,
Den Neger, der den Elefanten zähmt,
Den stolzen Wüstensohn mit seinen Rossen,
Den Kananiter, dem die Flut gehorcht.
O welch Gebiet! Und alles, was es hegt
An Segensfülle, Pracht und Kriegsgewalt,
In einer Krone güldnen Reif beschlossen,
Und diese Krone dein! Wirst du dem Mann
Dich auch versagen, der als Sieger naht,
Sie auf dein Haupt zu drücken?

Sophonisbe.

Du fliegst hoch
In deinen Träumen. Wahr dich, daß dir nicht
Die Flügel schmelzen! Leichter freilich ist's,
Ein Reich mit Worten in die Luft zu bau'n,
Als nur den kleinsten Schritt auf festem Grund,
Nur den notwendigsten zu thun.

Massinissa.

Du sollst
Auf ihn nicht warten. Diese Stunde noch,
Dafern du's billigst, sei das Werk begonnen.
Den störrischen Torquatus hieß ein Gott
Mich weitersenden. So vertrau' ich dich
Dem Schutze meiner Libyer an, und fliege
Auf schnellem Roß ins Lager selbst zurück,
Um mein numidisch Volk dir zuzuführen.
Mein Name, der die wilden Herzen leicht
Für Rom gewann, gewinnt sie leichter noch
Der blutsverwandten Fürstin. Diese Burg
Ist fest und wohlversorgt, und legte Scipio
Mit ganz Italiens Rüstzeug sich davor,

Wir trotzen ihm, bis Gisgon Hilfe bringt.
Zehn Jahr hielt Troja stand um Helena
Und hatte kein Karthago zum Entsatz.
Bist du's zufrieden?

Sophonisbe.

Wohl, es sei.

Massinissa.

Hab Dank
Auch für dies karge Wort! Ich fühle mich
Mit Kraft gerüstet, Größres zu verdienen.
Der Preis ist's, lern' ich, der den Helden macht.
Für jetzt fahr wohl! Was Cirtas Schutz erheischt,
Sei rasch geordnet; dann im Flug hinüber
Zu den Numidern, und wer weiß, du rufst mir
Ein Wort der Hoffnung noch beim Scheiden zu!
(Er geht rasch durch die Mittelpforte ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophonisbe. Später Thamar.

Sophonisbe (allein).

Ihr ew'gen Mächte, wozu treibt ihr mich!
In welchen Strudel unentrinnbar reißt
Ihr mich hinunter! Laßt mich nicht versinken!
Kann ich die einz'ge Hoffnung für mein Volk
Nur so erkaufen, o so tilgt denn hier
Auch jedes andre leise Glückverlangen,
Des Weibes letzten Anspruch tilgt hier aus,
Und fühllos wie des Tempels ehrne Bilder
Nur euer Werkzeug laßt mich sein!

Thamar (kommt).

So hat
Die Göttin gnädig mein Gebet erhört!

Das Auge leuchtend, mit entwölkter Stirne
Begegnet auf den Stufen mir der Fürst.
Ihr seid versöhnt!

Sophonisbe (schmerzlich).
O Thamar!

Thamar.
Hätt' ich mich
Getäuscht? Nein, nein! So gütig blickt nicht der,
Der uns Verderben brütet. Nein, du hast
Sein Herz besiegt. Er kehrt zu uns zurück.

Sophonisbe.
Er kehrt zurück. Vielleicht sind wir gerettet,
Ich hoff's — und doch — O welchen Kelch hab' ich
Geleert, den mir mit aller Bitterkeit
Mißachtung würzte!

Thamar.
Rede!

Sophonisbe.
Einen Sieger
Hatt' ich erwartet, einen Feind vielleicht;
Auf ernste Großmut oder eisige
Zurückhaltung war ich gefaßt, nur nicht
Auf diesen willenlosen Unbestand,
Der jedem Trieb gehorcht, auf dies Geflacker
Verworrner Leidenschaft. O, sein Gemüt
Ist wie der Sand der Wüste, den der Wind
Nach Abend jetzt und jetzt nach Morgen stürmt,
Und keine Spur von gestern haftet drin.
Vergessen konnt' er uns in unsrer Not,
Und plötzlich nun, von diesem armen Reiz
Entzündet, möcht' er wie ein trunkner Knabe
Des Himmels Sterne mir zu Füßen streu'n.
O, was ist Mannheit!

Thamar.

Und du ließest ihn
Gewähren, Schwester?

Sophonisbe.

Mußt ich's nicht? Es galt
Nicht mein, es galt das Schicksal meines Volks.
Durft' ich das Schwert, das sich ihm bot, verwerfen,
Weil mir die Hand mißfiel, in der es lag?

Thamar.

Doch wenn ich nun die Glut auf seinen Wangen
Mir recht gedeutet, wenn auf einen Preis
Er hofft, den niemand zahlen kann, als du:
Hast du dein Herz geprüft? —

Sophonisbe.

Ich hab' dereinst
An Lieb' und Glück und Mannesherrlichkeit
Geglaubt und doch gethan, was mir die Götter
Der Heimat strenge fordernd auferlegt.
Jetzt seh' ich, jener Glaube war ein Wahn,
Und zaudern sollt' ich, für Karthago's Heil
Sein leeres Schattenbild dahinzugeben?

Thamar.

Du könntest —?

Sophonisbe.

Auch das letzte, muß es sein.
Fast scheint es ja, daß mein Geschick dazu
In harter Trübsal mich bereiten wollte.
Denn nichts mehr hoff' ich für mich selbst und habe
Nur eine Pflicht noch für das Vaterland.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Batu.

Batu.

Gebieterin!

Sophonisbe.

Batu! Seh' ich recht? Du lebst?
Sag an, woher?

Batu.

Ich komm' aus Feindes Hand,
Grad aus dem Feldherrnzelt des Römerlagers.
Gefangen ward ich bei dem toten Herrn
Und dachte kaum dein vielgeliebtes Antlitz
Auf dieser Welt des Jammers noch zu schau'n.
Doch Scipios menschlich Herz erbarmte sich
Des alten Waffenknechts; er hieß mich ziehn,
Daß ich des Königs letzten Gruß dir brächte. —
Du weißt, wie Syphax fiel?

Sophonisbe.

Ich weiß.

Batu.

So laß
Mich eins nur melden, daß sein letzter Hauch
Dein eigen war. Als er verzweifelnd schon
Aufs eingepflanzte Schwert sich niederbog,
Da sprach er: Batu, grüß mein Weib daheim
Und bring ihr diesen Stahl zum Angedenken!
Er sei ihr Freund, wenn alles treulos wird.
Dann starb er ohne Laut. — Hier ist die Waffe.

(Reicht ihr einen Dolch hin.)

Sophonisbe.

Bewahr sie mir! Du sollst fortan mich nie
Verlassen, hörst du? — daß der letzte Trost
Mir immer nah sei.

Batu.

Möge dich ein Gott
Behüten, Königin!

Sophonisbe.

Jetzt aber gilt's
Noch nicht hinabzuflüchten, denn noch einmal
Nach fürchterlicher Todesstille schwellt
Ein günst'ger Hauch die Segel unsres Glücks.
Fürst Massinissa, unser Feind bis heut,
Tritt zu uns über und verheißt die Scharen,
Die er befehligt, aus dem Römerheer
In diese Mauern rettend herzuführen.
Geborgen sind wir, wenn sein Anschlag glückt. —
Du schweigst? — was denkst du?

Batu.

Euer Plan ist kühn,
Nicht unausführbar. Die Numider lagern
Gesondert von den Römern am Gebirg,
Und viel vermag, wer überraschend wagt;
Nur eines fürcht' ich —

Sophonisbe.

Was?

Batu.

Den Adlerblick
Des Scipio und den Geist, der in ihm wohnt.

Sophonisbe.

Dünkt dir der Römer, weil ein launisch Glück
Den Sieg ihm zuwarf, unbezwinglich schon?

Batu.

Du kennst ihn nicht. Er ist von andrer Art,
Als die ich sonst sah. Ein geborner König
Herrscht er im Lager wie im Schlachtgewühl,
Gemeine Kraft besteht ihn nimmermehr.
Ich hass' ihn, doch er hat mich Furcht zugleich
Gelehrt und Ehrfurcht.

Sophonisbe.

Seine Großmut fiel
Auf guten Boden, merk' ich. Sprichst du nicht,
Als wär' Achill erstanden? Beim Adonis!
Ich möcht' ihn sehn, den Zauberer —

Batu.

Auch geht
Im Volk die Sage, seine Mutter habe
Ein Gott besucht, und oft um Mitternacht
Erscheint, im Mondlicht aus dem Boden wachsend,
Ein uralt Schlangenhaupt in seinem Zelt,
Mit dem er sich berät.

Sophonisbe.

Geschwätz!

Batu.

Mag sein!
Doch das steht fest, daß ihn ein Dämon schützt.
Ich sah ihn in der Elefantenschlacht,
Wie er dem letzten Stoß der Unsern sich
Entgegenwarf. Da rauschten von den Türmen,
Wie wenn ein Wolkenbruch sich niedergießt,
Wurfsteine, Feuerpfeile, siedend Oel
Auf ihn herab. Zerschmettert rings umher
Sank Haupt an Haupt, sein schimmernd Tigerroß
Brach in den Staub, der Bannerträger fiel
An seiner Seite, doch emporgerafft,
Den Adler fassend, vorwärts unaufhaltsam
Durch alle Schrecken stürmt' er in den Sieg.
Und kein Geschoß versehrt' ihn. Das ist mehr
Als bloßer Zufall.

Sophonisbe.

Nimm's, wie du's verstehst!
Soviel ist freilich klar: hier ist ein Gegner,
Dem Massinissas blindes Ungestüm

Nicht stand hält, wenn der erste Wurf mißlingt.
Sein hast'ger Anlauf wird vor jedem Hemmnis
Zusammenbrechen, wenn die sichre Hand
Ihm mangelt, die ihn zügelt oder spornt.

Batu.

Ich fürcht' es, Herrin.

Thamar.

Und so lischt das Bild
Der Rettung, kaum vor uns emporgestiegen,
Wie ein Phantom der Wüste trostlos aus!
Auf wen noch hoffen wir, wenn nicht auf ihn?
O sendet Rat, ihr Himmlischen!

Sophonisbe.

Mut! Mut!
Noch haben sie das Haupt nicht abgewandt:
In dieser Stunde wechselvollem Drang
Ist mein Entschluß gereift. Nur wer verzagend
Das Steuer losläßt, ist im Sturm verloren.
Wir sind's noch nicht.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Massinissa tritt ein, von seinen Hauptleuten umgeben.

Massinissa.

Noch einmal tret' ich vor dich,
Zur Fahrt gerüstet, um, wie dir's gebührt,
Als Cirtas Herrin wieder dich zu grüßen.
Mein treuer Dago, der die Libyer führt,
Wird deiner Winke jedem ehrfurchtsvoll
Gehorchen bis zu meiner Wiederkehr.
Leb wohl! Du weißt was diese Brust bewegt,

Laß im Vertrauen denn auf deine Huld
Mich scheiden, Königin!

Sophonisbe.

Wir scheiden nicht.

Massinissa.

Wie? — Hättest du —

Sophonisbe.

Denn mit dir zieh' ich hin.
Entschlossen bin ich dein Geschick zu teilen.

Massinissa.

Du mit ins Lager?

Sophonisbe.

Soll ich qualvoll hier
Die Stunden zählen, während drüben sich
Mein Los entscheidet? Nein, mit eigner Hand
Mir greifen will ich's. Die Numiderfürsten
Sind mir nicht fremd. Ihr afrikanisch Blut
Wird in den tapfern Herzen sich empören
Beim Anblick der beraubten Königin.
Siegreichen Zauber übt die Gegenwart
Und mächt'ger, als dein überlegtes Wort
Dringt die beredte Stimme meines Unglücks
In ihre Seele. Kein Bedenken drum!
Beschlossen ist's.

Massinissa.

Du willst es so. Wohlan!
Wer hemmte dich in deinem Adlerfluge!

Thamar.

Der Gottberatnen widerrat' ich nicht,
Doch laß mich mit dir gehn!

Sophonisbe.

Was willst du, Treue,
Dort im Gewühl? Nein, von den Meinen folgt
Mir dieser Alte nur, er weiß, warum.

Dein Platz ist hier; in deine Hände leg' ich,
Da unser tapferer Methumbal fiel,
Die Schlüssel dieser Burg; ich weiß, du wirst,
Was immer kommt, sie für Karthago wahren.

Thamar.

Nimm meinen Eid! Mit diesem Leben nur
Geb' ich sie hin.

Sophonisbe.

So ist denn alles hier
Bestellt. Und jetzt, bevor des Zelters Flug
Mich dem verhüllten Ziel entgegenträgt,
Noch einmal, Thamar, üb an deiner Schwester
Dein heilig Priesteramt und segne mich!

Thamar (bewegt).

Zieh denn hinaus, Geliebte, zieh beglückt!
Ich segne dich, als stünd' ich am Altar,
Und ihr dort oben laßt als Weiheguß
Das Opfer dieser Thränen euch gefallen!
Dich, hoher Sonnenjüngling, ruf' ich an
Und die du nächtlich übers Waldgebirg
Mit Silberrossen jagst und Tau des Lebens
Herniederträufst, Astarte dich, und dich
Gewalt'ger Melkart, unsres Stammes Ahn!
Umschirmt dies teure königliche Haupt
Und vor ihr her in Sturm und Säuseln wandelnd
In Wolk' und Glut, bereitet ihr die Bahn!
Ihr habt das heil'ge Feuer, das sie treibt,
In ihrer Brust entzündet, lehrt sie denn
Nach eurem Rat ihr kühnes Werk vollenden!
Und wie sie lautern Sinns und willig ist,
Ihr alles für der Heimat teuren Herd,
Für euch und euer Volk dahinzugeben:
So seid ihr gnädig, Götter Afrikas!

Sophonisbe.

So seid mir gnädig! Ja, von eurem Hauch

Ergriffen fühl' ich mich, und ungeduldig
Schwillt mir das Herz von hoher Zuversicht.
Zu Roß denn, Massinissa! Laß den Wind
Uns überreiten! Keine Ruhe mehr,
Bis ich mein Schicksal weiß, und wer ich bin,
Ob eine Sklavin jener stolzen Römer,
Ob eines freien Volkes Königin.

(Indem sie sich zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Hauptquartier des Scipio im halbzerstörten Schlosse zu Massylis. Eine hohe Halle; hinten in der Mitte ein mächtiger Pfeiler, der zwei große Bögen trägt, beide durch Vorhänge verschließbar. Der Bogen zur Rechten gewährt eine weite Aussicht ins Lager, der zur Linken führt eine Nische, in der Scipios Feldbett aufgeschlagen ist. An der zweiten Couliſſe links eine Thür, ihr gegenüber zur Rechten eine starkvorspringende erzbeschlagene Pforte. Vorne links ein Tisch, darauf Rollen, Karten (Tafeln) und Schreibgerät. Der Vorhang der Nische ist geschlossen, der Blick ins Lager frei. Wachen schildern vor dem Eingang; der Hintergrund bleibt während der folgenden Scenen unaufhörlich belebt.

Erster Auftritt.

Lälius und Severus, aus dem Lager in die Halle tretend.

Lälius.

Willkommen hier in Massylis, Sever,
Du bleibst dir treu und läßt dich nicht erwarten.

Severus.

Ein schlechter Kriegsmann, der die Zeit versäumt!
Vor einer Stunde bin ich eingerückt,
Und darf mich rühmen, daß ich nicht vergebens
Mich von der Wüstensonne bräunen ließ.

Lälius.

So steht es gut im Süden?

Severus.

Ganz nach Wunsch.
Durch Gold und Gunstverheißung sind die Stämme
Vom großen Salzsee bis zum roten Berg
Für uns gewonnen. Wenig Mühe schuf's,
Denn schwer auf ihnen lag Karthagos Joch,
Und fast wie Retter wurden wir begrüßt.

Lälius.

Nun, desto besser.

Severus.

Auf dem Heimweg zog
Ich durch des untern Atlas üppig Land,
Und reichen Vorrat bring' ich mit ins Lager:
Feldfrüchte, Herden, zwölf Kamele selbst
Mit Schläuchen auserlesnen Weins bepackt.
Im Thal der Palmen aber stieß ein Schwarm
Von wilden Kriegern zu uns, wie der Tag
Ihn bunter nie beschien: bemalte Neger,
Mit Waffen aus des Elefanten Zahn
Und Federkronen seltsam aufgeputzt,
Getulier im geschuppten Panzerhemd
Aus Schlangenhaut auf Zebrastuten reitend,
Und Giftpfeilschützen aus dem Cedernwald.
Versprengte Scharen sind's vom letzten Aufstand
Und durstig insgesamt auf punisch Blut.

Lälius.

Das wird den Scipio freu'n.

Severus.

Ich hoff's. Es standen
Bei ihm die Eingebornen stets in Gunst,
Fast mehr als billig.

Lälius.

Freund, weil er sie braucht.
Ich hört' ihn oft gestehn: dies Afrika
Wird nur durch Afrika von uns bezwungen.

Severus.

Er mag recht haben. Freilich, sonst war's anders.
Der Römer sah im Fremdling nur den Knecht.
Man warf ihn nieder und das scharfe Schwert
Ward sein Gesetz —

Lälius.

Doch schon im nächsten Jahr
Brach die Empörung aus.

Severus.

Und ward vernichtet.

Lälius.

Ja wohl, und eine Wüste blieb uns nach
Voll Bluts und Trümmern und erstickte Flüche. —
Wenn Scipio das nicht will, wer schilt ihn drum?

Severus.

Beim Mars, nicht ich. Er ist der Feldherr Roms,
Und wär' er's nicht, freiwillig beugt' ich mich
Vor seinem Genius. Nur staun' ich oft
Und finde mich nicht gleich in seine Weise,
Der grauen Scheitel fällt das Lernen schwer.
Nicht die Verbrüdrung bloß mit den Barbaren,
Schlachtordnung, Marsch, Befest'gung — alles neu!
Anstatt des Kriegsrats plötzliche Entschlüsse,
Aus dunkler Offenbarung Strom geschöpft! —
Mir schwindelt, seh' ich diesem Jüngling zu,
Wie er auf unversuchten Pfaden schreitend
Mit den Geschicken wie mit Würfeln spielt.

Lälius.

Die alte Schule schmollt aus dir, Sever.
Wohl geht er andre Bahnen, als bis heut
Die Kriegskunst Roms, in Regeln eingerostet,
Als jener Fabius, der Zaudrer, ging.
Doch Großes wagend hat er Größeres
Nicht stets gewonnen? Nicht dem Adler gleich

Sein Ziel erflogen? Wo die Besten sanken,
Trug spielend ihn ein günst'ger Wind empor.
Den Feldherrn macht sein Geist, doch auch sein Glück:
Das ist's. Die Götter lieben ihn und decken
Mit dichten Lorbeern seine Fehler zu,
Wenn das noch Fehler sind, was wir zuletzt
Trotz allen Widerspruchs bewundern müssen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Scipio tritt zur Linken auf, im Gespräch mit Atarbas. Sextus und andre Hauptleute folgen, zu denen sich Severus gesellt. Später Lucan.

Scipio (zu Atarbas).

Geh, sag dem Massinissa meinen Dank
Für guten Dienst; auf seinen Vorschlag aber
Könn' ich nicht eingehn; ruhig soll er sich
Im Kreise seiner Lagerwälle halten.
Mit Gisgon, wiss' ich, hab' es keine Not.
(Atarbas geht ab. Scipio tritt vor zu Lälius, der im Vordergrunde links steht, während die übrigen sich weiter hinten zur Rechten gruppiert haben.)
Seltsam — er kommt zurück und statt mir selbst
Bericht zu bringen, sendet er Atarbas,
Und geht mich an, mit seiner ganzen Macht
Nach Cirta hin zu werfen, das von West her
Durch Gisgons Anmarsch schwer gefährdet sei.
Und dennoch weiß ich sicher, Gisgon stand
Drei Stunden gestern nur von Hadrumet,
Wie käm' er jetzt nach Cirta! — Sieh die Tafel!
Unmöglich ist's und Massinissa täuscht sich.

Lälius (halblaut).

Scipio —

Scipio.

Was soll's?

Lälius.

Vergieb, und wenn er dich
Nun täuschen wollte?

Scipio.

Wüßt' ich nur, wozu!
Denn außer Zweifel steht's, er hängt an mir.
Verhaßter Argwohn! Nun, ich sah mich vor.
In wenig Augenblicken werden wir
Gewißheit haben, wie die Dinge stehn.
Bis dahin — schweigen wir!

(wendet sich zu den übrigen).

Sieh da, Sever!
Sei mir gegrüßt und laß die Hand dir schütteln!
Von deines Zugs preiswürdigem Erfolg
Vernahm ich schon. Heut abend sollst du mir
Genaues melden. Doch ruh aus zuvor
Und thu dir gütlich auf die heiße Fahrt.

Severus.

Nicht nötig, Konsul. Trotz des Schnees hier oben
Hielt dieser wetterharte Leib sich frisch.
Ich bin nicht leicht erschöpft und Tafelfreuden
Gönn' ich den Kennern. Mir ist immer noch
Im scharfen Dienst am wohlsten. Ging' es nur
Erst wieder auf den Feind!

Scipio.

Nun, dazu mag
Rat werden, Alter. Eh' der Mond sich füllt,
Stehn wir im Schlachtfeld.

Severus.

Meinst du?

Scipio.

Man berichtet
Mir aus Italien heut, daß Hannibal
Sein Heer zusammenzieht bei Kap Misen.

Was wollt' er dort, wo seine Flotte kreuzt,
Wenn er nicht ernsthaft an die Heimkehr dächte?
Und denkt er dran, so zaudert er nicht lang.
Vielleicht indem wir reden, liegen schon
Siziliens Küsten hinter ihm.

(Lucan ist eingetreten und hat leise mit Lälius gesprochen.)

Was giebt's?

Lälius.

Ein sonderbarer Vorfall wird vom Hauptmann
Des Thors gemeldet.

Scipio.

Nun?

Lucan.

Der punische
Kundschafter, den vor wenig Tagen du
Vom Strang befreit, erschien urplötzlich wieder
Zu Roß am Wall und rief den Wachen zu:
Die Maus lass' ihren Gruß dem Leu'n entbieten,
Und Syphax' Witwe, Sophonisbe, sei
Im Lager drüben. Damit wandt' er um,
Und war verschwunden.

Scipio.

Sophonisbe, sagst du?

Lälius (leise, heftig).

Du siehst, zu gut nur stimmt es.

Scipio.

Ruhig, Freund! —
Ist Flavius zurück?

Sextus.

Noch nicht.

Scipio.

Lucan!
Mein Renner soll gesattelt stehn. —

(Lucan ab. Scipio wendet sich zu den andern.)

Im Grund

Wär's so unmöglich nicht. Erzählt man doch
Von Massinissa, daß er einst gehofft,
Die Königin als Gattin heimzuführen.
Entflammter Leidenschaft verzeiht sich viel.
Nur daß er mir's verschwieg! Ich wär' ihm wahrlich
Im Wege nicht gestanden —

Severus.

Wie? Du wärst —?

Scipio.

Gesteh' ich's nur! Ich wünsche diesen Bund.
Man nennt sie klug und großgesinnt, das Volk
Vergöttert sie, und reicht sie am Altar
Dem ausgesprochnen Schützling Roms die Hand,
So frommt das mehr uns, als ein siegreich Treffen.
(Leise, für sich.)
Wo bleibt nur Flavius!

Lälius.

Aber wenn nun sie,
Die Tochter Hasdrubals, die glänzende,
Den Leichtbeweglichen auf ihre Seite
Hinüberzöge?

Scipio.

Das sei meine Sorge.
Ich kenne meinen Mann und halt' ihn schon.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Flavius, rasch eintretend, einen numidischen Mantel über den Arm geworfen.

Scipio.

Ha, endlich! Sprich, was bringst du?

Flavius.

Herr, Gefahr!

Im vollen Aufbruch fand ich die Numider,
Und keinen Streifzug, Abfall gilt's von Rom.

Lälius.

Hörst du?!

Scipio.

So weit sind wir noch nicht.

Flavius.

Ich schlich,
Wie du befahlst, mich ein, und scheinbar sorglos
Im staubbedeckten Wüstenmantel schlendernd,
Gewahrt' ich unbeachtet, was geschah.
Ein fremdes hohes Weib sah ich von fern
Durchs Lager reiten, mit den Häuptlingen
Sich eifrig unterredend, Massinissa
Hielt in verschlossnem Zelte Rat, die Lanzner,
Erhitzt vom Weine, schnürten ihr Gepäck,
Die Reiter sattelten. Das war ein Wühlen
Und Raunen! Man verhieß geheimnisvoll
Sich goldne Berge von der nächsten Zukunft
Und mehr als einen hört' ich froh sich brüsten,
Nun sei's vorüber mit der römischen Zucht.

Severus.

Empörung!

Lälius.

Laß uns die Verräter —

Scipio.

Still!
Ich war darauf gefaßt. Sextus, mein Roß!
Ich will die römische Zucht sie kennen lehren. — —
Lälius, du rückst mit deiner Legion
Sofort auf Cirta und versicherst dich
Der Burg um jeden Preis; sie wird dir, hoff' ich,
Kampflos die Pforten öffnen. Dir, Sever,
Vertrau' ich hier im Lager den Befehl.

Bin ich in einer Stunde nicht zurück,
So folgst du mit dem Heer mir nach und schließest
Von allen Seiten die Numider ein.
Nicht eher, hörst du?

Severus.

Wohl. Und welche Schar
Hast du dir selber zum Geleit erwählt?

Scipio.

Den Flavius und den Liktor. Niemand sonst.

Severus.

Vergieb mir, Feldherr —

Lälius.

Scipio, rasest du?
Du willst doch nicht allein —

Scipio.

Voreil'ger Lärm
Erhöht das Uebel nur. Die Sache wird
Sich in der Stille schlichten lassen.

Severus.

Konsul,
Versuch die Götter nicht!

Scipio.

Ich bau' auf sie.
Sie sind's, die den Entschluß mir eingegeben.

Lälius.

Nimm mindstens deine Veteranen mit,
Die zehn Manipeln. Sie sind stark genug
Im Notfall Stand zu halten, bis Sever
Mit Hilfe nachkommt.

Severus.

Lälius rät dir gut,
Nimm die Manipeln, Herr!

Scipio.

Nicht wahr, damit
Vom ersten Zufall blind dahingerissen

Ihr hitz'ger Eifer in den Kampf sie stürzt?
Damit ein Blutbad wird, und nach dem Sieg
Ein furchtbar Strafgericht ich halten muß
Und selber abhau'n, was uns wie ein Glied
Des eignen Leibes morgen fehlen würde.
Wenn plötzlich drunten landend Hannibal
Zur Schlacht uns fordert? Nein und aber nein!
Auf ihn, den Riesen, unsre Legionen!
Mit diesem Knaben wag' ich's noch allein.
Die Hand, die trotzig schon zum Schwerte griff,
Erlahmt am Heft ihm, seh' ich ihm ins Auge.
Seid unbesorgt, mein Stern ist über mir!

(Er geht ab, Flavius und die Hauptleute folgen.)

Verwandlung.

Numidisches Lager mit weitem Ausblick auf das Atlasgebirge. Links Sophonisbens Zelt; zur Rechten, weiter zurück, die Bögen einer zertrümmerten Wasserleitung, bis zur halben Höhe mit wucherndem Schlingkraut überwachsen.

Vierter Auftritt.

Batu. Sophonisbe. Im Hintergrunde numidische Krieger.

Batu.

Tritt aus dem Zelte, Königin. Die Stunde
Der Fahrt ist da, die du so heiß ersehnt.
In wenig Augenblicken wird der Fürst
Erscheinen, auf den Zelter dich zu heben.

Sophonisbe.

Willkommne Botschaft! Und die Scharen sind
Bereit, wie wir?

Batu.

Blick hier hinaus und sieh's!

In langen Reihen schon geordnet steht
Am Bug der Rosse lehnend, Speer an Speer,
Das Reitervolk, und mit dem Kriegsgepäck
Beladen harren Maultier und Kamel.
Nichts fehlt zum Aufbruch als des Führers Wink.

Sophonisbe.

Was läßt ihn zögern? Hätten wir den Dampf,
Der diese schmalen Lagergassen füllt,
Erst hinter uns! Unheimlich weht er mich
Wie römische Fieberluft, beklemmend an
Und unter meinen Füßen brennt der Boden
Wie Lavaglut.

Batu.

Getrost! Da naht der Fürst.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Massinissa, Atarbas, Adherbal, Sarkas, Menalkar und andre numidische Hauptleute.

Massinissa.

Das ist ein Donnerschlag aus blauer Luft!
Er weist den ganzen Plan zurück?

Atarbas.

Er thut's.
Der kluge Wächter will der Brut des Panthers,
Die er sich zähmte, nicht mit eigner Hand
Den Käfig öffnen. Er verweigert uns
Den Streifzug, unter dessen Vorwand du
Dein Kriegsvolk ihm hinwegzuführen dachtest,
Und heißt dich still bei deinen Zelten ruhn.

Massinissa.

O dieser Scipio!

Sarkas.

Sprich, was soll geschehn?
Entscheide dich! Gefahr ist in Verzug.

Adherbal.

In blinder Hast noch größre. Laß dich warnen.
Solch Unternehmen bricht sich nicht vom Zaun.
Gieb's auf für heute, daß zur Ueberlegung
Wir Zeit gewinnen. Mit Gewalt den Weg
Uns bahnen wollen, wäre sichrer Tod.
Im offnen Felde von den Legionen
Beim ersten Anlauf würden wir erdrückt.
So frommt dir nichts als Warten —

Massinissa.

Kann ich's noch?
Wir sind zu weit gegangen. Jede Stunde
Kann unsern kecken Anschlag, den bis jetzt
Er höchstens ahnt, ihm zur Gewißheit stempeln,
Die Truppen wissen, was es gilt, wie hielten
So viele Tausend das Geheimnis fest!
Nein, was geschehen soll, muß sogleich geschehn.
Doch blickt zum Himmel! Hilfreich zeigt ein Gott
Uns selbst den Ausweg. Mit Gewölk umzieht
Vom Atlas her der Abend seine Stirn,
Die Sonne taucht sich in ein Meer von Blut
Und kündet eine Nacht voll Sturm uns an.
Laßt uns sie nutzen! Während ruhig hier
Die Feuer glühn und auf den Wällen rings
Der Posten hergebrachte Zahl zurückbleibt,
Mit Ruf und Hörnerton die Nacht hindurch
Das Ohr der Römer täuschend, führen wir
Durchs Hinterthor, die breite Schlucht hinab
Im Schutz des Dunkels still das Heer von dannen.
Gelingt's, so sind wir mit dem Frührot schon
In Cirtas sichrer Burg —

Adherbal.

Und wenn ein Blitz
Dem Feind uns zeigt, wenn seiner streifenden
Geschwader eins uns trifft, wenn das Gewieh'r
Der brünst'gen Rosse uns verrät — was dann?

Atarbas.

Adherbal sagt's: du heischt ein Wagestück,
Das leicht mißlingt. Und fast gereut's mich jetzt,
Daß deinem Dringen ich mein Ohr geliehn.
Der Einsatz ist in diesem Spiel zu groß,
Der Preis zu klein. Was gilt uns dies Karthago,
Das, siegen wir, noch mit der Löhnung kargt,
Und wenn wir sieglos sind, uns kreuz'gen läßt?
Hier weiß man doch, was Kriegsbrauch ist —

Massinissa.

Unsel'ger!
Du trittst zurück?

Atarbas.

Das sagt' ich nicht. Du hast
Mein Wort. Nur mein' ich, die Gefahr —

Sophonisbe (plötzlich dazwischentretend).

Gefahr?!
Und rollt numidisch Blut in deinen Adern?
Bist du ein Sohn der Wüste oder bringt
Nur noch die Tierwelt Löwen dort hervor?
Nein, deine Wiege stand am Pol, dich hat
Ein scythisch Weib mit bleicher Furcht gesäugt.
Kein Sonnenfunke drang in deine Seele,
Und wenn dein Antlitz Libyens Farbe trägt,
So ist's ein Spiel nur der Natur! Gefahr!
Das war der Klang, der eure Väter lockte
Wie die Drommet' ein Roß, das war der Kelch
Voll süßen Palmweins, drin sie sich berauscht.
Sie suchten sie, so wie in euren Märchen
Der braune Hirt die Königstochter sucht!

Und ihr — o Schmach! — ihr bebt vor ihr zurück,
Da winkend sie in ihres Schleiers Falten
Das Heil euch bringt! Selbst die Verzweiflung lehrt
Euch nicht mehr kühn sein. Denn verzweifelt stehn,
Beim Abgrund, hier die Würfel. Wagt ihr nicht,
Nicht diese Nacht noch den beschloss'nen Zug,
So seid ihr morgen, eh der Abend graut,
Im eignen Netz gefangen. Geht dann, fleht
Den Römer um eu'r Leben an! Vielleicht
Gewährt er's euch, und ihr dürft Zeugen sein,
Wie vom Altar die Götter Afrikas
Er niedertrümmert und Numidiens Stolz,
Der alten Kön'ge tausendjähr'ge Burg,
In Flammen aufgehn läßt. Wollt ihr das tragen,
So thut's! Und freut euch eures richt'gen Solds!
Ich trüg' es nimmermehr —

Sarkas.

Soll euch ein Weib
Beschämen, Freunde? Wahrlich, sie hat recht;
Hier ist die Kühnheit Klugheit.

Menalkar.

Rückwärts führt
Kein Pfad uns mehr, so laßt uns vorwärts gehn!

Atarbas.

Sei's drum! Man soll nicht sagen vom Atarbas,
Er blieb zurück, wo so viel Schönheit ihm
Das Banner vortrug —

Sarkas.

Führ uns, Königin,
Wir folgen dir!

Alle.

Führ uns, wir folgen dir!

Sophonisbe.

Wohlan denn! Eilt zu euren Scharen, zündet

Die Lagerfeuer an und heißt die Ritter
Aufsitzen!

(Batu ab.)

Schon erlischt der Tag und dumpf
Des Zugs Geräusch verschlingend braust der Wind.
Wir brechen auf, sobald es finster ward.

(Ein lautes Hornsignal ertönt.)

Massinissa.

Horch, Hörnerruf! Was giebt's?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Hauptmann, gleich darauf Scipio.

Hauptmann (hereinstürzend).

Der Scipio!

Massinissa.

Er rückt heran?

Hauptmann.

Er ist im Lager schon.

Atarbas.

Wir sind verraten!

Massinissa.

Götter!

Sophonisbe.

Sei ein Mann!
Jetzt gilt's das Letzte.

Scipio (hinter der Scene).

Nimm das Roß mir ab
Und führ's am Zügel, Bursch!

(Tritt auf.)

Was geht hier vor?
Gezäumte Renner, fliegende Paniere,
Die ganze Schar gerüstet wie zur Fahrt!
Was soll das? Gebt mir Antwort! Wer befahl's?

Sophonisbe.

Dem zu befehlen hier geziemt, der Fürst
Numidiens.

Scipio.

So hat er, beim Olymp,
Die Botschaft, die ich sandte, schlecht verstanden.
Zu bleiben, nicht zu ziehn gebot ich ihm.
Wie? Oder ward dir's anders ausgerichtet?
Sprich, Massinissa!

Sophonisbe.

Mich laß reden, Mann!
Wozu das Lügenspiel, das niemand täuscht?
Denn wohl erkennt dein Sinn, was hier geschehn.
So hör's mit Worten denn und zittre: Ja,
Du hast den Feind im Lager! Diese sind
Abschwörend Roms verhaßte Dienstbarkeit
Zurückgekehrt zu ihren Heimatgöttern
Und werfen kühn Karthagos Banner auf.
Dich aber, Konsul, hat zu dieser Stunde
Dein böser Stern verderbend hergeführt;
Du stehst auf einem berstenden Vulkan,
Und seine Glut schlägt auf, dich zu verschlingen.

Scipio.

Sie zu ersticken komm' ich eben recht.
Laß sehn doch, wer im Lager hier der Herr ist,
Der Scipio oder ein mänadisch Weib! — —
Im Namen des Senats und Volks von Rom:
Der Ruf zum Aufbruch, sag' ich, war ein Irrtum,
Und wer ihm folgt, verfällt dem Kriegsgesetz.
Laßt zum Entsatteln blasen! Augenblicks!
Laßt blasen, sag' ich —

Sophonisbe.

Wagst du's, uns zu höhnen?
So nimm dein Blut denn auf dein eigen Haupt!
Er ist in unsern Händen, stoßt ihn nieder!

Scipio (zieht das Schwert).

Ha, stehn die Dinge so? Wohlan! Versucht's!
Ich aber sag' euch: Nicht in euren Händen,
Nur in der Götter Händen ruht mein Los!
Heran! Hier steh' ich, einer gegen tausend,
Doch mit demantnen Schilden, Schar an Schar,
Stehn um mich her die Eide, die ihr schwurt,
Die Unsichtbaren, die den Meineid rächen!
Und so gewappnet trotz' ich eurem Grimm.
Wer tastet an das heil'ge Haupt des Feldherrn?
Wer hebt die Hand auf wider Scipio!

(Die Hauptleute lassen die Waffen sinken, stummes Spiel während der folgenden Reden.)

Sophonisbe.

Gedenkt der Heimat! In den Staub mit ihm!
Den fremden Unterdrücker schützt kein Gott!

Scipio.

Nun? Hört ihr nicht, was euch dies Weib gebeut!
Die Götter, sagt sie, wissen nichts von mir.
Was säumt ihr denn? — Macht euch dies Schwert so zahm,
Das euch so oft zum Sieg vorangeleuchtet?
Hier werf' ich's fort. Seht, wehrlos steh' ich da;
Ein Schreck zum höchsten für ein badend Weib,
Und ihr seid Männer, die in Scipios Schule
Dem Tod ins Antlitz trotzen lernten. Macht
An eurem Meister nun eu'r Probestück!
Stoß zu, Menalkar! Wohl erkenn' ich dich,
Ich riß dich weg vor'm Zahn des Elefanten,
Den schon Gesunkenen, — Karthalo, komm an!
Aus meinem letzten Becher tränkt' ich dich,
Da du verschmachtend lagst. Wo bleibst du, Juba?
Drei Tage sind's, da drückt' ich dir den Kranz,
Der Tapfern Preis, aufs jugendliche Haupt. —
Ihr andern all, mit denen wie ein Bruder
Ich Glück und Not geteilt, was zaudert ihr?

Heran! Hier öffn' ich meine Arme, taucht
Die Speere, dran ich euch den Ruhm geheftet,
Taucht sie in diese Brust und dankt mir so!

(Die Hauptleute sind zurückgewichen.)

Sophonisbe.

Entsetzlicher!

Scipio.

Ihr säumt? Ihr weicht zurück?
Kein einz'ger will von euch an seinem Feldherrn
Zum Mörder werden? Keiner sich die Hand
Meineidig röten? — Nein — Auf eurem Antlitz,
Täuscht mich nicht alles, les' ich Reu' und Scham.
Ein fremder Wille, fühlt ihr, trieb euch sinnlos
Auf diesen Pfad der Schuld — und gern vielleicht,
Wär's möglich, kehrtet ihr zur Pflicht zurück? —
Ihr hebt die Arme bittend auf? Ihr wollt's? —
Wohlan, so wißt es denn: ich kam nicht her
Ein Blutgericht zu halten, nein, ich kann
Verzeihn, dafern ihr selbst euch wiederfindet.

(Die Hauptleute stürzen vor ihm nieder.)

Sarkas.

Zu deinen Füßen sieh uns, Herr!

Scipio.

Steht auf!
Seid, was ihr wart, der Wüste kühnst Geschlecht,
Roms treue Bündner, und vergessen will ich
Wie eines Trunknen Wort, was ihr gefehlt.
Doch laßt euch nicht zum andernmal berauschen!
Ich müßt' unbeugsam wie des Orkus Mächte,
Ein Rächer, mit den Legionen nah'n
Und scharf genug, beim Haupte der Medusa,
Wär', euch zu zehnten, meines Liktors Beil.

Massinissa (tritt vor).

Ich danke dir, daß den Verführten du
So milde warst. Vollende jetzt und sprich

Das Urteil über den Verführer aus.
Ich brach die Treue Rom und brach sie dir
Und habe nichts, was mich entschuld'gen könnte,
Kein Wort der Reue selbst. Mein Schicksal war's,
Was mich dahinriß; mög' es sich vollziehn!
Um eins nur bitt' ich dich: laß nicht dies Weib
Für mein verhängnisvoll Beginnen büßen!
Ich bin der Schuld'ge, nimm mein Haupt dahin!

Scipio.

Ich will dein Haupt nicht. Allzureiche Hoffnung
Hab' ich darauf gebaut, als daß ich sie
So rasch mit eigner Hand in Trümmer schlüge.
Ich gebe dich nicht auf. Und was vielleicht
Der Oberfeldherr Roms nicht wagen sollte,
Der Scipio wagt's, der Freund, weil er dich kennt.
Du bist aufs neu in deinem Führeramt
Von mir bestätigt. In der nächsten Schlacht
Stehst du mit diesen hier im Vordertreffen.
Dann zeigt der Welt, die nicht an Ehre glaubt,
Daß Scipio recht that, als er euch vertraute.

Die Hauptleute (ihre Waffen schwingend).

Heil Scipio! Heil!

Massinissa.

Zu Boden wirfst du mich
Und hebst mich wie mit Götterarmen auf.
Doch Sie — doch Sophonisbe — sprich!

Scipio.

Sie hat
Sich schwer vergangen wider uns. Doch war
Ein finstrer Geist, der sie allmächtig trieb,
Der Dämon der Verzweiflung über ihr.
Und was zu meiden mehr als Menschenkraft
Gefordert hätte, räch' ich nicht als Frevel.
Die ehrenvollste Haft sei ihr gewährt.

Du selbst behütest sie. Und daß ihr Schmerz
Blind um sich rasend uns nicht abermals
Gefährde, geb' ich ihm ein würdig Ziel,
Noch liegt der Leichnam ihres edlen Gatten
Im Zelt der Toten drüben. Schafft ihn her!
An seiner Bahr' entlaste sie in Thränen
Ihr stürmend Herz. Doch ihr bereitet euch,
Den tapfern nur vom Tod besiegten Feind
Mit königlichen Ehren zu bestatten.
Auf Wiedersehn am Katafalk! Lebt wohl!
(Wendet sich zum Gehen.)

Die Hauptleute.

Heil Scipio! Heil!
(Scipio geht, die Hauptleute drängen nach. Sophonisbe, die seitwärts gestanden, tritt in die Mitte der Bühne.)

Sophonisbe.

Beschämt! Besiegt! Vernichtet!
O wer verlieh dir, Schrecklicher, die Macht,
Die mich zermalmt und mit Bewundrung füllt!
An meines Lebens Sternen werd' ich irr —
Schirmt mich, ihr guten Götter! Welch ein Mann!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Das Innere eines Zeltes, zur Rechten ein niedriges, mit einem Tigerfell bedecktes Feldbett, links ein einfacher Tisch.

Erster Auftritt.

Sophonisbe, in Gedanken versunken auf dem Feldbett sitzend. Batu, eine Schale mit Früchten in den Händen, tritt im Hintergrunde auf.

Batu.

Gebieterin!

Sophonisbe.

Du, Batu?

Batu.

Zürne nicht,
Wenn meine Sorge dich aufs neue mahnt.
Willst du nicht Speise nehmen, Königin?
Zum anderumal, seitdem wir unsern Herrn
Zur Gruft bestattet, geht die Sonne nieder
Und jede Labung hast du noch verschmäht.
Kein Schlaf hat dich erquickt. Dein Lager suchend
Und immer jählings wieder aufgejagt,
Als glüht' ein Feuerpfeil in deiner Seele,
Durchschrittest du das Zelt die ganze Nacht.
Auch jetzt in dumpfes Brüten teilnahmlos
Versunken find' ich dich. O reiß dich auf
Aus diesem Bann! Erquicke dich und sprich!

Sophonisbe.

Du meinst es gut. Setz hin!

Batn.

Es ist wohl fromm,
In Treuen der Geschiednen zu gedenken
Und Leid zu tragen um ein teures Haupt.
Doch nicht vernichten soll uns solch ein Gram.
Das Wort erleichtert die beklemmte Brust,
Und was das Wort nicht thut, das thut die Thräne.
Du aber zehrst dich schweigend auf. Man sagt,
Zu großer Kummer stört der Toten Ruh.
Wenn dein Gemahl sich so betrauert wüßte,
Er hieß es selbst nicht gut.

Sophonisbe.

Gewiß, er hieß es
Nicht gut, vermöcht' er in mein Herz zu sehn.

Batn.

So nimm denn Trost an! Hebe wiederum
Das Haupt empor. Gehorche dem Bedürfnis,
Daß dich die Stunde, wenn sie dir vielleicht
Urplötzlich einen Weg der Rettung zeigt,
Gerüstet finde. — Deinen Abscheu, wahrlich,
Vor unsern Unterdrückern tadl' ich nicht.
Und doch, vergieb mir, war es wohlgethan,
Was Scipio sandte, stolz zurückzuweisen?
Der Wein, die Früchte hätten dich erquickt,
Die weichen Teppiche vielleicht den Schlaf
Auf dein ermüdet Haupt herabgezogen.
Auch hätt' ein kluges Wort des Danks gedient,
Den Blick des Wächters einzuschläfern —

Sophonisbe.

Schweig!
Ich will von seiner stolzen Großmut nichts.

Batn.

Bedenk —

Sophonisbe.

Ich darf nur eins bedenken, eins:
Er ist ein Römer, ist mein Todfeind, ist
Ein Fluch im Mund Karthagos. Könnt' ich's je
Vergessen, weh mir!

Batu.

Sonst macht Liebe blind,
Doch du bist blind in deinem Haß.

Sophonisbe.

So bitte
Die Götter, daß sie nie mich sehend machen!
Denn nur in dieser Finsternis ist Heil —
Wer naht? — All ihr Unsterblichen! Er selbst!

(Scipio ist eingetreten. Batu grüßt ihn stumm mit über der Brust gekreuzten Armen und geht.)

Zweiter Auftritt.

Sophonisbe. Scipio.

Scipio.

Ich komm', in deines Zeltes Einsamkeit
Dich aufzusuchen, Fürstin, weil du streng
In deines Kummers Schleier dich verhüllend
Dein Antlitz uns verbirgst. Ein freundlich Wort
Wirst du zurück nicht weisen, wenn du gleich
Die stummen Zeichen gastlicher Gesinnung
Bisher verschmäht hast.

Sophonisbe.

Kann die Hindin auch
Des Wolfes Gast sein? — Laß mich, wie ich bin!
Zum Lager dient mir diese Tigerhaut
Und die Olive, die vom Baume fällt,

Stillt meinen Hunger. Was darüber ist,
Ziemt der Gefangnen nicht.

Scipio.

Ich achte dich
Um diesen Stolz und möcht' ihn dir nicht nehmen,
Nur sanft ihn beugen, wie die Frucht den Ast,
Dir selbst zum Heil. — Daß dir der bunte Schmuck,
Der äußre Prunk des Lebens eitel jetzt
Erscheint, begreif' ich. Doch vielleicht gelingt's,
Dir minder Unwillkommnes auszufinden,
Was trüben Sinn erfrischt. Man sagt, du liebst
Mit Speer und Bogen durch die Flur zu schweifen
Und folgst der Spur des Wilds Dianen gleich.
Zieh denn hinaus, im Weidwerk dich zu lüften!
Dein Wort nur gieb mir, daß du nicht entfliehst,
Und Roß und Waffen, Meut' und Falken sind
Für dich bereit.

Sophonisbe.

Laß ab! Kann ich der Kluft
Vergessen, die uns unerbittlich trennt?
Soll ich vom Feinde —?

Scipio.

Von ihm lernen sollst du,
Daß großer Sinn beschränkten Haß nicht kennt,
Und sein Vertrauen lohnen mit Vertrau'n. —
Die Hand, die deine Wunde kühlen will,
Warum sie trotzig von dir stoßen? Nein,
Das Werk der Heilung hilf ihr selbst vollenden!
Ins Leben gern aus dieser Schwermut Schatten,
Zur Lust am Dasein führt' ich dich zurück.
Zeig mir den Weg! Und was vom Fremdling du
Vielleicht, vom Römer nicht begehren magst,
Gebiet es deinem Freunde. Massinissa
Hat Vollmacht, jeden Wunsch dir zu erfüllen.
Du weißt, er dient dir gern —

Sophonisbe.

O nichts von ihm! —
Ich seh, du meinst es gut, und finde doch
Kein Wort des Danks für dich in meiner Seele,
So überlaß mein störrisch Herz sich selbst!
Der Dienste brauch' ich nicht, am wenigsten
Von *seiner* Hand.

Scipio.

Vergieb, wenn arglos ich
An ein Geheimnis deiner Brust gerührt,
Das du in wehmutsvoller Scheu noch bargst.
Erröte nicht darum! Das Leben, weiß ich,
Behauptet ewig vor dem Tod sein Recht
Und rascher, wo das Schicksal mächtig drängt,
Erlischt der Anspruch der Vergangenheit.
Du bist zu jung, um hoffnungslos zu sein,
So laß mich immer denken, daß für dich
Nach so viel Leid an meines Freundes Hand
Ein neues Glück noch blühn soll.

Sophonisbe.

Nimmermehr!

Scipio.

Verschwör es nicht zu hoch. Die Götter könnten
Beim Wort dich nehmen.

Sophonisbe.

Mögen sie! Dies Nein
Kam aus der Seele mir. Unwiderruflich
Sind wir geschieden, weil — ihr ew'gen Mächte!
Was red' ich! —

Scipio.

Sprich es furchtlos aus: weil er
Zu Rom zurückgekehrt.

Sophonisbe.

Du sagst es — Nein!

Ich kann vor dir nicht falsch sein, kann dich nicht
Mit halber Wahrheit listig hintergehn.
Nicht mein karthagisch Blut allein, mein Herz
Weist ihn zurück. Und wenn er sich noch heut
Von Rom lossagt und, wie er's jüngst im Rausch
Verhieß, mir alle Kronen Afrikas
Zu Füßen legte, niemals könnt' ich doch
Die Seine werden, niemals.

Scipio.

Nun so weiß ich,
Beim Jupiter, nicht was ich denken soll.
So dunkle Rätsel gab die Sphinx nicht auf.
War dieser Bund denn, Unbegreifliche,
Nicht schon in deines Herzens Rat beschlossen?
Hast du, ihn rascher zu besiegeln, nicht
Die Brust mit Erz umpanzert, nicht gewagt
Was sonst kein Weib wagt? Und voll Abscheu nun
Schrickst du davor zurück, entsetzt, als hätt' ich
Der Gorgo Schlangenantlitz dir gezeigt?
Wie soll ich's fassen?

Sophonisbe.

Frag mich nicht, ich habe
Ja selbst kein Wort dafür. Denk was du willst,
Selbst, daß ich schwach und klein und treulos sei,
Ein blinder Spielball wankelmüt'ger Laune —
Nein, denk es nicht! Denk lieber, daß ein Gott
Voll Mitleid über mein verworren Herz
Im Wetterleuchten zu mir niedersteigend
Das Urbild meiner Sehnsucht mir gezeigt.
Nun steht es hier und nimmer lösch' ich's aus,
Der Hoheit Siegel auf der Stirn und, ach,
Mit keinem Zuge deinem Schützling ähnlich,
Der alles was du willst ist, nur kein Mann!

Scipio.

Was er nicht ist, das mach aus ihm! War je

Ein Weib geschaffen, eines Jünglings Seele
Zur Heldengröße zu erziehn, bist du's.
Du hast was ein erlaucht Gemüt entflammt,
Gebrauche deine Macht, entfach in ihm
Zur Glut den edlen Funken und das Glück
Vergönn ihm, neben dir emporzuwachsen!
Beim Gott des Lichts, wär' ich nicht der ich bin,
Ich könnt' ihn drum beneiden —

Sophonisbe (ausbrechend).

Scipio!

Scipio.

Genug! Zu viel schon! Nicht in deinem Herzen
Dich zu bedrängen kam ich her; ich kam
Vom trüben Druck der Haft dich zu befrein.
Ergreif denn, was ich bot! Ich will darin
Ein Zeichen sehn, daß du uns achten lerntest,
Und will's dir danken. — Mag gemeiner Sinn
Am Fall des edlen Gegners sich erfreu'n!
Der Feindschaft Ende bleibt ein schön'rer Sieg.
Leb wohl! (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Sophonisbe (allein).

Steht denn die Erde noch? Ist das
Der alte Himmel droben? Oder ward
Die Welt verwandelt und ich selbst vertauscht?
Der Römer hier in meinem Zelt, und ich,
Statt ihm den ganzen Ingrimm meines Stamms
Wie einen Blutstrom ins Gesicht zu schleudern,
Verwirrt und machtlos vor ihm, trunknen Ohrs
Auf seine Stimme lauschend, gleich der Hindin,
Wenn sie den Ruf des Edelhirschs vernimmt!
Ein Augenblick noch, und mein rasend Herz

Mit allem, was ich nie mir selbst gestand,
Lag preisgegeben vor ihm da! — O brecht
Hervor, Thränen der Scham! Sprengt alle Schleusen,
Daß ich in eurem grenzenlosen Schwall
Vergehen mag! — Umsonst! Umsonst! Ihr lügt,
Stürmische Tropfen! So weint Reue nicht,
So schmilzt das willenlose Eis dahin
Am Kuß des Sonnenjünglings. — O was ward
Aus dir, du stolzes Herz! — Du bist entwaffnet,
Und trinkst Entzücken noch im Kelch der Schmach.

Vierter Auftritt.

Sophonisbe. Batu. Später Massinissa.

Batu.

Nun dämpfe deine Trauer, Königin,
Und schließ dein Herz der Hoffnung wieder auf!
Mit guter Zeitung komm' ich —

Sophonisbe.

Was vermöchtest
Du mir zu bringen, das mich freuen soll?

Batu.

Die Götter haben uns nicht ganz verlassen.
Wonach ich, seit uns diese Haft beklemmt,
Luchsäugig umgespäht, ich hab's entdeckt:
Den Weg zur Flucht. Nur ein entschlossen Herz
Und leisen Schritt bedarf's, und wir sind frei
Noch diese Nacht —

Sophonisbe.

Unmöglich!

Batu.

Hör mich erst!
Und die Verzweiflung, die dich niederdrückt,

Wird neuem Mute weichen. Wunderbar
Begünstigt uns des Orts Gelegenheit.
Wo Scipio lagert, stand einst Massylis,
Der Kön'ge Lustschloß, das Hamilkars Zorn
Im Söldnerkrieg verbrannt. Ich kenne, Fürstin,
Genau den Platz; in meinen Knabenspielen
Durchklettert' ich die Trümmer tausendmal
Und trieb mich in den finstern Gängen um,
Die wie ein unterirdisch Labyrinth
Sich stundenweit aus des Palastes Kammern
Fortziehn bis ins Gebirg. Wie segn' ich heut
Die kind'sche Neubegier! Denn solch Gewölb
Ließ mich ein Gott im Ring des Lagers hier
An sichern Zeichen wiederum entdecken.
Der Zugang, hoch von Unkraut überhüllt,
Sieht einem Riß im alten Mauerwerk
Der Wasserleitung gleich, und niemand ahnt,
Daß dort ein Pfad sich birgt. So steht das Thor
Zur Flucht uns offen. Leicht erreichen wir
Im Schutz der Dunkelheit den Gang und sind,
Dafern die Huld der Ew'gen uns geleitet,
Weit in den Bergen, eh' die Hähne kräh'n.

Sophonisbe.

Unmöglich, sag' ich dir.

Batu.

O gieb dein Herz
Dem Zweifel nicht zum Raube, weil das Glück
Dir unerwartet naht! Befürchte nicht,
Daß ich mich täuschte! Sichrer seines Wegs
Ist nicht der Steuermann, dem schon die Glut
Des Leuchtturms hell ins Auge scheint, als ich.

Sophonisbe.

Ich glaube dir und doch —

Batu.

Und doch? — Erfuhrst du

Denn nicht das Aergste? Zehrt sich nicht dein Mark
In ew'ger Sehnsucht nach der Freiheit auf?
Und nun ein Blitz aus blauen Himmelshöh'n
Herabflammt, deiner Fesseln Erz zu schmelzen,
Nun kannst du zaudern?

Sophonisbe.

Warum sangst du mir
Nicht früher diesen Laut! Noch gestern hätt' ich
Wie einen Boten dich des Heils begrüßt.
Jetzt ist's zu spät.

Batu.

Zu spät? Wie?

Sophonisbe.

Weil die Ehre
Der Freiheit in den Weg trat. Dieser Römer
Hat mir ein königlich Vertrau'n geschenkt.
Ich kann's nicht täuschen.

Batu.

Ha, der Listige!
Er kannte dich, daß keine Furcht dich zwingt,
So pfiff er dir ein edelmütig Stückchen
Und hatte dich im Garn. Nein, nein, du wirst
Dich so nicht blenden lassen, Königin.
Die Götter senden dir ein hilfreich Wunder,
Die Erde selbst thut ihren dunklen Schoß
Dich zu erretten auf, und undankbar,
Bloß weil ein kluger Feind dir Großmut heuchelt,
Verschmähtest du das dargebotne Heil?

Sophonisbe.

Du sprichst umsonst.

Batu.

Bei deines Vaters Haupt
Beschwör' ich dich —

(Kniet.)

Sophonisbe.

Steh auf! Ich kann nicht fliehn.
Doch preis' ich dies Geschick. Ich fühlte mich
So ganz erdrückt vor dem Gewaltigen,
Durch seinen hohen Sinn so ganz vernichtet;
Nun atm' ich wieder, da ich gleiches ihm
Rückzahlen mag.

Batu.

So helfe dir ein Gott
In deiner Not! O diesen Hochgesinnten,
Du wirst ihn kennen lernen dort in Rom
Am Tag des Einzugs, wenn er schonungslos
Karthagos schönstes Weib mit nacktem Fuß
In Fesseln hinter seinem Wagen schreitend
Dem Pöbelschwarm zur Schau stellt beim Triumph.

Sophonisbe.

Nichtswürd'ger Argwohn!

Batu.

Trau dem Tiger nur!
Mag sein, daß er's für gut hält, heute noch
Die Krallen freundlich spielend einzuziehn,
Sie lauern drum nicht minder mörderisch
Auf die gewisse Beute. Glaub, er risse
Das Herz sich eher aus der stolzen Brust
Und würf' es stückweis dir zu Füßen hin,
Als daß er mitleidsvoll um deinetwillen
Nur einen Schatten opferte von dem,
Was seines Sieges Pomp erhöht. Was fragt
Der Mann im Lorbeer, wenn sein Tibervolk
Ihn jauchzend grüßt, nach der Barbarin Jammer?
Er sieht nur seinen Kranz, indem er dich
Zertritt.

Sophonisbe.

Ich sage dir, er denkt nicht dran.

Batu.

Er denkt daran, so wahr er Römer ist.
Ich hab's aus seinem Munde.

Sophonisbe.

Mensch, du lügst!
Wie sollt' er dir auch —

Batu.

Gestern war's. Er stand
Im Kreis der Feldherrn dort am Lagerthor,
Doch jedes Wort vernahm ich. Jetzt erst, sprach er,
Begehrungswürdig dünk' ihn der Triumph,
Da dich ein Gott in seine Hand gegeben.

Sophonisbe.

Es kann nicht, kann nicht sein —

(Massinissa ist aufgetreten.)

Batu.

Frag diesen da!
Er war dabei.

Massinissa.

Vergieb, wenn ich —

Sophonisbe.

Dich führt
Das Schicksal her. Laß alles jetzt! Ein Wort
Von dir nur will ich, nur ein einzig Wort.
Mein Leben gilt's. Ist's wahr, was dieser Alte
Mit irrem Mund behauptet, ist es wahr,
Daß Scipio gestern, — nein es ist ein Wahnsinn —
Daß Scipio vom Triumph sprach — und von mir?
Sprich! Antwort will ich. Warum zauderst du? —
Er that's?

Massinissa.

Er that es.

Sophonisbe (aufschreiend).

O!

(Sie verhüllt sich. Pause. Der Schleier fällt wieder.)

Massinissa.

Himmlische Mächte!
Was ist dir? Einer Toten siehst du gleich
Und deine Hand ist Eis. — O starre nicht
So fürchterlich ins Leere!

Batu.

Fasse dich!
Bei allem, was dir heilig, Königin,
Gebiete diesem Sturme!

Massinissa.

Konnt' ich ahnen,
Daß mein unselig Wort so tief —

Sophonisbe.

Hinweg!
Hinweg! Mich quält eu'r gleißend Angesicht.
Nach Schlangen sehn' ich mich und Krokodilen
Und nach des Schakals blutigem Geheul.
Darin ist Wahrheit. Was auf Menschenstirnen
Geschrieben steht, das lügt!

Massinissa.

Wohin verirrt
Dein edler Geist sich!

Sophonisbe.

O, ein Dämon hat
Der Welt Gepräg vertauscht! Die Majestät,
Die göttergleich auf Heldenbrauen thront,
Erniedrigt sich zur schlauen Kupplerin. —
Berechnung ist ihr Gruß und all ihr Lächeln
Wie Sodomsäpfel, außen rot geschminkt
Und innen Fäulnis! —

Batu.

Herrin, schone dich!

Sophonisbe.

Daß die Hyäne falsch ist, sagt ihr Blick,
Die gift'ge Kröt' ist scheußlich von Gestalt,

Man sieht sie nur und flieht — Doch wer mißtraut,
Wenn stolze Kraft das lauterste Gewand
Der Wahrheit stiehlt zu schnödem Gaukelspiel!
O jeder Zug war Güte, jede Regung
Bewegter Anteil, als er auf die Lippen
Das Herz mir lockte; seiner Stimme Ton
So Trostes voll, daß wie vor Orpheus' Lied
Mein Gram bezaubert einschlief und das Blut
Des Hasdrubal nicht seines Ursprungs mehr
Gedachte — Hättet ihr den Ton gehört,
Mit eurem Leben hättet ihr dafür
Gebürgt, er meint' es treu. Und alles das
Verruchtes Blendwerk nur, um unbemerkt
Mich sichrer anzuschmieden, nur der Brocken,
Mit dem gefühllos man das wilde Tier
Im Käfig füttert auf den Tag des Kampfspiels!
Wohlan! Habt euren Willen! Menschlichkeit
Fahr hin! Die Tigerin wacht auf in mir
Und Rache lechz' ich, Rache!

Batu.

Dieser Zorn
Wird dich verzehren, Fürstin.

Sophonisbe.

Daß er's thäte!
Ich stürb' in Flammen. — Nein, hinweg Gedanken
Der thatenscheuen Feigheit! — Massinissa,
Ich hab' ein Wort mit dir.

(Sie ergreift Massinissas Hand und führt ihn vor.)
(Batu entfernt sich.)

Fünfter Auftritt.

Sophonisbe. Massinissa.

Sophonisbe.

Du schwurst mir einst,
Daß du mich liebtest. Heut bewähr es mir.
Nach Sühnung schreit in Todesqual mein Herz.
Geh hin und thu was not ist!

Massinissa.

Sophonisbe!
Bei allen Göttern der Barmherzigkeit —
Versteh' ich dich?

Sophonisbe.

Er darf nicht leben — Geh!

(Massinissa schweigt und macht eine ablehnende Bewegung.)

Sophonisbe.

Du weigerst mir's?

Massinissa.

Fordre was menschlich ist!
Dies kann ich nicht.

Sophonisbe.

Ist das dein letztes Wort?

Massinissa.

Mein letztes. — —

(Pause.)

Sophonisbe.

Sei's denn! — Folge deinen Sternen!
Wir sind zu Ende.

(Winkt ihm zu gehen.)

Massinissa.

Deine Stimme bebt,
In deinem Auge brennt die Glut des Fiebers.
Soll ich dich so verlassen?

Sophonisbe.

Ich bin ruhig,
So ruhig, wie die Wüste, wenn der Samum
Vorüberbrauste. — Was verziehst du noch?
Ich sagte dir, daß wir zu Ende sind.
Lebe wohl!

Massinissa.

Du willst es.
(Wendet sich und geht bis zum Eingang, dann kehrt er plötzlich um.)
Sophonisbe, hasse
Mich nicht! Ich kann nicht anders.

Sophonisbe.

Du bist du.
Wer schilt dich drum? — Leb wohl!
(Massinissa verhüllt sich und stürzt fort.)

Sechster Auftritt.

Sophonisbe. Später Batu.

Sophonisbe (allein).

Ich konnt' es wissen.
Doch ich war feig, auf fremde Schultern gern
Hätt' ich die Last gewälzt. Da brechen sie
Zusammen.
O die ew'gen Mächte sind
Gerecht! Sie legen mir das Ungeheure
Mir selber auf. Verrat war diese Glut —
Nun muß ich, selbst verraten, rächend ihn
Mit eigner Hand den Heimatgöttern opfern.
(Sie macht einen Gang durch das Zelt und wendet sich dann zum Vorhang der Pforte.)
Batu!

Batu (erscheint).

Du riefst, Gebiet'rin?

Sophonisbe.

Jener Gang
Führt ins Gebirge? Sagtest du nicht so?

Batu.

Zur Linken ja, nach Aufgang hin.

Sophonisbe.

Und rechts?

Batu.

Rechts ins zerstörte Schloß von Massylis,
Wo jetzt der Römer liegt.

Sophonisbe.

Ist's weit von hier
Zur Wasserleitung?

Batu.

Fünfzig Schritte kaum.

Sophonisbe.

Und rings kein Posten?

Batu.

Nur in weiter Ferne
Am Thor des Lagers.

Sophonisbe.

Wohl! Mach dich bereit!
Nach Mitternacht, wenn schwer wie Blei der Schlaf
Auf alle Wimpern drückt, führst du mich hin.

Batu.

Wie gern gehorch' ich!

Sophonisbe.

Such dein Lager jetzt!
Wenn's Zeit ist, findest du mich hier. — Noch eins!
Gieb mir den Dolch, den Syphax mir gesandt.
Nicht wehrlos darf ich sein.

(Batu giebt ihr den Dolch und geht auf einen Wink.)

Komm tödlich Eisen!
Du dientest einem König; königlich,
Dafern ein Gott mir hilft, will ich dich betten.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scipios Hauptquartier zu Massylis. Dekoration wie zu Anfang des dritten Aufzuges. Der Vorhang vor der Nische geschlossen, der andre offen. Nacht. Kandelaber in den Ecken. Draußen das Lager. Schildwachen u. s. w.

Erster Auftritt.

Scipio, an dem Tische zur Linken schreibend; auf demselben Rollen, Karten und eine Lampe. Rechts im Vordergrunde Severus, Atarbas und andere römische und numidische Hauptleute in leiser Unterhaltung; an der Nische Flavius. Sobald der Vorhang aufgegangen, tritt Sextus aus dem Hintergrunde ein und geht, da er Scipio beschäftigt sieht, mit kriegerischem Gruße auf Severus zu.

Severus.

Was giebt's?

Sextus.

Die Runden sind zurück.

Severus.

Sie melden?

Sextus.

Nichts von Bedeutung. Einmal glaubten sie
Von fernher einen Reitertrupp zu hören,
Doch als sie näher kamen, war's ein Schwarm
Von Straußen, der in windesschneller Flucht
Lautschwirrend mit gespreizten Fittichen

Vorüberstob. Der letzte ward erlegt,
Ein wahres Prachttier.

Severus.

Sonst nichts?

Sextus.

Botschaft noch
Vom Massinissa. Der Numiderfürst
Liegt krank danieder und ersucht den Konsul
Um eine Unterredung morgen früh.

Severus.

Ich richt' es aus. Stör drum den Feldherrn nicht;
Er schreibt nach Rom. — Was war für Lärm vorhin
Am Decumanthor, wo die Bündner lagern?
Weißt du's?

Sextus.

Ein Celtiberer wollt' im Rausch
An einer Magd sich vom Gebirg vergreifen,
Die Wein und Oel gebracht. Sie aber riß
Ein Messer aus dem Haar und stieß ihn nieder.
Dann floh sie wie der Blitz. Was du vernahmst,
War wohl die Totenklage seines Stamms
Um den Gefallnen.

Severus.

Ihm ist recht geschehn.
Was läßt er sich mit fremden Weibern ein!

Sextus
(entfernt sich auf einen Wink der Entlassung).

Severus
(zu den andern Hauptleuten tretend).

Sie führen Stacheln, merk' ich, hier zu Land,
Wie die Skorpionen.

Atarbas.

Ja, wenn man sie reizt.
Sonst sind sie zahm, wie anderswo, und — schöner.

Scipio (sich erhebend).

Genug für jetzt! Ich schließ' es morgen ab.
Was ist die Stunde?

Severus.

Mitternacht vorüber.

Scipio.

Noch nichts vom Lälius?

Severus.

Nichts.

Scipio.

Auch nicht vom Meer?
Aus Hadrumet?

Severus.

Auch nicht von dort.

Scipio.

Der Wind
Geht aus Nordost. Er könnt' ein Schicksal uns
Heranwehn.

Severus.

Massinissa —

Scipio.

Soll mich morgen
In seinem Zelt erwarten. Ich vernahm's,
Daß er mich sehn will. Geht jetzt schlafen, Freunde!
Auch ich will ausruhn.

(Die Hauptleute entfernen sich; die Vorhänge des Eingangs fallen hinter ihnen zu. Flavius hat die Nische geöffnet, wo Scipios Feldbett sichtbar wird.)

Zweiter Auftritt.

Scipio. Flavius.

Scipio.

Lösch die Kerzen, Flavius,
Und hilf mir beim Entkleiden.

Flavius.

Soll ich dir
Aus dem Homer nicht lesen?

Scipio.

Heute nicht.
Die Müdigkeit ist stärker, als mein Wille.
Der Tag war atemlos und letzte Nacht
Schlief ich nur wenig — Nimm den Panzer da! —
Ein seltsam Traumbild trieb mich auf. Mir war's,
Ein prächtig Weib mit buntem Diadem,
In schweren Goldgewändern langsam wandelnd,
Wie man Karthagos Bild auf Münzen prägt,
Kam an mein Lager und mit eis'ger Hand
Nach meiner Kehle griff sie, mich zu würgen.
Hier diese Spange noch! — Ich rang mit ihr,
Doch sog ihr Auge mir, unheimlich starr,
Die Kraft vom Herzen, keuchend ging mir schon
Der Atem aus — da plötzlich, hinterrücks
Von jähem Blitz getroffen schrie sie auf
Und ließ mich los, und von dem Schrei erwacht' ich.

Flavius.

Herr, solche Träume schafft der Mond.

Scipio.

Er stand nicht
Am Himmel. Als ich mir die Brust zu lüften
Vors Zelt trat, glänzte ruhig Stern bei Stern,
Gebirg und Eb'ne dufteten im Tau,
Doch rechts vom Lager, mächtig kreisend, stieg
Ein Adler auf.

Flavius.

Das ist ein günstig Zeichen,
Das Sieg verkündet.

Scipio.

Mög es also sein!
(Wendet sich gegen die Nische.)

Gute Nacht jetzt, Flavius! Dämpfe noch die Lampe!
Mit Tagesanbruch weckst du mich.
(Streckt sich aufs Lager.)

Flavius.

Schlaf wohl!
Ich will noch vor dem Zelt die Laute spielen,
Ich weiß, du hast es gern.
(Hat Scipios Mantel und Rüstung geordnet und ergreift eine Laute.)
Wie war doch nur
Die Weise, die ihm jüngst so wohlgefiel?
Ein mauretanisch Weib sang sie im Kahn?
Schwermütig klang's, wie wenn ans Felsgestad
Langsame Wellen rauschen — War's nicht so?
(Er thut ein paar Griffe und geht spielend ab.)
Pause, nur durch die Melodie des kurzen Liedes ausgefüllt. Scipio schläft. Beim Schlusse des Liedes öffnet sich leise die große Pforte zur Rechten und Sophonisbe erscheint.

Dritter Auftritt.

Sophonisbe. Scipio (schlafend).

Sophonisbe.

Rings alles still! Er schläft, schläft tief. Und jetzt
Muß es geschehn. Sei standhaft, Herz, du hast
Ein unabwendlich Urteil zu vollstrecken.
Was bebt ihr, feige Sehnen? Werdet Erz!
(Tritt an den Tisch.)
Komm, trübe Flamme, komm und leuchte mir
Zum düstern Werke, zeige mir den Weg
Zu seinem Herzen!
(Greift nach der Lampe, ihr Anblick fällt auf Scipios Brief.)
Ha! — Bin ich im Fieber
Und sehe was nicht ist? Mein Name hier!
Fort, Gaukelspiel des Bluts! — Nein, ich sah recht,

Ein Brief und hier mein Name! Prahlt er noch,
Wie unerhört er mich betrogen? — Götter,
Das ist eu'r Wink! Ich soll in seinem Hohn
Den Arm mir stählen, daß er schonungslos
Ins Leben trifft! — Wohlan denn,
Laß sehn, was er von der Barbarin schreibt!

(Sie hat das Blatt ergriffen und liest.)

„Was Sophonisbe angeht, so vergönnt
Mir freie Hand. Sie ist ein hohes Weib,
Wert, eine Römerin zu sein. Ich will
Die Götter bitten, daß sie mir ihr Herz
In Freundschaft neigen. Und führt einst mein Stern
Mich triumphierend heim aufs Kapitol,
Dann soll's mein Stolz sein, dies erlauchte Haupt
In aller Majestät dem Volk zu zeigen,
Die Bundesgenossin, die ich ihm gewann.“ —

(Sie hat zuletzt mit vor Bewegung zitternder Stimme gelesen und bricht jetzt, völlig überwältigt, jubelnd aus:)

Dank! Dank, ihr Götter! er verriet mich nicht!
Nein, alles was er sann, war Huld! — — und ich?!
Entsetzen, namenloses Greuel! — ich hier?
Den Dolch in Händen? — Fort, verruchtes Eisen!
Du sengst wie Feuer. Scipio, wach auf!
Hervor, o Scipio, der Mord schlich ein
In dein Gezelt, wach auf und halt Gericht!

(Wendet sich gegen die Nische.)

Scipio (hervortretend).

Du, Sophonisbe?

Sophonisbe.

Ich! Und wiss' es gleich!
Dich töten wollt' ich; doch dein Genius schlug
Mit Lähmung diesen Arm und wirft mich nun
Bezwungen, glanzgeblendet vor dir nieder.

Scipio.

Weib, welche Rätsel!

Sophonisbe.

Frag nicht! Ruf den Liktor,
Daß er sein blutig Amt an mir vollzieht!
Wider mich selbst als Kläg'rin lieg' ich hier
Und fleh' um meinen Spruch — Mein Leben ist
Verwirkt. Was zauderst du?

Scipio.

Steh auf und danke
Den Göttern, die vor Blutschuld dich bewahrt.
Ich will dasselbe thun. Ein Wunder, scheint's,
Hat meinen Schlaf umschirmt. Doch so behütet
Kann ich nicht richten und verdammen. — Geh!

Sophonisbe.

Bleibst du dir ewig gleich, Gewaltiger?
Nicht strafen willst du und zerschmetterst mich
Durch deine Huld. — O bittrer als der Tod
Ist dies Gefühl, daß ich so klein, so ganz
Dein unwert war. Ich kannte dich, und doch
Sinnlosem Schein zulieb trat ich den Glauben
An dich mit Füßen. Zu derselben Stunde,
Da meiner du in hohem Sinn gedacht,
Hielt ich dich grausam, frech und schlau und rast'
In Mordgedanken, bis aus jenem Blatt
Mein blödes Auge lichte Wahrheit sog
Und halbgottähnlich mich dein reines Bild
Zu Boden blitzt' — O hätte dieser Strahl
Wie Feuer aus den Wolken mich verzehrt!
Nun muß ich's, vor mir selbst vernichtet, tragen,
Daß mich der einz'ge, dem sich meine Seele
Jemals gebeugt, verachtet —

Scipio.

Das sei fern!
Mir sagt dein Schmerz, ich irrte nicht, als ich
Ein ebenbürtig Herz in dir geahnt.

Du bleibst mir die du warst, so bittre Reue
Tilgt wohl so blinde Schuld. Was hier geschah,
Sei wie ein Traumbild dieser Nacht verweht.
So blas' ich's fort. — Geh denn und sei getrost,
Und reiß hinfort den blinden Römerhaß
Aus deiner Brust!

Sophonisbe.

Weh, woran mahnst du mich!
Umsonst ist alles. Einen Augenblick
Vergessen hatt' ich, wer ich bin, und schwebte
Mit dir allein im Leeren und ein Traum
Von milder Sühnung überschlich mein Herz.
Da weckst du mich, und um mich her entsetzt
Erkenn' ich eine Welt voll Zwietracht wieder.
Die Arme streckt Karthago vorwurfsvoll
Nach ihrer Tochter aus, und will ich fliehn,
So steigen finster dort mit dräu'nden Stirnen
Die Schatten meiner Ahnen vor mir auf.
Hörst du's? Sie zeihen mich versäumter Pflicht,
Sie klagen um Verrat mich an, umsonst
Versuch' ich die Erzürnten zu beschwichten,
Ich soll die Feindin ihres Feindes sein.
Weh! meine Seele fordern sie von mir,
Und unerbittlich an demantnen Ketten
Ziehn sie die machtlos Widerstrebende
Zu sich hinüber — Scipio, laß mich richten!
Denn keinen Frieden giebt es zwischen uns.
(Stürzt vor ihm nieder.)

Scipio.

Ein Fiebertraum verwirrt dich. Schüttl' ihn ab!
Gewalt'ger als die Schatten, ist das Leben.
In deinem Herzen hab' ich dich erkannt,
Und kann's nicht glauben, daß ein Schicksal uns
Dazu bestimmt hat, ewig uns zu hassen.

Denn ob dein Blut karthagisch ist, es schwebt
Ein hoher Geist auf seiner dunklen Welle,
Den nicht dein Vater, den ein Gott dir gab,
Ein freies Erbteil schöner Menschlichkeit,
An keines Stamms Geschlecht und Art gebunden.
Durch diesen Geist, der gleich dem Vogel Phönix,
Dem luftgeborenen, auf allen Gipfeln
Daheim ist, fühl' ich mich mit dir verwandt,
Und ihm vertrauend wiederhol' ich's: laß
Uns Freunde sein!

Sophonisbe.

O Scipio!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Torquatus. Gleich darauf Hiram.

Scipio.

Was giebt's?

Torquatus.

Dein Lälius sendet mich voraus
Mit froher Siegesbotschaft. Cirta ist unser.
Auf seinen Trümmern pflanzten wir den Aar.

Scipio.

Zerstört?

Torquatus.

In Asche liegt die Königsburg,
Doch nicht durch unsre Schuld. Ein rasend Weib
Vom Stamm der Barkas warf den Brand hinein.

(Hiram ist während der letzten Rede eingetreten und hat sich vor Sophonisbe niedergeworfen.)

Sophonisbe.

Thamar?

Torquatus.

Laß dir's von diesem Knaben hier

Berichten, der die That mit angesehn,
Die ich verdammen muß, und dennoch ehren.

Scipio.

Sprich!

Sophonisbe.

Wo ist Thamar?

Hiram.

Als die Libyer,
Belehrt, daß Massinissas Plan mißglückt,
Nicht länger fechten wollten und die Brücken
Herniederließen, war die Priesterin
Verhüllten Haupts in den Palast enteilt.
Wehvolles ahnend folgt' ich ihr und fand sie
Im Zedernsaale, wo sie stumm und bleich,
Ein Bild des Todes, mit der Fackel stand.
Doch an den Wänden sah ich rings den Schatz
Des Tempels und die heiligen Geräte,
Die tausend Weihgefäß' aus Gold und Erz,
Dazwischen Weihrauch, Myrrhen, Sandelholz
Zu ries'gen Scheiterhaufen aufgetürmt.
Teppiche lagen drüber und das Bild
Der Göttin stand, das elfenbeinerne,
Im sternbesäten Schleier obenauf.
Die Jungfrau aber lauschte regungslos,
Als führte sie mit Geistern ein Gespräch,
Hinaus ins Leere. Da erscholl vom Burghof
Vermischt mit schmetterndem Posaunenton
Der Siegesruf der römischen Kohorten.
Und dringend mahnt' ich sie zur Flucht; doch sie,
Zurück mir winkend mit der Linken, schwang
Die Fackel in das aufgehäufte Gut,
Die edlen Hölzer und das Harz entzündend.
Ein Augenblick und hochauf wirbelte
Nach allen Seiten wütend schon die Lohe,
Mit Glut und dickem Würzgedüft den Saal

Erfüllend, daß ich taumelnd rückwärts wich.
Sie aber hub mit silberklarer Stimme
Durch dies Gewölk, als wär's ein Lüftchen nur
Vom Hochaltar, ihr uralt Götterlied
Zu singen an, und singend, schwanengleich,
Nachdem sie wie zum Opfer ihren Kranz
Vorangeworfen, flatternden Gelocks
Mit offnen Armen sprang sie in die Flammen.

Sophonisbe.

O meine Schwester!

Hiram.

Zu der Göttin Füßen
Noch hell aufflackern sah ich ihr Gewand;
Dann stürzt' ich fort, und riesig hinter mir,
Die Jungfrau unterm Schutt der Burg begrabend,
Schoß eine Feuersäule himmelan.

Sophonisbe.

Getreu bis in den Tod! — O, daß du so
Mich mahnen mußt!

Scipio.

Habt Dank für eure Botschaft.
Auf morgen, Hauptmann!

(Torquatus ab. Hiram zieht sich bis an den Eingang zurück. Scipio wendet sich zu Sophonisbe.)

Laß auch uns jetzt scheiden!
Ihr Ziel hat jede Kraft, und was auf dich
Hereinbrach, war zuviel für eine Nacht.
Kehr in dein Zelt zurück! Den Balsamhauch
Des Friedens send' im Schlummer dir ein Gott.
Denn Ruhe thut dir not nach so viel Stürmen.

Sophonisbe.

Ja, Ruhe thut mir not, und ich will gehn,
Sie zu gewinnen. Nur ein Wort zuvor,
Ein letztes Wort aus tiefster Seele noch
Vergönne mir, das mir die Brust entlaste;

Aussprechen muß ich's, eh' ich schlafen kann.
Willst du mich hören, Scipio?

Scipio.

Rede!

Sophonisbe.

Sieh,
Die Götter haben seltsam mich geführt.
Zu fürstlicher Geburt verliehn sie mir
Ein fürstlich Herz, das mein Verhängnis ward.
Denn hoch und einsam schlug's und zehrte, krank
An seines Reichtums unverwandter Fülle,
In Sehnsucht sich nach seinesgleichen auf.
So stürmt' ich ruhlos durch das Leben hin,
Stets suchend, stets getäuscht, bis ich zuletzt
An allem, was mir Ahnung einst geweissagt,
Trostlos verzweifelte. Da fand ich dich,
Und Wonn' und Schrecken kam auf meine Seele,
Denn meinen kühnsten Traum sah ich erfüllt.

Scipio.

Was sagst du! — —

Sophonisbe.

Mißversteh mich nicht! Ich bin
Nicht schamlos, Scipio. Nur weil ich Verzicht
Gethan auf alles, darf ich alles sagen,
Und wie aus Wolken red' ich schon zu dir.
O wärst du in des Atlas rauhster Schlucht
Geboren statt am Tiberstrand, ich hätte,
Wenn du, wie heut, mir deine Freundschaft botst,
Mit keiner der Unsterblichen getauscht!
Nun ist's nicht so und ich vermag die Hand,
Die mir der Todfeind meines Volkes reicht,
Nicht zu ergreifen. Jener Wundervogel,
Von dem du sagtest, hat kein irdisch Haus;
Er lebt und stirbt im leichten Element.

Uns Staubgeborne aber zwingt der Bann
Der Heimat ewig und der Pflicht des Blutes
Entäußert sich, ich fühl's, kein edler Geist.
Wie nur ein Weib je liebte, lieb' ich dich,
Doch wenn Karthagos goldne Zinnen du
Geschleift einst in das Meer wirfst, soll ich dann
Dir jauchzen? Soll ich ins Triumphgewand,
Das meiner Brüder Blut zum Purpur färbt,
Mit dir mich hüllen, und den Staub der Väter,
Von deines Wagens Zeltern aufgewühlt,
Der wahnsinntrunkenen Mänade gleich
Im Becher schlürfen? O ich müßte ja
Dir selbst zum Greuel werden. Drum fahr wohl!
Zieh deine stolze Bahn, wohin du mußt,
Und kränze dir die Stirn mit neuen Siegen!
Ich kann nicht los von meinem Vaterland
Und meine Schuld zahl' ich ihm so —

(Sie ersticht sich.)

Scipio.

Halt ein!
Bei allen Göttern —

Hiram

(voreilend und Sophonisbe auffangend).

Weh, sie sinkt, o Herrin,
Was thatest du!

Sophonisbe.

Karthago! — Scipio! —
Fahr wohl!

(Stirbt.)

Scipio.

Ihr Auge bricht. Verstünd' ich noch
Zu weinen, weint' ich hier!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Lälius. Später Severus und andre Hauptleute.

Lälius.

Ich bringe dir
Gewalt'ge Zeitung —
(Erblickt Sophonisbe.)
All ihr Himmlischen!
Welch blutig Bild am Boden! Ahn' ich recht?
Tot die Karthagerin!

Scipio.

Gönn ihr die Ruh,
Die sie sich selbst gesucht. — O Lälius,
Hier liegt ein stolzes Lilienreis geknickt —
Hätt' ich ein Weib wie dies in Rom gefunden,
Den schönsten meiner Siege gäb' ich drum.
(Wendet sich und fährt mit der Hand über die Stirne.)
Genug!
(Severus tritt ein, andre Hauptleute drängen nach, die Zeltvorhänge bleiben offen. Helles Morgenrot.)

Severus.

Auf! zu den Waffen, Scipio!
Ein Bote kam aus Hadrumet. Gelandet
Ist Hannibal!

Scipio.

Willkommen, alter Leu!
Du sollst den Adler finden!
(Zu Lälius.)
Dir, mein Freund,
Sei dieser teure Staub befohlen. Gieb
Den Flammen, was an ihr vergänglich war.
Das andre schwang sich zu den Göttern auf. —
(Zu den andern.)
Ihr aber laßt die Heerposaunen schmettern!
Wir brechen auf nach Zama.
(Der Vorhang fällt.)

Meister Andrea.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Andrea, Bildschnitzer.
Matteo, Musikmeister.
Pandolfo, dessen Bruder, Bildhauer.
Buffalmaco, Maler.
Luigi, Poet.
Calandrino, Kupferstecher.
Leonetto, Baumeister.
Malgherita, Matteos Mündel.
Sylvia, deren Zofe.
Bruder Cyprianus.
Pasquale, Geheimschreiber des Kardinals von Comalunga.
Erster, Zweiter, Dritter Musikant.
Gerichtsperson.
Wache.
Ein Page.

Das Stück spielt zu Florenz.

Erster Aufzug.

Eine Straße zu Florenz. Im Hintergrunde stattliche Gebäude, ein Brunnen, Bäume. Links vom Zuschauer breitvorspringend Andreas Haus, an demselben ein Altan, zu welchem von innen eine Glasthüre führt; rechts zur Seite der Bogen eines Stadtthores mit der Bildsäule Sankt Peters.

Erster Auftritt.

Es kommen Pandolfo und Matteo, letzterer reisefertig und mit Noten bepackt. Beim Aufgehen des Vorhangs hört man es sechs schlagen.

Matteo.

Sechs Uhr! Da schlägt es. Wo bleibt nur das Maultier, das ich hierher ans Thor bestellte? Mir ist wie dem Kriegsmann vor der Schlacht; der Boden brennt mir unter den Füßen.

Pandolfo.

Geduld! Geduld! Was hast du zu versäumen, da das Musenfest in Prato erst morgen in der Frühe beginnt? Du kommst noch immer zeitig genug um zu siegen.

Matteo.

Sprich nicht so zuversichtlich! Und doch hoff' ich mit dir. Sie ist in der That trefflich gearbeitet, meine Kantate hier. Dazu der prächtige Stoff: König Nebukadnezar! Zuerst der Sturz von Babylon, nichts als Posaunen,

Pauken und Kriegsdrommeten; und dann wieder das Grausen des entsetzlichen Tyrannen, das ich mit obligaten Hoboen pastorale behandelt habe. Gewiß, das ist neu, das überrascht, das muß wirken.

Pandolfo.

Ich zweifle nicht. Aber du nanntest vorhin Calandrino und sprachst von einem Auftrage.

Matteo.

Richtig! Er hat eine Verschreibung von mir in Händen, die heute fällig wird. Nimm hier die fünfzig Zechinen und bring die Sache sobald als möglich in Ordnung. (Giebt Pandolfo eine Börse.)

Pandolfo.

Sie soll noch heut' erledigt werden. Ich treffe den Kupferstecher ohnehin diesen Abend bei Andrea, der uns mit andern Freunden auf einen wilden Schweinskopf und ein Dutzend Flaschen Orvieto eingeladen hat.

Matteo.

Wieder in Saus und Braus! Nun wohl bekomm's. Wer ist denn der Andrea, der euch solche Gastereien giebt?

Pandolfo.

Ei, der dicke Bildschnitzer da drüben, der seltsame Hypochonder. Kennst du ihn nicht? Dir wird er freilich geflissentlich aus dem Wege gegangen sein. Denn er verabscheut die Musik, als wäre sie eine Erfindung des Bösen. Aber den Wein liebt er und trinkt er, und zwar allezeit den besten, der zu finden ist. Darum wird ihm auch keiner seiner Gäste ausbleiben, am wenigsten Calandrino, für den die Rundung einer bauchigen Korbflasche mehr Bezauberndes hat, als der schlanke Wuchs von hundert Aphroditen.

Matteo.

Wohl, so mag denn der Wein bei dem Schuldgeschäft Gevatter stehn. — Aber nun noch eins, Pandolfo. Gieb mir acht auf Malgheriten.

Pandolfo.

Was soll's mit ihr? Wir haben sie ja eingeschlossen.

Matteo.

Als ob's mit dem Einschließen allein gethan wäre! Nein, bleib mir wenigstens morgen fein im Hause, damit kein Unheil geschieht. Ich kenne die Weiber. Mögen sie sich noch so taubenfromm gebärden, die Unruhe sitzt ihnen allen im Leibe, und zumal, wenn sie sechzehn Jahre alt sind, wie Malgherita. Da ist kein Fenster zu hoch, keine Thürspalte zu eng, sie machen eine Heerstraße daraus, um verliebten Handel anzuknüpfen. Und nicht etwa mit irgend einem würdigen Manne, sondern mit dem ersten besten Hasenfuß, welcher Maulaffen und Empfindungen feil hat und Seufzer in den Kauf giebt.

Pandolfo.

Das ist der Lauf der Welt.

Matteo.

So? Dann ist's auch der Lauf der Welt, daß uns die Nägel lang wachsen, wie den Chinesen. Aber ein vernünftiger Mann beschneidet sie. Und kurz und gut, ich will das nicht, daß Malgherita sich verheiratet.

Pandolfo.

Aber —

Matteo.

Keine Einwendungen! Singt mir das Mädel das dreifach gestrichene G bis in den Himmel hinauf. Alle Sopranstimmen in ganz Florenz sind neben der ihrigen nur Gänsegeschnatter, und ich bin fest überzeugt, daß unser Herrgott in dem Frühling, wo sie geboren ward, hundert Nachtigallen weniger schuf als gewöhnlich, um die ganze übriggebliebene Tonmasse ihr in die Kehle zu gießen. Ich hab dir's hundertmal gesagt. Was soll ich anfangen, wenn sie mir meine Kompositionen nicht mehr singt! Ich bin ein geschlagener Mann ohne das gestrichene G.

Pandolfo.

Aber der Tag wird doch kommen, wo —

Matteo (heftig).

Der Tag wird nicht kommen, darf nicht kommen. Ich will ihr das Freien und die Freier vertreiben, und wenn ich sie in einen Messingkäfig einsperren müßte, wie eine Drossel. Sie ist nicht dazu geschaffen, daß sie heiratet, sondern daß sie G singt. — Und wenn's denn gar nicht ohne Hochzeit abgehen kann, so nehm' ich sie selbst, und damit Punktum!

Pandolfo.

Ich fürchte nur, wenn du ihr damit kommst, wird sie dir auch: Geh antworten.

Matteo.

Das sollte sie versuchen. Dafür bin ich Vormund. Trägt sie auch ihr Trotznäschen eine ganze Oktav höher als andre Menschenkinder, ich will sie schon mürbe machen. Was aus dem Moll nicht geht, das geht aus dem Dur, und das kann ich an ihr probieren, alle Tonarten durch.

Pandolfo (beschwichtigend).

Nun, nun, für heute versprech' ich dir, sie redlich zu bewachen. Den Abend sitzt sie zu Hause im verschlossenen Zimmer und übt deine neue Kavatine ein; morgen soll auch nichts vorfallen (sich gegen das Thor wendend). Aber sieh, da kommt dein Maultier mit einem stattlichen Busch auf dem Kopfe. Ich geleite dich noch ein Stück Weges.

Matteo.

Du wirst tapfer ausschreiten müssen, wenn du mit dem Paß des Tieres Takt halten willst.

Pandolfo.

Desto besser. Das schärft mir den Appetit auf Andreas Abendessen.

(Gehen ab durch das Thor.)

Zweiter Auftritt.

Andrea

(kommt aus seinem Hause. Er verschließt umständlich die Hausthüre und hängt den Schlüsselbund an seinen Gürtel).

So! Endlich hätt' ich den heiligen Georg richtig aus dem Birnbaum heraus. Das war ein sauer Stück Arbeit (wischt sich den Schweiß ab). Ist aber auch ein prächtig Bildwerk geworden, wie er so über den Drachen hersprengt, und ihm die Lanze in den Leib stößt. Nur die Vergoldungen fehlen noch. Das wird blitzen.

Aber nun will ich mir auch etwas zu gute thun. (Tief aufatmend.) Ah! ein herrlicher Abend, eine köstliche Luft, nicht zu warm, nicht zu kühl. Der alte Jacopo am Garten Buondelmonte schenkt einen köstlichen Aleatico. In der Laube am Abhang sitzt sich's gut — Schatten da und kein Zugwind, und besonders keine Musikanten. Ist auch nicht zu weit, daß man sich erhitzen könnte. Abgemacht! Dorthin gehn wir. (Geht ein paar Schritte, bleibt stehen.) Vergessen hab' ich doch nichts? Da stehen drei Kreidestriche auf meinem Aermel, meine Warnungszeichen, damit endlich unter den Leuten das dumme Geschwätz von meiner Zerstreutheit aufhöre. Wart, was bedeuten sie nur?

Richtig! der lange dünne da das ist der lange Basilio, der Vergolder, zu dem ich morgen in der Frühe schicken will — der kurze Strich hier das ist Brigitta, das dicke Orangenweib, die ich bei nächster Gelegenheit durchprügeln muß, weil sie mir immer die faulen Früchte vor die Werkstatt wirft — und hier der dritte geschnörkelte — das ist — ja, was will der nur? — Alle elftausend heiligen Jungfrauen! Da hab' ich doch wieder den dritten Strich vergessen! — Und heute früh macht' ich ihn erst — nein, gestern abend — nein, bei Tische war's — nein, doch nicht. — O mir läuft alles durcheinander. (Stampft aufgebracht mit dem Fuße.) Verdammtes Sieb von Gedächtnis!

Aber ärgern will ich mich nicht; das ist ungesund, zumal vorm Trinken. Also lustig, Andrea! Im Wein ist Weisheit, sagen sie ja; da find' ich auch wohl meinen Strich am ersten im Aleatico wieder.

(Geht ab durchs Thor.)

Dritter Auftritt.

Buffalmaco

(kommt trällernd; vorne rechts).

Gott Amor sprach zur Psyche:
Gefangen mußt du sein —

Ah, da ist ja Andreas Haus! (Bleibt stehen.) Hätt' ich mir's doch nicht träumen lassen, daß der Dicke auf seine alten Tage noch den Gastfreien spielen würde, wie ein Apfel, der erst im Spätherbst mürbe wird. Nun, er hat das einsame Trinken wohl satt bekommen, und jedenfalls ist lustige Kumpanei dabei, und sein Bauch eine breite Zielscheibe, nach welcher sich Witz genug abschießen läßt. (Geht an die Thüre, will öffnen.) Was? Zugeschlossen? Hält er noch Mittagsruhe? Das heißt die Nacht um ihr Recht betrügen. (Klopft.) Heda! Andrea! Heda! Mach auf, Schlafratze! Meine Beine wollen meinen Durst nicht mehr tragen, und möchten ihn gerne vor deinem Orvietofaß abwerfen! — Kein Mäuschen rührt sich. (Klopft stärker und ruft mit etwas gedämpfter Stimme:) Andrea! Ich bringe zwei Flaschen vom besten Montefiascone mit, die wollen wir ausstechen, ehe die andern kommen! — Auch darauf keine Antwort! Dann ist er sicher nicht zu Hause.

Ich wette, das ist wieder ein so kostbares Stück Konfusion, wie mir jemals eins von seiner Arbeit unter die Hände kam.

Vierter Auftritt.

Buffalmaco. Calandrino und Luigi kommen.

Calandrino.

Ei sieh da, Buffalmaco. Guten Abend! Du bist auch zum Andrea geladen?

Buffalmaco.

Freilich, und meine Kehle ist so trocken wie irgend eine in ganz Florenz.

Luigi.

Dem ist leicht abgeholfen. Laßt uns nur eintreten.

Buffalmaco (neckisch).

Wollt Ihr nicht vorangehen?

Luigi

(geht zur Thüre und will sie öffnen).

Beim Fegefeuer! die Thüre ist verschlossen. Was soll das heißen?

Buffalmaco.

Daß wir nicht hinein sollen, deucht mir.

Calandrino (klopft).

Andrea! Meister Andrea! Macht auf! Eure Gäste sind vor der Thüre. He! Macht auf!

Buffalmaco.

Spar deinen Odem und blas deine Suppe damit. Wenn er drin wäre, ich hätt' ihn längst herausbeschworen; ich kenne die Zauberformel, die ihn bannt. Glaubt mir, der Vogel ist ausgeflogen, er hat die ganze Einladung verschwitzt, und läßt sich's in irgend einer Winkelschenke vor dem Thore wohl sein, während wir hier stehen und gefoppt sind.

Luigi.

So soll ihn der unterste Styx verschlingen! Erst uns einladen, und dann uns die Thüre vor der Nase zusperren.

Das ist schändlich, bei Pluto, das fordert schwere Ahndung.

Calandrino.

Mir thut's nur leid um meinen vortrefflichen Appetit. Der Mund wässert mir schon nach seinem vortrefflichen Schweinskopf, der glänzend und gebraten vor meiner Phantasie schwebte, wie ein Dichterhaupt mit Lorbeern gekrönt, eine saure Citrone statt einer süßen Redensart im Munde.

Luigi.

Du stichelst, Calandrino.

Buffalmaco.

Das ist sein Geschäft; er ist Kupferstecher.

Luigi.

Ich hab' es nicht vergessen. Trägt er doch immerdar die Metallplatte als Aushängeschild im Gesichte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pandolfo durch das Thor auftretend.

Pandolfo.

Guten Abend, Freunde! Das trifft sich ja herrlich. Ich finde die ganze Gesellschaft schon beisammen.

Buffalmaco.

Ja, wir stehen hier wie die Sieben vor Theben, da sie in die Stadt wollten, und die Pforten wurden ihnen nicht aufgethan.

Luigi.

Oder wie die Königin Dido am Meere, als ihr der fromme Aeneas davongelaufen war.

Calandrino.

Oder kurz und gut, wie die Ochsen am Berge.

Pandolfo.

Ihr redet Kauderwelsch, das ich nicht verstehe. Sagt, was bedeutet es?

Calandrino.

Es bedeutet, daß Meister Andrea uns mit seiner Einladung zum besten gehabt hat; denn das Haus ist verschlossen und kein Andrea drinnen.

Luigi.

Und ferner, daß wir uns rächen müssen. Ich wenigstens will die Furien nie wieder in meinen Versen heraufbeschwören, wenn ich diesen Schimpf ungestraft auf mir sitzen lasse.

Buffalmaco.

Luigi hat recht. Wir sind dem Dicken eine Lehre schuldig und müssen ihm einen Streich spielen, den er nicht vergißt, und wenn sein Gedächtnis eben solches Danaidenfaß wäre wie seine Kehle.

Pandolfo.

Das ist es in der That. Es ist nichts als ein wohlbeleibtes Stück Zerstreutheit, das ziemlich schwerfällig auf zwei Füßen einherwandelt, sehr zierlich in Holz schneidet und nebenbei viel Wein consumiert. Ich glaube, wenn ihn jemand fragt, wie er heißt, so braucht er eine halbe Stunde, um sich zu besinnen, daß er Andrea der Bildschnitzer ist.

Buffalmaco.

Da bringst du mich auf einen guten Gedanken! Wie wäre es, wenn wir ihm zur Strafe für seine Vergeßlichkeit einbildeten, er sei nicht Andrea, sondern ein andrer?

Calandrino.

Aber er wird es nicht glauben. —

Buffalmaco.

Das kommt nur auf uns an. Wenn wir das Ding richtig anfangen, so wette ich ein Oxhoft gegen einen Tau-

tropfen, wir machen ihn so konfus, daß er zuletzt wirklich nicht mehr weiß, wer er ist.

Luigi.

Der Spaß ist gut — bei Pluto — aber wie machen wir's?

Buffalmaco.

Vor allen Dingen, in wen sollen wir ihn umschaffen? In Lucario, seinen Burschen? — Nein das geht nicht; der könnte uns selbst in die Quere kommen, und alles wäre damit zu Ende. Es müßte jemand sein, der — halt, Pandolfo, ist nicht dein Bruder Matteo heute nach Prato, um sein neues Werk dort aufzuführen?

Pandolfo.

Vor einer halben Stunde ist er fortgeritten.

Buffalmaco.

Wohl, so muß der Dicke sich in Matteo verwandeln, und ich werde einstweilen Andrea. Hört meinen Plan! Ich steige auf euern Schultern über den Altan dort ins Haus und verriegle die Thüre von innen. Wenn er dann zurückkehrt und herein will, behaupte ich ihm unter die Nase, Andrea sei schon drinnen und wolle nicht öffnen; er wird schelten, fluchen, wüten; dann kommt ihr darüber zu, und sorgt für das übrige.

Luigi.

Herrlich ersonnen, beim Styx! Andrea als Kapellmeister Matteo! Aber habt ihr auch an seinen Haß gegen alle Musik gedacht?

Buffalmaco.

Schadet nichts, so wird die Verwirrung desto größer. Aber nun frisch ans Werk! Helft mir hinauf. Ich klettere wie ein Eichkätzchen. (Er ersteigt den Altan oben.) So, da wär' ich. Und entfernt euch nicht zu weit. Mit Dunkelwerden pflegt der Dicke nach Hause zu kommen. Dann geht unsre Komödie an.

(Verschwindet im Hause.)

Calandrino.

Was treiben wir so lange?

Pandolfo.

Ich denke, wir schlendern längs den Garten hin und sehen, ob uns nicht ein paar schöne Augen begegnen.

Luigi.

Oder wir brechen drüben im Centauren einer Flasche den Hals.

Pandolfo.

Ich bleibe lieber auf den Beinen.

Calandrino.

Nun jeder, wie es ihm gefällt.

(Sie gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Sechster Auftritt.

Malgherita und Sylvia treten auf links im Vordergrunde. Malgherita trägt eine schwarze Sammetmaske in der Hand.

Sylvia.

Aber fürchtet Ihr euch nicht, Fräulein?

Malgherita.

Wovor sollt' ich mich fürchten? Mein Vormund ist verreist und sein Bruder zu einem Schmause gegangen. Ohnedies, wer kennt mich in diesem Anzuge, den Leonetto mir schenkte? Er steht mir wirklich prächtig; es war doch gar zu hübsch, ihn einmal nicht bloß für den Spiegel anzulegen.

Sylvia.

Mir klopft das Herz, als ob ich eine Sünde begangen hätte. Ich meine immer, aus jedem Fenster müsse Herrn Pandolfos Gesicht zornig herausblicken.

Malgherita.

Sei ruhig, Sylvia. Wir haben ihnen nichts versprochen. Sie haben uns im Hause einsperren wollen, aber das Gartenpförtchen zu schließen vergessen. Wer will uns schelten, daß wir auch einmal ein bißchen frische Luft atmen wollen!

Sylvia.

Und Ihr denkt, Herrn Leonetto zu treffen?

Malgherita.

Ich hoffe, daß wir ihm begegnen. Er lustwandelt jeden Abend vor diesem Thore. Wenn er nur käme! Ach! —

Sylvia.

Ihr seufzt!

Malgherita.

Ich denke, wie mein ganzes Leben ein andres geworden ist, seit jenem Abend, da ich zum erstenmale mit ihm aus dem Fenster redete und ihm den dunkelroten Nelkenstrauß hinabwarf. Sonst ging ein Tag ruhig nach dem andern hin, ohne andre Sorge, als daß ich die Aufgaben Meister Matteos richtig vom Blatt singen konnte, aber freilich auch ohne Freude. Wenn er mich einmal über einen falschen Ton, über einen unreinen Ansatz ausschmälte; das war all mein Leid, wenn er mich lobte und mit Zuckerwerk fütterte, das war meine Lust. Aber nun bin ich wie vertauscht. Kein Gedanke mehr gehört meinem Vormunde oder Herrn Pandolfo. Bin ich mit ihnen, so schläft mein bestes Teil; wie durch blasse Dämmerung geh' ich in dumpfer Gelassenheit dahin, und meine Gleichgültigkeit versteckt sich hinter dem bißchen Mutterwitz, das mir die Natur tröstlich zukommen ließ. Aber wenn Leonetto kommt, dann blüht mir die Welt in tausend Farben auf, dann leb' ich, dann möcht' ich lachen und weinen zugleich. Ich bin fröhlich, weil er da ist, ich bin traurig, weil er wieder fort muß, und Scherz und Trübsinn, Mutwill' und Schwer-

mut, Glück und Verlangen wachsen in meinem Herzen so wirr und bunt durcheinander, wie Laub und Blüten am Granatbaum in unserm Gärtchen.

Sylvia.

Aber wie soll das enden, Fräulein?

Malgherita.

Weiß ich's? Freilich, wenn ich Leonetto wäre, so wüßt' ich's vielleicht. Glaub mir, Liebe ist Mut, und dem rechten Mut ist nichts zu schwer. — Aber was ist das? Dort kommt jemand gegen das Thor heran, der —

Sylvia.

Um Gottes willen! Es ist Herr Pandolfo! Kommt, Fräulein! (Sie läuft fort.)

Malgherita
(nimmt die Maske vor).

Er hat mich schon gewahrt; ich kann doch nicht fortlaufen, wie eine Dienstmagd. Gut — wenn's sein muß, bin ich in der rechten Laune, ihn zu umpfangen.

Siebenter Auftritt.

Malgherita. Pandolfo erscheint vorne, rechts vom Zuschauer.

Pandolfo (für sich).

Beim Himmel, ein schmuckes Dämchen, und ganz ohne Begleitung! Ist das Glück günstig, so giebt's ein Abenteuer.
(Zu Malgherita, die an ihm vorübergehen will.)

Wohinaus schöne Maske? Erlaubt, daß ich Euch ein Stückchen geleite.

Malgherita
(mit verstellter Stimme kurz abweisend).

Ich kann meinen Weg allein finden.

Pandolfo.

Aber er wird nicht ohne Gefahr sein. Ihr hättet Eure Augen auch verhüllen müssen. Sie leuchten wie Flammen, und ihr wißt, die Schmetterlinge flattern nach dem Glanze.

Malgherita (wie oben).

Sie werden sich die Flügel versengen.

Pandolfo.

Ist es denn die notwendige Eigenschaft der Schönheit, daß sie alles verletzt, was in ihre Kreise tritt? Ich bitte Euch, nehmt meine Dienste an.

Malgherita
(immer noch ausweichend).

Ich kann keine Diener von Eurer Art gebrauchen. Meine Livree ist das Geheimnis.

Pandolfo.

Um Euretwillen würde ich auch die gerne tragen. Glaubt mir, ich kann reden und schweigen, wie Ihr befehlt.

Malgherita.

Ich glaube Euch, daß Ihr reden könnt, weil meine Ohren es mir bestätigen. Aber an Eure Verschwiegenheit glaube ich so wenig, wie an brennendes Wasser; denn Eure Gliedmaßen schwatzen alles aus, was Ihr thut oder treibt, selbst wenn Euer Mund stumm ist.

Pandolfo.

Ich verstehe Euch nicht.

Malgherita.

Wohl, so will ich es Euch begreiflich machen. Zeigt mir einmal Eure rechte Hand her. Seht, diese kleine Schwiele erzählt mir, daß Ihr den ganzen Tag über mit Meißel und Schlägel den unschuldigen Marmor mißhandelt; Eure Nase behauptet, daß ihr mit dem dicken Gott Bacchus täglich Brüderschaft macht; Euer rechtes Ohrläppchen sagt, daß es in Eurer Wohnung vor Geigen und Orgeln nicht

auszuhalten ist; Euer linkes Augenlid verrät, daß Ihr gerne mit schönen Frauen, aber noch gerner mit Eurem Spiegel liebäugelt, und Eure Unterlippe bekennt, daß Ihr wie Ihr dasteht, in Bausch und Bogen keinen roten Heller wert seid.

Pandolfo (betroffen).

Ihr seid herbe — aber ich kann es nicht leugnen, Eure Worte stürzen mich in ein rätselhaftes Labyrinth.

Malgherita.

Da bleibt Euch nichts übrig, als entweder die Partie des Drachen oder die des Theseus zu übernehmen.

Pandolfo.

Aber dieser hatte den Faden der Ariadne, welcher ihn führte. Ich bitt' Euch, laßt mich nicht vergeblich um das Endchen Band flehen.

Malgherita.

Nein, guter Theseus, nicht jetzt, nicht hier. Aber wenn Ihr artig sein wollt, und Euch gedulden, so kommt morgen um die elfte Stunde — Ihr kennt den Palast Frescobaldi?

Pandolfo.

Jenseit des Arno, wo die Gärten anfangen?

Malgherita.

Den mein' ich. Dorthin kommt morgen; an der dritten Säule links sollt Ihr den Faden der Ariadne finden. Aber jetzt verlaßt mich unverzüglich; schleicht mir auch nicht nach, mein verschwiegener Diener, sonst ist alle Gemeinschaft zwischen uns aus für immer.

Pandolfo.

Ich gehe, aber die Hoffnung des Wiedersehens geht mit mir.

Malgherita.

Das versprech' ich Euch feierlich. Ihr sollt mich eher

wiedersehen, als Ihr es selber denkt. Lebt wohl, guter Theseus.

(Pandolfo geht ab vorne rechts.)

Der Sturm wäre glücklich abgeschlagen; (sie nimmt die Maske ab) es gab mir eine rechte Genugthuung, meinen gestrengen Herrn Kerkermeister einmal weidlich zu necken. — (Betrübt.) Aber die schöne Zeit verstreicht ungenutzt. Schon geht die Sonne unter, und Leonetto kommt nicht. Ach — die Dunkelheit wird mich in mein Gefängnis zurücktreiben, ohne daß ich ihn gesehen habe.

Achter Auftritt.

Malgherita. Leonetto tritt auf durch das Thor.

Leonetto.

(rasch auf Malgherita zu).

Was seh' ich! Bist du's, Malgherita? Bist du's wirklich?

Malgherita.

Wirklich und wahrhaftig deine Malgherita, und dazu in deinem Schmucke. Ach, daß du so spät kommst, du Böser! Ich habe lange auf dich geharrt.

Leonetto.

Mein Herz war immer bei dir, gewiß, du zweifelst nicht daran. Heut nacht wollt' ich unter deinem Fenster singen. — Aber wie konnt' ich dich hier vermuten, da ich weiß, daß dein Vormund eifersüchtig jeden deiner Schritte bewacht?

Malgherita.

Er ist verreist und sein Bruder zu einem Freunde.

Leonetto.

Glücklicher Zufall! So ist nichts verloren.

Malgherita.

Ach freilich! Das schöne Heute ist verloren. Der

Abend bricht herein. Pandolfo kann jeden Augenblick nach Hause kommen. Ich muß heim.

Leonetto.

Wär' ich doch Josua, daß ich die Sonne still stehen heißen könnte!

Malgherita.

Das wäre schon hübsch, (schelmisch) aber wer weiß, ob ich dich dann so gern hätte! Du würdest einen großen Bart haben und eine krumme Nase wie ein Geier. Nein, Leonetto! Du bist mir lieber als eine ganze Heerschar jüdischer Feldherrn.

Leonetto.

Wie gerne glaube ich dir! Denn auch dieser Glaube macht selig. Auf deine Treue kann ich Häuser bauen.

Malgherita.

Dafür bist du auch mein Herzensbaumeister! Aber, da wir heute die Gelegenheit verpaßt haben, laß uns Sorge tragen, daß es uns morgen besser ergehe. Ich habe allerlei ausgedacht. Gieb mir deinen Arm und führe mich die wenigen Schritte zu meiner Wohnung. Unterweges sage ich dir, was nötig ist. Fort und die Maske vors Gesicht!

Leonetto.

So wird es zwiefach Nacht für mich.

(Sie gehen ab, vorne links.)

Neunter Auftritt.

Andrea tritt auf durch das Thor in heftigem Zanke mit drei Musikanten, welche ihn verfolgen. Es beginnt zu dunkeln.

Andrea.

Alle elftausend heiligen Jungfrauen! Ich sage euch, laßt mich in Frieden; ich will nichts mit euch zu schaffen haben!

Erster Musikant.

(Tiefe Baßstimme.)

Nein Herr, wir lassen Euch nicht in Frieden, Herr. Wir haben Euch eine Sonate von dem großen Meister Molldurini aufgespielt und Ihr habt uns ein schiefes Maul gezogen. Und als wir Euch höflichst erinnert haben, daß drei Musikanten von einem sauren Gesicht auf den Abend nicht satt werden können, da habt Ihr uns Bettlergesindel gescholten, Herr; und das leidet der Baß nicht.

Zweiter Musikant.

(Hohes kreischendes Organ.)

Und die Klarinett auch nicht.

Dritter Musikant.

Unn die Violin am wenigste. Mer seind kei Lumpegesindel, Herr; mer seind Kinschtler aus Venezia, die scho vor ganz andere Herrschafte, vor Kaisers und Kenigs Majeschtäte ufgespielt habe.

Andrea.

Hol der Teufel eure Künstlerschaft, die auf der Heerstraße lungert und die Schenken unsicher macht! Den Wein verwandelt ihr mir in Essig, die Gesundheit ruiniert ihr mir, und dann soll ich noch für gnädige Mißhandlung bezahlen. Da wär' es ja besser, sich auf gut türkisch die Ohren ein für allemal mit wegrasieren zu lassen. Nein, ihr Landstreicher, keinen Pfennig geb' ich für euer Gedudel.

Erster Musikant

(schwer beleidigt).

Was Herr? Gedudel nennt Ihr unsere Musik, Herr? Euer Geld könnt Ihr behalten, Herr; es würd' uns so keinen Segen nicht bringen. Aber wenn Ihr auf unsere Kunst raisonniert, so könnt' ich meinen Weißdorn einmal für den Bogen ansehen, und Euern Rücken für mein Instrument, und eine freie Phantasie aus dem ff darauf streichen, daß Euch Hören und Sehen vergehen sollte.

Zweiter Musikant.

(Hier wie in der ganzen Scene mit dem ersten Musikanten sich deckend und hinter ihm hervordrohend.)

Ja, daß Euch Hören und Sehen vergehen sollte!

Andrea.

Ihr wagt mir zu drohen! Alle elftausend heiligen Jungfrauen —

Dritter Musikant

(tritt dicht auf ihn heran).

Ja Herr, mer wage des. Ihr kennt de Musikante net. E Kinschtler is fromm unn sanftmütig von Natur wie 'n Lamm, aber e beleidigter Kinschtler is schrecklich wie e reißendes Tier, des Blut geroche hat.

Andrea.

Bleib mir zehn Schritt vom Leibe, du Beingerippe. O so wollt ich doch —

Erster Musikant.

Was wolltet Ihr, Herr? Kontrapunkt und Fugensatz! Was wollt Ihr? Der Baß fragt Euch, was Ihr wolltet?

Zweiter Musikant.

Und die Klarinett auch.

Andrea.

Meint ihr, daß ich mich vor eurem Gezeter fürchte? Unter die Nase will ich's euch sagen, was ich wollte. Daß ihr säßet wo der Pfeffer wächst, und alle Musikanten der Welt, und die heilige Cäcilie obendrein!

Dritter Musikant.

O entsetzliche Läschterung eines vermaledeiten Mundes!

Erster Musikant

(Andrea am Ueberwurf zerrend).

Wir wollen Euch Respekt einpfeffern vor unserer heiligen Schutzpatronin; ich hab' nicht umsonst zwei Jahr lang die Pauken geschlagen. Frisch, Klarinett! Faß mit an! Wir wollen eine Symphonie im klassischen Stil aufführen.

Andrea.

Laßt mich los, ihr Lumpenhunde, laßt mich los!

Dritter Musikant
(dringt auf ihn ein).

Nix vor ungut, Herr! Die Violin is auch mit derbei, keine Introduktion ohne Violin!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Leonetto kommt zurück, vorne links.

Leonetto.

Was giebt's da für Lärm?

Andrea.

Mörder! Banditen!

Leonetto
(zieht das Schwert).

Laßt den Mann los, ihr Strauchdiebe! Zurück von ihm, sag' ich. Dem ersten, der ihn wieder anrührt, hau' ich die Hand vom Arme.

Erster Musikant.

Aber er hat uns geschimpft, Herr. Er hat uns Landstreicher genannt und Lumpenhunde —

Zweiter Musikant.

Ja das hat er gethan.

Leonetto.

Und nun wollt ihr's ihm auf seinem Rücken verbriefen, daß er recht hat? Schämt euch! Wenn ich recht sehe, seid ihr Musikanten.

Dritter Musikant.

Musikalische Kinschtler von Venezia, Herr. Aber ebbe darom habe mer ang'fange, ihm sei unmusikalisch Seel mit Prigle zu versohle. Denn er hat unser Kunscht Gedudel

geheiße, unn erschrecklich uf de heilig Cäcilia blasphemiere getha. Unn des leidt kein braver Musikante net!

Leonetto.

Einerlei! Mußtet ihr darum über ihn herfallen wie Räuber! Es ist noch kein Gesetz da, das bei körperlicher Züchtigung anbefiehlt, musikalisch zu sein.

Andrea.

Sehr vernünftig gesprochen! Ich dank' Euch, guter junger Mann. — Und wenn ich Euch in etwas wieder dienen könnte —

Leonetto.

Laßt das gut sein. Ich that nur, was vernünftig war. — Aber ihr, Gesellen, geht jetzt eures Weges! — Oder nein, da kommt mir ein Gedanke. Ich will eure Kunst auf die Probe stellen, könnt ihr eine hübsche Serenade spielen?

Erster Musikant.

Ja Herr, das können wir; eine sanfte Schlafmelodie zu angenehmem Erwachen. Aber Herr, (mit hohler Hand herantretend) Wasser braucht die Mühle, wenn sie gehen soll.

Leonetto.

Hier ist eine halbe Zechine.

Erster Musikant
(zu den andern Musikanten).

Der versteht's. (Zu Leonetto.) Excellenza, der Baß ist Euer mit Leib und Seele, und allen zehn Fingern zum Greifen und Streichen.

Zweiter Musikant.

Und die Klarinett auch.

Dritter Musikant.

Unn die Violin desgleiche mit dem allerunnerthänigschte Kratzfuß.

Leonetto.

Wohl, so macht euch bereit. Gute Nacht, Herr!
(Leonetto und die Musikanten gehen im Hintergrunde links vom Zuschauer ab.)

Elfter Auftritt.

Andrea allein. Es ist indessen fast ganz finster geworden.

Andrea
(den Musikanten nachdrohend).

Wartet, ihr Halunken! Das soll euch nicht vergessen sein! (Zieht ein Stück Kreide hervor und macht sich Striche auf den Aermel.) Eins! — Zwei! — Drei! Da steht ihr, und eure Grobheit steht mir, glaub' ich, in blauen Flecken auf dem Rücken wie ein Veilchenbeet. — So, und dieser Strich ist für meinen Retter. Das Hasenschwänzchen dran, das ist die dankbare Erinnerung.

Ist das ein Unglücksabend! Just, als wenn alle Fatalitäten sich verabredet hätten, mir heut der Reihe nach über den Hals zu kommen. Sitz' ich kaum da draußen in meiner Lauben, und will eben meinen kostbaren Aleatico langsam ausschlürfen, da kommt ein Hammel gesprungen und ein Windhund klaffend hinterdrein — und husch über meinen Tisch, daß die Flasch' in Scherben liegt. Und gerade hab' ich nach der zweiten gerufen, und mir das erste Glas draus eingeschenkt, so muß der Teufel die mörderische Musik daherführen, daß ich vor Ohrenreißen nicht schmecken kann, ob ich Wein oder Baumöl auf der Zunge habe. (Im Aerger sich steigernd.) Und dann die Erhitzung, der Aerger, die Schlägerei! Ruiniert bin ich; die Gall' ist mir in den Magen gelaufen. Ich will meine braunen Tropfen nehmen, und mich ins Bett legen, zu schwitzen. — Nun kann ich wieder den Schlüssel nicht finden. (Stampft mit dem Fuße.) Kühl wird es auch schon. Wenn ich hier im Zugwinde

kampieren sollte! — Ah, da sitzt er. — Nun hinein, und rasch ins Bett, um all das Elend zu verschlafen! — (Er will öffnen und arbeitet am Schlosse.)

Was ist denn das? Die Thüre geht nicht auf; das fehlte noch. So sollen doch alle elftausend Jungfrauen den nichtswürdigen Schlüssel! — Warte! Strich für den Schlosser. (Er macht ihn schnell.) Ich muß die Thüre sprengen. (Versucht es.) Himmelsakrament, willst du?

Buffalmaco
(von innen).

Wer lärmt da an meiner Thüre!

(Die Glasthüre hinter dem Altan erleuchtet sich.)

Andrea.

Was! Jemand im Hause? Wart, Spitzbube! Ich will dich lehren, in fremde Nester dich schleichen! Holla! Holla!

Buffalmaco
(erscheint in einem Schlafrocke Andreas auf dem Altan).

Alle elftausend heiligen Jungfrauen! Schämt Euch, bei dunkler Nachtzeit betrunken auf den Straßen zu rumoren, und redliche Bürger aus der Ruhe zu stören. Schert Euch nach Hause, und schlaft Euern Rausch aus.

Andrea.

Wie! Was! Wie ist mir denn? Ist denn das nicht mein Haus? Bin ich denn nicht Andrea? Ja, wahrhaftig so ist's. Und hinein muß ich, und wenn ich die Thüre mit dem Kopfe einrennen sollte!

(Er versucht wiederum die Thüre zu sprengen.)

Buffalmaco.

Nun? Ist des Unfugs bald genug? Geht zum Henker! Oder ich komme mit der Peitsche.

Andrea.

Mit der Peitsche? Mir? He, wer seid Ihr denn, daß Ihr mir mit der Peitsche kommen wollt?

Buffalmaco.

Fragt nicht so dumm. Das weiß jedes Kind in Florenz, daß dies Haus Andrea, dem Bildschnitzer, gehört!

Andrea.

Alle elftausend heiligen Jungfrauen, und der bin ich!

Buffalmaco.

Ein schöner Andrea mögt Ihr sein! Ein unverschämter Weinschlauch seid Ihr, den die Häscher längst wegen Straßenlärmens hätten aufgreifen sollen. Ich selbst bin Andrea und werde mein Hausrecht zu brauchen wissen! (Tritt zurück.)

Andrea.

Hat sich denn die Welt auf den Kopf gestellt? Ich will mich noch einmal besinnen. (Sieht seine Striche an.) Nein! Nein! Ich bin es ganz gewiß. (Wütend gegen das Haus.) Komm heraus du verhexter Doppelgänger, du Namendieb, du Ehrabschneider, komm heraus, daß ich dir die lügnerische Zunge ausreiße! Ganz Florenz soll mir bezeugen, daß ich Andrea bin! Gott sei Dank, da kommt ein Mensch! Heda! Holla!

Zwölfter Auftritt.

Andrea. Buffalmaco drinnen. Luigi kommt vorne rechts.

Andrea.

(dem Auftretenden lebhaft entgegen).

Gut daß Ihr kommt, Messer Luigi, Ihr sollt mir bezeugen —

Luigi.

Aber um des Himmelswillen, bester Matteo, was ist Euch? Ihr seid außer Euch. Was lärmt Ihr hier vor des Dicken Thüre, daß man es drei Straßen weit hört? Ihr habt zu lange irgendwo in der Schenke gesessen. Geht nach Hause, guter Matteo!

Andrea.

Guter Matteo? — Alle elftausend Jungfrauen! Sperrt Eure Augen auf! Für wen haltet Ihr mich denn?

Luigi.

Nun, beim Styx, für wen soll ich Euch sonst halten als für Matteo, den Kapellmeister!

Andrea (beleidigt).

Für den Notenklexer, den elenden Ohrenquäler? Reißt Euch die Augen aus, Freund, und laßt sie als Schellen an Eure Mütze nähen; denn zum Sehen taugen sie nicht mehr. Sonst würdet Ihr mich für Andrea erkennen.

Luigi.

Ein artiger Spaß, bei Pluto! Der Wein erfindet gut. Aber Ihr dürft das Spiel nicht zu weit treiben, Matteo.

Andrea
(immer mehr außer sich geratend).

Spiel? Des Teufels Spiel ist hier. Ich will mein Lebelang Seewasser trinken, wenn ich nicht im bittersten Ernste rede.

Luigi.

Heut abend habt Ihr gewiß kein Seewasser getrunken, als es Euch einfiel, aus einem Nachfolger Amphions ein armseliger Holzschneider zu werden.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Calandrino aus dem Hintergrunde kommend.

Calandrino
(rasch auf Luigi zu).

Guten Abend, Luigi! Ihr habt mehr Glück als ich. Ich suche den ganzen Tag vergebens nach Matteo, und Ihr findet ihn, ohne ihn zu suchen.

Andrea
(seitwärts weichend).

Matteo? Schon wieder Matteo? Ich will mich in die Nase kneipen, ob ich träume. — Nein, und betrunken bin ich doch auch nicht, ich stehe ja ganz fest auf meinen Füßen. Es ist zum Rasendwerden!

Calandrino.

Was kommt Euch an, Herr Matteo? Ihr fechtet mit den Armen und redet mit der Luft.

Luigi.

Ich glaube, die bleiche Hekate hat ihm Tollkraut in den Becher geworfen. Seit zehn Minuten leugnet er, Matteo zu sein.

Andrea.

Ich bin aber nicht Matteo, ich bin Andrea, Meister Andrea, der Bildschnitzer!

Calandrino.

Geht mir doch mit den Thorheiten! Andrea ist längst zur Ruhe. Wir waren ja noch heute abend bei ihm.

Luigi.

Ja wohl. Er traktierte uns mit einem wilden Schweinskopf und Orvieto.

Andrea (stutzig).

Orvieto — wilder Schweinskopf — richtig! Das war der dritte Strich. (Triumphierend.) Seht ihr? Seht ihr hier? Das ist mein Schweinskopf. (Hält ihnen den Aermel unter die Nase.)

Calandrino.

Wir sehen, daß Ihr den Strich habt, Herr Matteo. Nehmt Euch zusammen. Ich habe von Geschäftssachen mit Euch zu reden.

Andrea.

Aber ich habe ja keine Geschäfte mit Euch, habe niemals welche gehabt.

Calandrino.

Wie? Ihr leugnet? Das ist freilich die bequemste Weise, seiner Verbindlichkeiten quitt zu werden. Aber ich habe Eure Handschrift. Wollt Ihr gütigst diesen Wechsel betrachten, der heute fällig ist? (Zeigt das Blatt vor.)

Andrea.

Geht zum Henker mit Eurem Wechsel! Das wäre schön, wenn ich fremder Leute Schulden bezahlen sollte.

Calandrino.

Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, scharf zu sein.

Andrea.

Scharf? Seht mir den Herrn! Ja eine Zwiebel seid Ihr. Aber ich will Euch hier in den Kot pflanzen, und so lange mit meiner Klinge begießen, bis die schönsten roten Hyazinthen herauswachsen. (Er zieht sein Schwert.)

Luigi.

(fällt ihm in den Arm).

Haltet ein, Matteo, bei den Furien, kein Blut vergießen!

Andrea.

Laßt mir den Arm frei. Ich will ihm sein Kupfergesicht zu Brei schlagen.

Buffalmaco

(erscheint wieder auf dem Altan).

Alle elftausend heiligen Jungfrauen! Wollt ihr Frieden halten vor meiner Thüre!

Calandrino.

Ah, Signor Andrea! Helft mir hier den tollen Matteo festnehmen, der mich um mein Geld prellen will.

Andrea.

Nun wird's zu arg, Matteo — Andrea — Es dreht sich alles mit mir. Bin ich verrückt, oder seid ihr's samt und sonders! Ja, ihr seid es, die ganze Welt ist

toll geworden. (Er schlägt wütend um sich.) Platz da! Platz da! Ich haue euch alle in Kreuzgranatenstücke.

Calandrino

(von Andrea im Kreise herumgetrieben, schon zwischen Andreas Rede).

Hilfe! Hilfe!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Gerichtsperson, von Häschern, mit Fackeln begleitet, tritt auf im Hintergrunde rechts.

Gerichtsperson (zu Andrea).

Im Namen heiliger Justitia! Wir verhaften Euch als nächtlichen Ruhestörer und Turbanten. Was war Ursach und Anlaß des von uns allhier betroffenen Skandali?

Calandrino.

Der Mann ist mir fünfzig Zechinen schuldig und will nicht zahlen. Ja, um der Forderung zu entgehen, giebt er sich fälschlich für einen andern aus.

Andrea.

Aber ich bin ein anderer. Ich bin Meister Andrea, der hier wohnt.

Buffalmaco (von oben).

Abgeschmackte Ausflucht! Der bin ich.

Gerichtsperson (zu Luigi).

Und Euch ist in Frage stehende persona gleichermaßen bekannt?

Luigi.

Ja beim Merkurius Mentitius; sie ist mir bekannt, es ist Matteo, der Kapellmeister.

Andrea.

Ich thue Einspruch, feierlichen Einspruch! Sie lügen alle.

Gerichtsperson.

Ein seltsamer Casus.

Calandrino.

Da kommt sein eigener Bruder, der gewiß der beste Zeuge ist. Fragt den!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Pandolfo erscheint vorne rechts.

Pandolfo

(rasch auf Andrea zueilend).

Finde ich dich endlich, lieber Bruder Matteo? Sag nur um des Himmelswillen, was treibst du hier? Das ist keine Zeit, auf den Gassen herumzustreichen. Komm mit nach Hause und schlaf aus!

Luigi

(zur Gerichtsperson).

Da seht Ihr's.

Calandrino.

Verzeiht, Signor Pandolfo, wenn ich Euch noch aufhalte. Euer Bruder soll mir heute fünfzig Zechinen auszahlen und weigert sich dessen. Hier ist mein Wechsel, seht her!

Pandolfo.

Ist's weiter nichts? Er hat so seine Launen; doch ich stehe für ihn ein. Oder noch besser. Nehmt diesen Beutel, Calandrino, er enthält gerade die Summe in blankem Gold, und nun laßt uns gehen.

(Giebt ihm den Beutel, den er in der ersten Scene von Matteo empfangen hat.)

Calandrino.

Mit Vergnügen. Ich reiße die Schrift durch.

Andrea

(der sich wiederum seitwärts gezogen hat).

Fünfzig Zechinen zahlt er für mich? Fünfzig Zechinen? Die wirft man doch für keinen Fremden weg? (Mit einem

Anflug von Schauder.) Wenn sie am Ende doch recht hätten — o mir wird schwindlicht.

Pandolfo.

Komm, Matteo!

Gerichtsperson.

Nicht von der Stelle! Denn —

Pandolfo.

Laßt das gut sein, Herr. Der Wein hat wohl einige zu starke Blüten in seinem Kopfe getrieben. Nehmt dies für Eure Bemühung.

Gerichtsperson.

Ihr scheint mir ein braver Mann zu sein, und so will sich um Euretwillen Justitia diesmal mit nachdrücklicher Verwarnung in futurum begnügt haben. Kommt, ihr Bursche. (Geht ab mit den Häschern.)

Pandolfo.

Unser Weg geht dorthin, lieber Matteo. Laß uns eilen. Ich habe noch ein warmes Süppchen für dich anrichten lassen, das dir wohlthun wird.

Andrea
(verwirrt und erschöpft).

Warmes Süppchen — fünfzig Zechinen — Trinkgeld an die Scharwache — das sieht wahrhaft aus wie brüderliche Liebe. Der Kopf dröhnt mir wie ein Brummkreisel; ich muß ausschlafen. Und dort eine verschlossene Thüre, hier ein zärtlicher Bruder; was ist da lange zu wählen? — Ich gehe mit.

Pandolfo.

Endlich sprichst du vernünftig. Gieb mir deinen Arm. — So! — Gute Nacht, Freunde, gute Nacht, Meister Andrea!

Buffalmaco
(sich vom Altan aus verbergend).

Wünsche allerseits wohl zu ruhen, ihr Herrn!

Andrea (resigniert).

Gleichfalls! Gleichfalls! (Im Abgehen.) Wenn mir nur einer für ganz gewiß sagen wollte, ob das wirklich meine eigenen zwei Beine sind, und ob die Hühneraugen, die mir so wehe thun, nicht am Ende auch einem andern gehören.

(Calandrino und Luigi gehen rechts im Hintergrunde, Andrea, von Pandolfo geführt, vorne links vom Zuschauer ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer in Pandolfos und Matteos gemeinschaftlicher Wohnung, ein getäfeltes Gemach, das den Eindruck der Behaglichkeit hervorbringt. In der Mitte des Hintergrundes der Haupteingang, zu beiden Seiten ziemlich weit nach hinten ebenfalls Thüren; eine vierte Thüre, welche zu dem von Andrea bewohnten Zimmer führt, vorne links vom Zuschauer. Dieser gegenüber zur Rechten ein breites Fenster. Der Hausrat trägt ein gewisses künstlerisches Gepräge. An der Hinterwand links ein hoher offener Schrank mit Krügen, Humpen, Gläsern; zwischen den beiden Seitenthüren zur Linken ein Stehspiegel; an der rechten Seite der Hinterwand eine Orgel oder sonst musikalische Instrumente, weiter vorn ein Notenpult. Tische und Armsessel sind geschnitzt.

Erster Auftritt.

Malgherita am Tische sitzend. Sylvia steht vor ihr, eine Mandoline in der Hand.

Sylvia.

Wollt Ihr nicht singen, Fräulein? Ich habe Euch die Mandoline gestimmt.

Malgherita.

Ich mag nicht. Es ist eine ahnungsvolle Müdigkeit in meiner Seele, eine bange Erwartung, als ob mir etwas Großes widerfahren müßte.

Sylvia.

Ihr habt wohl unruhig geschlafen?

Malgherita.

Unruhig geschlafen, freilich. Aber schön geträumt.

Sylvia.

O laßt hören, was war es? Ich habe die schönen Träume gar zu gerne.

Malgherita.

Sieh, ich war mit Leonetto in einem großen blühenden Garten. Und der dicke Mann, den Herr Pandolfo gestern abend zum Nachtessen mitbrachte, und mit dem sie ihren dummen Spaß treiben, war auch da. Erst erschreckte er uns recht. Aber dann hatte er mit einem Male Herrn Matteos Geige in Händen und fing an, wunderlich darauf zu musizieren. Und wie er weiter und weiter spielte, da ward alles umher wie verzaubert, die Sonnenstrahlen blitzten noch einmal so golden, im Laub die Früchte leuchteten wie Edelgestein, und endlich that der Himmel weit sich auf und schneite rote Rosen über uns herab.

Sylvia.

Wie war das, Fräulein? Davon müßt Ihr mir noch mehr sagen.

Malgherita.

Ein andermal, liebe Sylvia. Ich höre Herrn Pandolfo kommen, und das Reich der Wunder schließt sich zu. Seit unserm gestrigen Zusammentreffen am Thor ist er mir doppelt zuwider. Leonetto hat eine hübsche Schelmerei ausgedacht, seine Zudringlichkeit zu bestrafen.

Sylvia.

Still, Fräulein, still!

Zweiter Auftritt.

Malgherita. Sylvia. Pandolfo kommt durch die Mittelthür.

Pandolfo.

Nun Mädchen, was sitzt ihr hier und legt die Hände in den Schoß? Ich habe meinem Bruder versprechen müssen, darauf zu achten, daß ihr eure Schuldigkeit thut.

Malgherita.

Wenn er uns nur einmal dasselbe in Bezug auf euch auftragen wollte! Die Seidenhändler und Gastwirte sollten schon damit zufrieden sein.

Pandolfo.

Laß den Mutwillen. Und nun ernsthaft gesprochen, sieh dich vor, daß du uns nicht um den Spaß bringst.

Malgherita.

Ernsthaft gesprochen, ich will euern Spaß nicht umbringen, wiewohl das eigentlich kein Totschlag wäre, sondern nur die Hinrichtung eines armen Sünders. Aber ich will euer falsches Geld als vollwichtig annehmen.

Pandolfo.

Du wirst den Dicken in allen Stücken behandeln, als ob er dein Vormund wäre.

Malgherita.

Mit Vergnügen. Meine Vormundschaft kann eben so gut auf die Bildschnitzerei wie auf die Musik gepfropft sein. Mir gilt es gleich, ob Herr Matteo mich nach Noten ausschilt oder mir hölzerne Gesichter schneidet.

Pandolfo.

Aber jetzt mach fort! Sing deine Tonleitern durch, und du Sylvia sorge für ein Frühstück; ich erwarte Besuch.

(Malgherita und Sylvia gehen ab durch die Mittelthür.)

Horch, da kommt auch der Dicke schon herangestapft. Sehen wir, was er treibt!

(Tritt hinter die Seitenthür rechts vom Zuschauer.)

Dritter Auftritt.

Andrea

(kommt durch die Seitenthür links vorne).

Was man nicht alles erlebt! Hätte ich doch darauf schwören mögen, ich sei Andrea, den sie den Dicken nennen, und nun fängt es allmählich an, mir einzuleuchten, daß ich mich geirrt habe. Sie sagen, ich habe das Fieber gehabt, und davon sei mir der Kopf noch angegriffen. Muß wohl wahr sein. Eigentlich kommt es mir vor, als sei während meiner Krankheit so ein Stück Seelenwanderung vorgegangen. Und nun will der alte Körper sich noch nicht recht an die neue Seele gewöhnen; denn — ehrlich gesagt, ich ertappe mich alle Augenblicke doch noch auf dem Gedanken, daß ich Andrea wäre. Da wird denn vor allen Dingen nötig sein, mir eine Notiz über die Sache zu machen. (Zieht die Kreide hervor.)

Nun fort mit all dem andern Plunder! (Wischt den Aermel rein.) Ein dicker Strich bedeute, daß ich Matteo bin. (Macht den Strich.) Matteo? — (Hält inne.) Was ist am Ende dagegen einzuwenden? Matteo ißt gut, Matteo trinkt gut, Matteo schläft auf einem weichen Bette, Matteo hat einen sorgsamen Bruder und ein ganz allerliebstes Mündelchen — ja wohl, ich bin Matteo. Warum soll ich nicht? Freilich ist Matteo auch ein Musiker — nun, man muß nicht unbillig sein, und das bißchen Elend bei so viel Vorteilen geduldig mit in den Kauf nehmen. — Ein berühmter Komponiste! Bei den elftausend heiligen Jungfrauen, ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin; ich hätte ebenso gut Generalfeldmarschall oder gar Papst werden können. Aber das Grübeln ist vom Uebel, und Pandolfo hat recht, wenn er sagt, man könnte darüber verrückt werden.

Vierter Auftritt.

Andrea. Pandolfo tritt rechts vom Zuschauer wieder hervor.

Pandolfo.

Nun, lieber Matteo, wie geht's? Hat das Fieber ganz nachgelassen?

Andrea.

Danke für gütige Nachfrage, lieber Bruder. Ich fühle mich so leidlich; leichter Atem, reine Zunge, sehr guter Appetit. Nur der Kopf will noch nicht recht. Immer noch einige Konfusion. Nun, du weißt schon.

Pandolfo.

Das wird sich auch geben. Nach Tische wollen wir einen kleinen Spaziergang machen. Die frische Luft soll dir wohlthun.

Andrea.

Ganz wie du meinst. Aber weißt du was, lieber Bruder? Dann laß uns doch zum Petersthor hinausgehen. Dort hat der dicke Andrea seine Werkstatt; vielleicht steht er vor der Thüre oder sieht aus dem Fenster. Ich begreife nicht, wie's kommt; aber es treibt mich ordentlich mit Gewalt, ihn mir einmal vom Kopf bis zu den Füßen recht anzusehen.

Pandolfo.

Kommst du schon wieder mit deinen Grillen? Du wirst deinen Zustand nochmals verschlimmern.

Andrea (begütigend).

Mißversteh' mich nur nicht! Ich meine ja gar nicht — als ob der Dicke nicht Andrea wäre — als ob er mich überhaupt etwas anginge. Ei Gott bewahre! Ich bin Matteo (sieht seinen Strich an), ich versichere es dir. (Kurze Pause.) Aber sehen könnt' ich ihn doch einmal.

Pandolfo.

Was hast du nur von diesen Einbildungen und Ge-

lüsten! Viel vernünftiger wär' es, wenn du einmal den Versuch machtest, ob's mit der Arbeit noch nicht wieder gehen will. Deine Notenhefte habe ich alle in den großen Eichenschrank in deinem Schlafzimmer gelegt.

Andrea (bestürzt).

Notenhefte? (Hält einen Augenblick inne, dann das Nächste sehr rasch.) Nein, lieber Bruder, das geht heute noch nicht, das würde mich noch zu sehr angreifen. — Aber sag einmal, hat denn der große Schrank da drinnen schon immer meinem Bette gegenüber gestanden?

Pandolfo.

Freilich, so lange du das Zimmer bewohnst.

Andrea.

Nun, dann hab' ich ihn mir heute zum ersten Mal genauer angesehen. Das Schnitzwerk dran ist ganz abscheuliche Arbeit. Das hat ein rechter Stümper gemacht, der Schnitt unsauber, der Zierrat ganz geschmacklos. So etwas immer vor Augen zu haben, ist wahrhaftig fatal; ich will mich daran machen und ein bißchen nachbessern, so gut es sich thun läßt. Gieb mir nur ein ordentliches Messer.

Pandolfo.

Hier nimm! Aber wie kommst du zu der Fertigkeit, Matteo?

Andrea (herausfahrend).

Nun, das muß ich doch — (Besinnt sich, da Pandolfo ihn scharf anblickt.) Naturanlage, lieber Bruder, Naturanlage! Wo der Trieb ist, entwickelt sich das Talent von selbst. Laß mich's nur versuchen.

(Geht vorne links in sein Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Pandolfo (allein).

Die Sache geht besser als ich dachte. Er getraut sich wahrhaftig kaum an seiner Matteoschaft zu zweifeln. Nur daß er den neuen Namen noch etwas unbehülflich trägt, etwa wie ein frisch gebackner Doktor den schwarzen Mantel, wenn er zum ersten Male darin ausgeht. — Wo nur Buffalmaco bleibt? Er ließ mir sagen, er würde den Morgen noch vorsprechen. Ich hoffe, er kommt bald. Denn gegen elf Uhr muß ich zu meiner Ariadne von gestern, und er soll mich begleiten, um nötigenfalls Schildwache zu stehen. Das ist ein allerliebstes Abenteuer. Wenn ich nur herausbringen könnte, welche Schöne eigentlich hinter der Sammetmaske steckt. Zum Palast Frescobaldi beschied sie mich — sie hätte mir keinen längeren Weg aussuchen können; aber dort wohnt der Adel. Sicherlich ist sie eine ausnehmend vornehme Person. Ja, ja, ich bin ein Glücksvogel, nur die Flügel brauch' ich auszubreiten, so trägt mich der Wind gleich ins höchste Nest. Aber freilich giebt's auch keinen in Florenz, dem seine Sechsunddreißig so schmuck zu Gesichte stehen. Und dazu mein grünes Wams von gerissenem Sammet und die knappen Beinkleider von Scharlach und die gestickte Krause. Ich habe mir auch einen neuen Busch Pfauenfedern an meine Kappe geheftet. (Setzt sie auf, vor dem Spiegel.) Wahrhaftig, das macht sich! Und den Degen trag' ich so, und dann blick' ich sie an — so — nein, nicht zu schmachtend, das macht die Weiber leicht übermütig, lieber die Augenbrauen etwas tyrannisch in die Höhe gezogen — so — nun seh' ich doch ganz aus wie ein Gegenstand für hochgeborne Passionen.

Sechster Auftritt.

Buffalmaco ist schon während der letzten Reden Pandolfos in der Mittelthüre erschienen. Er tritt jetzt rasch ein, mit ihm Cyprianus, der einen flachen Folianten und einen schwarz und weiß gestreiften Stab trägt.

Buffalmaco.

Guten Morgen, lieber Gegenstand! Aber jetzt laßt Eure Passionen einen Augenblick beiseite. Hier bring' ich Euch den würdigen Bruder Cyprianus, den Amphion aller gläubigen Seelen, denn er erbaut sie; den Schrecken aller bösen Weiber, denn er ist ein gewaltiger Teufelsbanner.

Pandolfo.

Seid uns willkommen, frommer Mann. Wollt Ihr Euch nicht setzen?

Cyprianus.

Ich danke Euch. Die Dringlichkeit meiner Geschäfte gestattet mir nirgends längeren Verzug. Bis Sonnenuntergang habe ich noch sieben Spitzbuben zu vermahnen, vierzehn Brautpaare zusammen zu geben und zwei Hexen zu inquirieren. Außerdem soll ich der großen Speiseverteilung im Klosterhof anwohnen; es giebt heute Maccaroni mit Liebesäpfeln. Das will alles abgethan sein; drum, wenn ich bitten darf, ohne Umschweife zur Sache!

Buffalmaco.

Ich habe unsern verehrten Freund im allgemeinen bereits von dem eigentümlichen Seelenzustande Eures Bruders unterrichtet.

Pandolfo.

So wird für mich wenig hinzuzufügen sein. Mein Bruder Matteo —

Cyprianus
(fällt ihm in die Rede).

Ohne Zweifel der Vormund der ehrbaren Jungfrau Malgherita, deren herrliches Stimmorgan uns beim Vortrage des Sanctus so oft in Entzückung versetzte?

Pandolfo.

Eben derselbe. Bei diesem also hat sich leider seit einigen Tagen die fixe Idee festgesetzt, er sei nicht der Kapellmeister Matteo, sondern vielmehr ein gewisser Andrea, der, ich glaube, Bildschnitzer ist.

Cyprianus.

Seltsam allerdings, aber nicht unerhört. Ich wurde einst zu einem angesehenen Kaufmann gerufen, der sich für den schiefen Turm von Pisa hielt, und darum den Kopf immer auf die linke Schulter geneigt trug. (Macht die Pantomime.) Im übrigen war er ganz vernünftig und führte seine Bücher mit musterhafter Genauigkeit. So ist auch vielleicht der Herr Bruder sonst, was man so nennt, bei völligem Verstande? Er raset nicht, verspürt auch keine sonderlichen Gelüste, als etwa Spiegel zu zertrümmern, Feuer anzulegen oder mit Fliegen und Spinnen zu frühstücken?

Pandolfo.

Nichts von der Art. Nur wenn man den einen Punkt berührt, beginnt das Faseln.

Cyprianus.

So wird denn die Vermutung, die Herr Buffalmaco unterwegs gegen mich aussprach, doch wohl richtig sein. Ja gewiß, es ist irgend ein unsauberer Geist in Herrn Matteo gefahren. Aber da seid Ihr bei mir vor die rechte Schmiede gekommen. Glaubt mir, meine Freunde, ich habe schon stärkere Teufel gebändigt. Wo ist der Besessene, daß ich den Dämon von ihm ausfahren heiße?

Pandolfo.

Ich hör' ihn kommen. Geht mit Vorsicht zu Werke.

Cyprianus (wichtig).

Laßt mich nur machen. Ich verstehe das.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Andrea kommt, vorne links.

Andrea.

Du hast mir da vorhin ein schlechtes Messer gegeben, Pandolfo. Als ich kaum ein paar Schnitte gethan hatte, zersprang die Klinge. — Ah, sieh da Signor Buffalmaco! Und seid willkommen, würdiger Bruder. Wollt Ihr nicht mit uns frühstücken? Ich denke, es ist Zeit; mein Magen wenigstens hat bereits zehn Uhr geschlagen.

Cyprianus.

Ich dank' Euch, lieber Herr Matteo. Ich sprach nur vor, um mich nach dem allerseitigen Befinden zu erkundigen, und freue mich, Euch wohl zu sehen. (Für sich.) Man merkt ihm nichts an. (Laut.) Was haltet Ihr denn von dem Wetter, lieber Herr Matteo?

Andrea.

Je nun, ein prächtiger Sonnenschein, etwas heiß und so viel Stechfliegen, daß es einen ordentlich auf absonderliche Gedanken bringen könnte.

Cyprianus (ausforschend).

Ei, ei, absonderliche Gedanken? Was meint Ihr damit zum Exempel?

Andrea.

Nun etwa im Zimmer am Sims eine Blaumeisenhecke anzulegen gegen die Fliegen, wie man gegen die Mäuse einen Hauskater hält.

Cyprianus (leise zu Pandolfo.)

Alles ganz vernünftig! Der Teufel hat sich in einen einzigen Winkel seiner Seele zusammengekauert. Aber wir wollen ihm ins Antlitz leuchten. (Laut.) Sagt mir doch, ihr Herrn, habt ihr denn schon von dem neuen Schnitzwerke gehört, welches die Dominikaner für ihre Kirche bestellt haben?

Andrea (rasch).

Ist das nicht ein heiliger Georg?

Cyprianus.

Ja wohl, ein heiliger Georg mit dem Drachen. (Für sich.) Aha, nun faßt es. (Wieder laut.) Es soll von einem gewissen Andrea verfertigt sein.

Andrea.

Allerdings, ich — (Pandolfo tritt drohend auf ihn zu, er erschrickt, blickt auf seinen Strich und spricht dann tonlos und abgebrochen.) Allerdings — es soll — von einem gewissen — Andrea verfertigt sein.

Cyprianus (für sich).

Jetzt sind wir auf der richtigen Fährte. (Laut.) Heute morgen sprach ich verschiedene, welche die Arbeit in der Werkstatt des Künstlers in Augenschein genommen hatten, und diese sagten mir —

Andrea (ungeduldig).

Was, was sagten sie?

Cyprianus.

Daß es ganz und gar nichts tauge; der heilige Georg säße zu Pferde wie ein Mehlsack, und der Lindwurm sähe aus, wie eine Eidechse, welche die natürlichen Blattern hat.

Andrea
(heftig losbrechend).

Dummköpfe sind das gewesen, Herr Frater, die das gesagt haben, zweibeinige Müllеresel, von denen hundertundzwanzig auf ein Schock gehen. Alle elftausend heiligen Jungfrauen! Der heilige Georg wie ein Mehlsack! Hab' ich darum Nächte lang gesonnen, wie ich jeden Zug ausführen wollte? Bin ich darum neulich unmittelbar nach Tische zwei ganzer Stunden weit nach dem Ringelstechen hinaus gelaufen, um zu sehen, wie einer beim Stoßen im Sattel sitzt! — Wie ein Mehlsack! Es ist zu arg, es ist unerträglich, es ist himmelschreiend!

Cyprianus
(hat sein Buch aufgeschlagen und beschreibt Zeichen mit dem Stabe, mit erhobener Stimme).

Exorciso te! Exorciso te! Apage Satana!

Andrea
(ohne noch auf Cyprianus zu achten).

Aber laßt mir die Herren nur kommen! In die Zähne will ich's ihnen sagen, was ich von ihnen denke. Den Text will ich ihnen lesen, den nichtswürdigen Kritikastern!

Cyprianus
(näher auf Andrea zutretend).

Exorciso te! Apage Satana!

Andrea.

Bleibt mir vom Leibe mit Eurem Gefuchtel und mit Eurem Latein! Mein Drach ist ein schöner Drach, ein ganzer Drach, ein echter Drach und mehr wert als zwanzig Fratres, die auf ihn zu lästern wagen.

Cyprianus.

Exorciso te! Esruch, Sesruch, Balguch, Sanct Cassius, Elsazon!

Andrea
(ihm auf das Buch schlagend, mit steigender Heftigkeit).

Ihr sollt nicht latein sprechen, oder ebräisch oder ägyptisch! Ihr sollt bekennen, daß mein Drach ein guter Drach ist, oder es soll kein Knöchelchen an Euch ganz bleiben.

Cyprianus
(sich retirierend, aber nur lauter beschwörend).

Mentue, Semson, Sasion, Sangariel, Abiodenon, Faxan!

Andrea (wütend).

Wartet, ich will Euch befaxen. (Er will auf ihn zuspringen; die andern halten ihn.)

Pandolfo.

Halt, halt, Matteo, bist du rasend?

Cyprianus.

Apage! Tetragrammaton, max, nax, pax Sesserod.

Andrea
(dazwischen schreiend).

Ha, so soll doch — (Er reißt sich los, um auf Cyprianus zu stürzen, verwickelt sich aber im Teppich und fällt, indem er Tisch und Stuhl unter großem Gepolter mit umreißt.)

(Kurze Pause.)

Cyprianus
(schlägt sein Buch zu).

So! Jetzunder scheint der unsaubere Geist aus ihm gefahren. Er hat noch im Zorne den Tisch umgeworfen.

Buffalmaco.

Ja wohl, mir deucht, ich sah den Schatten seines Schwanzes über den Spiegel gleiten.

Andrea (am Boden).

Helft mir nur auf die Beine! Helft mir nur auf die Beine!

Pandolfo.

Aber liebster Matteo! Welch ein schrecklicher Rückfall!

Buffalmaco
(Andrea mit Pandolfos Hilfe aufrichtend und in einen Armsessel führend).

So! Ruht Euch aus. Der Anfall hätte durch den Fall leichtlich ein Unfall werden können. Ihr müßt Euern treuen Bruder nicht so betrüben.

Andrea (kleinmütig).

Nein! Gewiß nicht wieder! Ach, ich bin so erschöpft, so erschöpft. — Wie war mir doch! Ich weiß nicht, wie es zuging, aber ich meinte ganz gewiß, ich wäre Andrea und hätte den heiligen Georg geschnitzt.

Cyprianus.

Freilich, mein Sohn, Beelzebub hatte dein Gemüte verblendet; aber ich habe ihn von dir getrieben; er ist ausgefahren wie der Stöpsel von einer Flasche gärenden Weines, und du wirst hinfort Ruhe haben. — (Rüstet sich

zum Aufbruch.) Guten Morgen, ihr Herrn. Ich verlasse euch; mein Geschäft ist glücklich beendet, und die Uhr geht auf elf.

Pandolfo.

Auf elf! (Für sich.) Ariadne ruft. — (Wieder laut.) So geben wir Euch das Geleite. Lieber Matteo, ich habe einen notwendigen Gang in die Stadt, und Buffalmaco will mich begleiten. Du mußt heute schon mit den Mädchen allein frühstücken.

Andrea
(der sich allmählich wieder erholt hat).

Wohl, und ich werde für dich mitessen. Ich glaube beinahe, der Dämon hat mir im Magen gesessen. Denn drinnen spür' ich plötzlich eine Leere — der Walfisch des Jonas kann sie nicht ärger empfunden haben, als er den Propheten ausgespieen hatte.

Buffalmaco.

Gesegnete Mahlzeit denn!

Cyprianus.

Und gute Besserung.

(Pandolfo, Buffalmaco und Cyprianus gehen ab durch die Mittelthüre; der letzte läßt seinen Folianten auf dem Tische liegen.)

Achter Auftritt.

Andrea (allein).

Seltsam! Seltsam! Wie kam mir denn nur wieder der kuriose Einfall? Ja, richtig, bei dem Schnitzwerk. — Und der heilige Georg — hab' ich ihn denn nicht wirklich? — Apage Satana! Trägst du schon wieder Gelüste nach meiner armen Seele? Ich muß mich nur auf andere Gedanken bringen. (Er ergreift einen großen altmodischen Fliegenwedel, klatscht Fliegen und summt:)

Es war eine Dirne hold zu schau'n —
Hatt' ein Aug' blau, das andre braun,
Die sprach zum Junker Sausewind:
Mein Schatz —

Ah, da hör' ich Teller klappern! Das ist noch Musik. Bringt einen doch nichts so rasch in die liebe Wirklichkeit zurück, als ein tüchtiges Frühstück.

Neunter Auftritt.

Andrea. Malgherita und Sylvia mit dem Frühstück.

Malgherita.

Guten Morgen, Herr Vormund!

Andrea.

Guten Tag, ihr hübschen Kinder, guten Tag. Ihr bringt in dem Schinken da einen so dringenden Empfehlungsbrief an meinen Appetit, daß ich euch willkommen heißen würde, selbst wenn ihr bucklicht wäret und schieltet.

Malgherita

(während sie sich zum Frühstücke setzen).

Seht Euch vor, Herr Matteo, daß Euer Witz nicht bucklicht wird und Eure Gleichnisse nicht schielen. Das ist wenig Ehre für uns, wenn wir bei Euch einer geräucherten Empfehlung bedürfen.

Andrea.

Immer schlagfertig, kleine Nachtigall?

Malgherita.

Wozu gäb' es Nachtigallen, wenn sie nicht schlagen sollten? Die Gimpel freilich pfeifen bloß, es fehlt ihnen an gutem Ton. — Aber gelt, ich will Euch nicht böse machen. Kommt, reicht Euern Teller her, hier leg' ich Euch dies vortreffliche Schnittchen vor, nehmt es als Friedensopfer an.

Sylvia.

Und ich schenk' Euch ein. Guter Wein findet gute Statt wie gutes Wort.

Andrea.

Fürwahr, Kinder, man kann euch nicht gram sein. (Ißt.) Und der König Sardanapalus hat keinen besseren Schinken gekostet, wenn er seinen Namenstag feierte. — Aber du issest ja nicht, Malgheritchen. Thu mir's doch nach! Ich gehe dir mit gutem Beispiele voran.

Malgherita.

Dafür seid Ihr auch mein Vor-Mund.

Andrea.

Silbenstecherei und kein Ende! Nur bringst du deine Einfälle mit so betrübter Miene vor, als ob dir's mit dem Spaße kein rechter Ernst wäre. Fehlt dir denn etwas?

Malgherita.

Ach, Herr Matteo, wenn ich Euch alles aufzählen sollte, was mir fehlt, ich würde vor Sonnenuntergang nicht fertig. Das Register meiner Klagen ist so lang wie die Arnobrücke und klingt jämmerlich wie eine zersprungene Vesperglocke.

Andrea

(allmählig auftauend).

Nun, nun — jeder hat am Ende sein Bündelchen zu tragen, es geht keinem ganz nach Wunsch. Sieh mich an. Ich habe eigentlich mein Lebtage die Musik nicht leiden können und bin nun doch Kapellmeister geworden, und berühmter Komponiste dazu. Und was andere Kleinigkeiten betrifft, da muß man sich etwas versagen lernen. Ich hätte zum Exempel für mein Leben gerne meinen Bruder oder sonst einen guten Kumpan hier, daß er mir beim Weine Bescheid thäte. Indessen es geht nicht an, und du siehst, ich maule nicht und laß es mir nichtsdestoweniger schmecken. — Aber sag einmal, Malgherita, was hast du denn vor? Statt in die Schüssel zu sehen, schickst du deine Blicke zum Fenster hinaus und führst sie draußen auf dem Platze spazieren.

Malgherita.

Ich sehe nur nach der Uhr am Glockenturme gegenüber.

Andrea
(ist aufgestanden.)

Oder nach dem jungen Manne, der unten am Turme steht, und eben heraufgrüßt.

Sylvia (für sich).

O weh!

Malgherita.

Er wird Euch gegrüßt haben.

Andrea.

Auch möglich. Ich habe sein Gesicht schon irgendwo gesehen und kann dir versichern, daß es ein gutes Gesicht ist. Wenn ich mich nur besinnen könnte! (Blickt wieder hinaus.) Er bleibt noch immer stehen und blickt herauf. Vielleicht erwartet er jemanden. (Mitleidig.) Aber da unten im grellen Sonnenschein! Dauert mich, dauert mich in der That, der hübsche junge Mann. Wenn ich nur wüßte wie er hieße, so könnte ich ihn heraufrufen! Hier im Schatten, bei einem Glase Wein, ist's doch immer besser, als draußen auf der brennenden Gasse.

Malgherita
(ist von hinten an Andrea herangetreten, ihm die Hand auf die Schulter legend).

Lieber Vormund, ich glaube, er heißt Herr Leonetto.

Andrea (unbefangen).

Ei, das ist mir lieb zu hören. Ja und ich erinnere mich ganz deutlich, er hat mir irgend einen Dienst erwiesen, nur die Umstände (mit einem Blick auf den Aermel) sind aus meinem Gedächtnisse verwischt. (Ruft aus dem Fenster.) Herr Leonetto! Lieber Herr Leonetto! Wollt Ihr nicht heraufkommen?

(Pause.)

Nein, gewiß nicht, gewiß nicht! Ich mache keinen Spaß; es wird mir eine Ehre sein, wenn Ihr mit mir frühstücken

wollt. Nur hier unten herein, und geradeaus die Treppe herauf.

Sylvia

(leise zu Malgherita).

Ach, Fräulein, ich zittere an allen Gliedern. Ich mache mich fort.

Malgherita.

Den Kopf nicht verloren! Furchtlos und treu ist der Wahlspruch der Liebe.

(Sylvia geht ab durch die hintere Seitenthüre links.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Sylvia. Leonetto.

Andrea.

Seid mir willkommen, lieber junger Herr. Nehmt Platz! Hier ist's kühler wie draußen vor den Häusern. Ich darf Euch doch einen Becher Wein anbieten?

Leonetto.

Ich weiß nicht, wie ich Eure Güte und Freundlichkeit verdient habe, aber ich nehme sie fröhlich an als ein schönes Geschenk des Himmels.

Andrea.

Macht keine Umstände. Es war ein gut Stück Selbstsucht dabei. Ich dachte eben: Zu zweien trinkt sich's doch besser. Da sah ich Euch dort unten in der Hitze stehen und rief Euch herauf.

Leonetto.

So will ich der Mutter Natur ewig dankbar sein, daß sie den Geist der Geselligkeit in den Saft des Rebstockes bannte, da er mir wie mit goldenem Schlüssel Euer Haus öffnet.

Andrea.

Sehr gut gesagt, junger Freund. Und rasch, Malgherita, schenke dem Herrn ein. Ei, du glühst ja über und über wie eine Rose. Wer wird so befangen sein! — Das ist meine Mündel, lieber Herr. Ihr müßt es dem hübschen Kinde nicht verargen, wenn sie sich ein wenig ziert.

Leonetto.

Ihr lebt hier wahrlich wie im Olymp; Hebe selbst kredenzt den Nektar. Dreimal glücklich, wer an Eurem Tisch sitzen darf. Erlaubt mir, daß ich diesen Becher auf Euer Wohlsein leere, und mögt Ihr mir immerdar so freundlich gesinnt bleiben.

Andrea.

Warum sollt' ich nicht! Ihr gefallt mir. Ihr habt ein freies Auge und eine hohe Stirne, wie sie unser Herrgott seinen Schoßkindern zu geben pflegt. Ich könnte Euch für einen Künstler halten.

Leonetto.

Ihr habt's erraten. Ich bin Baumeister.

Andrea.

Baumeister, ei — ein herrlich Geschäft — so den ungeschlachten Stoff durch Maß und Verhältnis Sitte lehren, und die Wohnstatt richten für Gerechte und Ungerechte. Ich meinesteils, ich bin — ja — ich bin mit Eurer Erlaubnis ein Musiker. Aber reden wir von Euch. Was baut Ihr denn?

Leonetto.

Nun, was eben vorkommt. Häuser und Brücken, Türme und Kapellen. Ich habe vollauf zu thun und fühle mich reich und glücklich dabei. Aber noch glücklicher würd' ich freilich sein, wenn ich mir erst den eigenen Herd bauen dürfte.

Andrea.

Wer hindert Euch daran? Thut doch, wozu das Herz Euch treibt.

Leonetto.

Ihr vergeßt, daß zum Herde auch die Hand gehört, welche das heilige Feuer schürt, und daß diese Hand oft schwer zu gewinnen ist. Aber Euer edles Wohlwollen könnte mir Mut machen, Euch die geheimsten Wünsche meines Herzens anzuvertrauen —

Malgherita (rasch, leise).

Sachte, sachte, um Gotteswillen —

Andrea (gutmütig).

Ei, ei, vertraut mir immerhin, was Ihr wollt. Es soll gut aufgehoben sein. Und wenn ich Euch helfen kann — (Es klopft stark.) Heda, wer klopft denn so? Herein! Herein!

(Die Mittelthür öffnet sich weit, Pasquale erscheint in derselben.)

Ein vornehmer Herr!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen, Pasquale tritt verbindlich grüßend ein, ihm folgt ein Page, welcher einen Korb mit Wein trägt.

Pasquale.

Der werten Gesellschaft freundlichsten Gruß! Habe ich die Ehre, dem großen Musiker und weltberühmten Komponisten Signor Matteo gegenüber zu stehen.

Andrea

(sieht auf seinen Strich).

Zu viel Ehre, aber mein Name ist Matteo.

Pasquale.

So habe ich im Auftrage Seiner Eminenz des Kardinals von Comalunga, des großmütigen Beschützers aller Künste —

Andrea.

Verzeiht einen Augenblick — (Zu Leonetto, der nach seinem Barette gegriffen hat.) Lieber Herr Leonetto, ich bitte Euch,

brecht nicht auf. Meine Geschäfte sind für niemanden ein Geheimnis. (Er ergreift Leonetto bei der Hand und führt ihn zu Pasquale in den Vordergrund, so daß er gewissermaßen genötigt wird, als dritter an der Unterhaltung teilzunehmen, und von Malgheriten getrennt bleibt, welche sich indessen an dem Schranke im Hintergrunde zu schaffen macht. Sobald die Personen gruppiert sind, wendet sich Andrea wieder zu Pasquale.) Bitte nochmals um Entschuldigung. Also Seine Eminenz, der Kardinal —

Pasquale.

Von Comalunga sendet mich zu Euch, vorerst um Euch zu bitten, den beifolgenden Korb mit Syrakuser als eine kleine Ermunterung zu Eurer großen Arbeit annehmen zu wollen.

(Auf einen Wink Pasquales setzt der Page den Korb nieder und entfernt sich.)

Andrea.

Sehr verbunden, lieber Herr, sehr verbunden — Syrakuser — ei ja, ich hab' ihn immer für ein ausnehmend vortreffliches Getränke gehalten. Auch Montefiascone schmeckt gut, und Lacrimä vom Vesuv, aber ich ziehe den Syrakuser dennoch vor. — Nicht wahr, Herr Leonetto, Seine Eminenz verstehen sich auf die Natur der Künstler? Andere Leute sind hungrig, aber ein Künstlergemüt ist ewig durstig. Es ist falsch, wenn man sagt: Kunst geht nach Brot. Handwerk geht nach Brot, aber Kunst geht nach Wein.

Pasquale.

Ferner trugen seine Eminenz mir auf, bei Euch anzufragen, wie es mit der Messe stände?

Andrea

(mißverstehend, ganz unbefangen).

Ei nun — wie soll es damit stehn? Ich denke ganz wie Seine Eminenz es wünschen können. Die Messe wird diesmal wohl besonders reich und glänzend ausfallen, da das Wetter sehr schön zu bleiben verspricht.

Pasquale
(Andreas Rede nach seinem Sinne deutend).

Also Ihr seid in Euern Schöpfungen auch von den Einwirkungen der Euch umgebenden Natur abhängig? Ein echt künstlerischer Zug, den ich sonst namentlich an Poeten bemerkt habe.

Leonetto.

Ihr habt recht, Signor. Ich selbst kannte einen, der im Herbste regelmäßig Elegien und Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles Irdischen schrieb; im Winter gefroren seine Empfindungen zu steifen Sonetten, aber mit dem ersten Frühlingshauch kam das Tauwetter in seine Gedichte, und war nichts zu sehen als eitel Wasser.

Pasquale.

Doch um wieder auf Euer Werk für die Kapelle des Kardinals zu kommen, so wünscht derselbe, daß besonders der Chor mit recht kunstreichen Figuren verziert sein möge, wie sie Euch so trefflich gelingen.

Andrea (warm).

Nun, das freut mich doch, daß Ihr meine Figuren schön findet. Da war erst einer, der sprach von Mehlsäcken, der dumme Mensch — aber — (Starrt plötzlich wieder auf seinen Aermel, völlig den Faden verlierend.) Wie ist mir denn? — Verzeiht, Herr — ich habe das Fieber gehabt und bin mitunter etwas geistesabwesend — aber jetzt besinn' ich mich — ganz recht — sagt mir doch, lieber Herr, wovon redet Ihr denn eigentlich?

Pasquale (für sich).

Ein wunderlicher Kauz, aber einen Sparren haben sie alle. (Laut.) Ich sprach von dem Musikwerke, von der großen Messe, welche Seine Eminenz bei Euch bestellt haben, und wollte Euch den Wunsch meines Herrn ausdrücken, daß Ihr —

Andrea.

Ja so — ganz richtig — der Kardinal hat eine Messe

bei mir, bei dem Kapellmeister Matteo bestellt. Jetzt begreif' ich es ganz. O, seid versichert, sie ist in den besten Händen, sie wird ebenso vorzüglich werden wie meine andern musikalischen Werke. Sobald ich hergestellt bin, werde ich gleich wieder daran gehen.

Malgherita.

Lieber Vormund, wollt Ihr dem Herrn nicht Eure Arbeit vorlegen, so weit sie vollendet ist? Sagt man doch: Aus der Klaue den Löwen.

Andrea.

Recht gerne, mein Kind, recht gerne. Wenn ich nur wüßte, wo sie diesen Augenblick liegt.

Malgherita.

Im großen Eichenschranke, Herr Matteo. Ich weiß sie zu finden und hole sie her.

(Geht ab durch die vordere Thüre links.)

Andrea.

Weiß das Blitzmädel am Ende besser unter meinen Skripturen Bescheid als ich selber! Ein wahres Glück für mich, solch Mündelchen zu haben. Denn offen gestanden, Herr, meine Gemütsart neigt einigermaßen zur Konfusion.

Leonetto.

Künstlerwirtschaft! Künstlerwirtschaft!

Malgherita

(kommt zurück mit Noten).

Hier ist die Partitur. Werft einen Blick hinein, werter Herr, und wenn Ihr ein Kenner seid, werdet Ihr in diesem Wald von Noten die Vögel schon singen hören.

Pasquale

(die Blätter durchsehend).

In der That — eine großartige Introduktion. — Und hier dies Solo (mit dem Ausdruck eines Kunstenthusiasten) himmlisch sage ich Euch — himmlisch! Wie reizend moduliert Ihr hier von einer Tonart in die andere. Und welche Instrumentation! Hier, wo die As-Hörner kommen,

wo die Geigen staccato und pizzicato einsetzen — das wird eine Gesamtwirkung geben! Nehmt den Zoll meiner Bewunderung, verehrter Meister. Wenn Ihr das Werk so zu Ende führt, wie Ihr begonnen, so reicht es hin, Euch die Unsterblichkeit zu sichern.

Andrea (zuversichtlich).

O, ich werde es schon zu stande bringen, mir ist gar nicht bange. Ganz wie Ihr sagt: Harmonie und Melodie zusammen in Thon modelliert — und die Nashörner und die Herrn Pack-Cato und Spizzi-Cato will ich auch schon wieder anbringen, und meinetwegen den Portius Cato obendrein.

Pasquale.

Ihr scherzt, würdiger Mann, aber es freut mich, Euch bei so guter Laune zu finden. Mir ist immer gesagt, eine gründliche heitere Stimmung sei die Mutter der vorzüglichsten Kunstwerke. (Aufbrechend.) Ich kann also dem Kardinal Hoffnung machen, daß er die Arbeit bald vollendet sehen dürfte?

Andrea.

Gewiß, gewiß. Und vergeßt ja nicht, Seiner Eminenz meinen aufrichtigsten Dank für den vortrefflichen Syrakuser abzustatten.

Pasquale.

Werde nicht verfehlen. — Und somit Euer gehorsamster Diener.

(Andrea komplimentiert ihn hinaus.)

Zwölfter Auftritt.

Andrea. Malgherita. Leonetto.

Andrea

(zurückkehrend, mit Behagen).

Es hat doch auch seine angenehmen Seiten, ein Komponiste zu sein! Wenn's einem so mir nichts, dir nichts

Syrakuser ins Haus regnet, das lass' ich mir noch gefallen. (Zieht eine Flasche hervor und hält sie prüfend gegen das Licht.) Wie das blinkt! Eitel Rubin! Müssen's doch gleich versuchen. Rückt heran, junger Freund, und gieb frische Gläser, Malgherita!

Leonetto.

Ich habe vieler Menschen Städte gesehen, Herr Matteo; doch Ihr seid der freundlichste Wirt, der mir jemals begegnet.

Andrea.

Meint Ihr? Nun das ist mir lieb. (Trinkt.) Bei den elftausend heiligen Jungfrauen! Exquisit die Sorte da! Feurige Süßigkeit, süßes Feuer. Schenk noch einmal ein, meine reizende Hebe, wir wollen auf dein Wohl trinken. Stoßt an, Herr Leonetto!

Leonetto.

O, von ganzem Herzen.

(Beim Anstoßen haben sich die jungen Leute erhoben. Während Andrea ganz in sein Glas vertieft langsam und mit sichtbarem Wohlbehagen den Wein schlürft, ergreift Leonetto leise hinter dem Rücken oder vielmehr über dem Haupte des Trinkenden Malgheritas Hand und küßt sie. In demselben Augenblicke sieht Andrea auf.)

Andrea.

Sagt einmal, Kinder, es will mir fast vorkommen, als wäre eure Bekanntschaft nicht von heute. Ihr habt euch wohl schon öfter gesehen?

Leonetto
(etwas betroffen).

Ich hatte das Glück, der Signora Malgherita häufig zu begegnen, wenn sie aus der Messe kam —

Malgherita (eifrig).

Und da war Herr Leonetto immer so freundlich, mir Platz im Gedränge zu schaffen. Dafür, denk' ich, hat er doch die gerechtesten Ansprüche auf meine Dankbarkeit. —

Andrea (gutmütig).

Nun, nun, Dankbarkeit ist eine schöne Tugend und

selten genug in der Welt. Dagegen läßt sich nicht viel einwenden. Und glaubt mir nur, Kinder, ich bin auch jung gewesen und weiß, wie es thut, wenn einem das Feuer vom Herzen auf die Lippen steigt. (Mit immer stärker durchbrechendem Gemütston.) O die Jugend! die Jugend! Die schöne goldene Zeit, wo Kopf und Herz und Sinne noch einträchtig mit einander gehn! Mich überfällt es wie ein Heimweh, wenn ich daran denke, wie das nun alles so weit hinter mir liegt.

Leonetto.

Ihr thut Euch selber unrecht, Herr Matteo. Ein echter Künstler altert nicht. Und ob Euch auch schon ein wenig Reif auf die Schläfe fiel, der Brunnen da drinnen (auf Andreas Herz deutend) gefriert nimmermehr.

Andrea.

Ich glaube wahrhaftig, du hast recht, mein Junge. Ja, du hast recht. Nur verschüttet war er, der Brunnen, verdammt verschüttet, mit Trümmern und Unkraut, Sorg' und Aerger. — Aber Wein und Freundschaft räumen gut auf. Ich spür' es ordentlich, wie sich's drinnen rührt, wie's durch all das Geniste warm und sprudelnd hindurchbricht. Das Herz geht mir auf, als wollt' es noch einmal Frühling werden. (Warm und tief von innen heraus.) Ach Kinder, mir ist wohl, von ganzer Seele wohl. (Kleine Pause.) Was seufzest du nur, Malgherita?

Malgherita.

Ich kann's nicht helfen, aber ich muß immer daran denken, daß alle Freude so kurz ist. Der Augenblick ist schön, doch wer steht uns dafür, daß das nicht alles ein Traum ist! Die nächste Stunde kann uns erwecken, damit wir uns dann zwiefach betrübt fühlen.

Andrea.

Wie kommst du nur auf solche Gedanken, Kind! Nein, nein! Schlag dir die Grillen aus dem Kopfe! Warum

sollt' es nicht so bleiben! Warum sollten wenigstens sich solche Stunden nicht wiederholen lassen!

Malgherita.

Das Glück hat schnelle Füße, und wenn es einmal davongelaufen ist, so ist es schwer wiederzuholen.

Andrea.

Darum soll man es festhalten, wenn es da ist. — Hört Kinder, nicht wahr, wir dreie taugen für einander?

Leonetto.

Gewiß. Wem sollte bei Euch nicht froh und heimlich werden?

Andrea.

Wohl, so laßt uns unser Leben doch so einrichten, daß wir oft, recht oft bei einander sind —

Leonetto.

Ich weiß nicht, ob ich Eure Worte nach meinen Wünschen auslegen darf. Aber der glücklichste Mensch unter der Sonne wäre ich, wenn ich Malgherita mein Weib, wenn ich Euch —

(Es klopft.)

Malgherita (betrübt).

Ach, da kommt jemand, und nun wird es mit dem Traume vorbei sein, wie ich sagte.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Cyprianus hastig durch den Haupteingang.

Cyprianus

(mit der Eile eines Vielbeschäftigten).

Verzeiht, verzeiht, wenn ich störe! Ich muß vorhin mein Spruchbuch hier zurückgelassen haben.

Andrea.

Hier liegt es noch auf dem Tische. Keine profane Hand hat seine Blätter berührt.

Cyprianus.

Danke Euch! Nun wie geht's, wie steht's, Herr Matteo?

Andrea (herzlich).

Sehr wohl, würdiger Bruder, sehr wohl. Ihr habt mir wahrlich einen großen Dienst erwiesen, da Ihr den bösen Dämon von mir triebet. Ich kann Euch nicht sagen, wie froh und heiter mir seitdem zu Mute ist; ich möchte die ganze Welt umarmen.

Cyprianus
(welcher ein ihm von Malgherita gebotenes Glas rasch geleert hat).

Herrliche Anzeichen vollständiger Wiederherstellung! Aber ich muß weiter. Meine Geschäfte drängen. Die Spitzbuben sind vermahnt, die Hexen sind inquiriert; jetzt geht es an die vierzehn Trauungen —

Andrea.

Trauungen? — Da kommt mir ein Gedanke. Sagte nicht erst jemand, das Glück habe schnelle Füße, und darum müsse man es festhalten?

Malgherita (dringend).

Ja, und zwar so fest, daß es nicht wieder entwischen könne.

Andrea.

So verzeiht, frommer Mann, wenn ich Euch doch noch einen Augenblick zu verziehen bitte. Wir bedürfen hier Eures Amtes.

Cyprianus.

Wohl, wohl. Aber bringt die Sache rasch vor!

Andrea.

Seht, dies ist Herr Leonetto —

Cyprianus.

Ei, ei, ich kenne den Herrn Baumeister. Er hat noch

im Frühjahr schwere Summen von uns verdient, da er die neue Kuppel über unserer Kirche wölbte.

Andrea.

Desto besser. Also ganz kurz. Herr Leonetto wirbt um die Hand meiner Mündel Malgherita; ich, ich gebe meine Einwilligung und Ihr sollt den Segen sprechen, und zwar auf der Stelle.

Cyprianus.

Mit Vergnügen. — Macht also fünfzehn Trauungen für heute. — Das Nötige für die Zeremonie wird in der Nähe sein?

Malgherita.

Ja wohl, hier nebenan, die Nische meines Zimmers ist wie ein Kapellchen eingerichtet.

Leonetto.

Ich weiß nicht, wach' ich? träum' ich? Ist's möglich, Malgherita?

Malgherita.

Es ist kein Traum. Nun schneit es rote Rosen.

Cyprianus (drängend).

Aber ich muß bitten, — es warten noch vierzehn andere Paare —

(Malgherita, Leonetto und Cyprianus eilen ab durch die hintere Seitenthüre links vom Zuschauer, Andrea bleibt einen Augenblick zurück.)

Andrea.

Seltsam! Es klingt mir da 'was so lustig im Herzen — das singt und spielt und jubelt — ich glaube wahrhaftig, die Musik kommt mir wieder. (Er folgt den andern.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Scene bleibt einen Augenblick leer. Dann erscheinen Pandolfo und Buffalmaco durch den Haupteingang auftretend, der erstere mit allen Zeichen heftiger Verstimmung.

Buffalmaco.

Seid vernünftig, Pandolfo, und laßt den übel angebrachten Zorn! Wer Spaß ausübt, muß auch Spaß ertragen können.

Pandolfo.

Aber dies ist zu arg. Muß ich da bei der brennenden Mittagshitze im engen Galaanzug den endlosen Weg zum Palast Frescobaldi hinauslaufen, und denke doch wenigstens ein paar holde Worte als Lohn zu gewinnen. Und als ich ankomme, staubig und schweißtriefend, stehen dort drei zerlumpte Musikanten und geigen und singen ein Spottlied. Und an der dritten Säule hängt ein abgerissenes Endchen Strick mit der Umschrift, das sei der Faden der Ariadne. Nein, nein, das ist herzlos, das ist abscheulich!

Buffalmaco.

Ich sehe das nicht ein. Ihr habt mit uns den ehrlichen Andrea aufgezogen, Eure Schöne hat Euch aufgezogen: das ist ein Lustspiel in zwei Aufzügen, aber kein Grund zum Aerger.

Pandolfo.

Hol' der Henker Euren Gleichmut! Ich mag und will nicht der Narr in der Komödie sein.

Buffalmaco.

Warum denn nicht? Etwa weil Ihr ein geschlitztes Wams tragt und eine Krause wie ein Ritter? Lieber Freund, ich kenne manchen, der den Helden oder den ersten Liebhaber fürtrefflich zu tragieren meint, und es doch nicht über den Narren hinausbringt. Die Schelle klingelt uns allen an der Mütze, und offen gesagt — das ganze Spiel,

das wir Leben heißen, würde unerträglich langweilig werden, wenn sie einmal aufhörte zu läuten. — Darum tröstet Euch!

Pandolfo
(abbrechend).

Von etwas anderem! Mein Bruder könnte unsern Schwank mit Andrea stören, wenn er zurückkehrt. Ich gehe darum, ihn schriftlich von dem Stand der Dinge zu unterrichten; wir können ihm dann einen Boten mit dem Briefe entgegenschicken.

Buffalmaco.

Thut, was Ihr nicht lassen könnt, Pandolfo. Ich erwarte Euch hier.

(Pandolfo geht ab, rechts vom Zuschauer.)

Fünfzehnter Auftritt.

Buffalmaco (allein).

Daß so wenig Leute echten Spaß verstehen! Und wenn sie sich einmal auf einen Schwank einlassen, so müssen sie ihn regelrecht ausbauen, wie der Biber sein Haus. Wenn's nach mir ginge, ich überließe bei solcher Gelegenheit die Entwickelung dem Meister Zufall, der allezeit der beste Humorist auf der Welt ist. Der Scherz will frei in die Luft hineinranken, wenn er bunte Blüten treiben soll; wer ihn ängstlich an Latten und Pfähle bindet, dem verkümmert er unter den Händen. (Am Fenster.) Aber was seh' ich! Matteo selbst, der eben vom Maultier steigt! Ah, das giebt neuen Wirrwarr. Mein Humorist läßt sich sein Recht nicht nehmen.

Sechzehnter Auftritt.

Buffalmaco. Matteo durch die Mittelthüre.

Buffalmaco.

Guten Tag, Herr Matteo. Schon zurück von Prato? Und mit freudestrahlendem Angesicht! Ihr kommt von einem Triumphe.

Matteo

(geschäftig seine Noten auspackend).

Ich darf wohl sagen: Ja! Mein Nebukadnezar hat einen unerhörten Beifallssturm erregt. In der Wut der Begeisterung hätte man mich fast zerrissen wie meinen Ahnherrn, den thrakischen Orpheus. Ich bin so mit Lorbeeren überschüttet worden, daß ich genug hätte, und wenn ich alle Gänse, die in unsern Ringmauern schnattern, sauer einkochen wollte.

Buffalmaco.

Ein ansehnlich Stück Arbeit, besonders wenn Ihr die unbefiederten mitzählt.

Matteo.

Und das ist noch nicht alles. Der Herzog von Mantua war dort, der hohe Gönner aller schönen Künste. Er versicherte mich in den huldvollsten Ausdrücken seines Wohlwollens. Und die Rosina, seine Kammersängerin, hatte die erste Sopranpartie übernommen — ein wahrer Engel — singt den Triller, den ich in G geschrieben hatte, im dreifach gestrichenen H! Ha! Wenn ich die immer zur Disposition hätte, ich wollte noch ganz andere Werke schreiben.

Buffalmaco.

Einstweilen müßt Ihr Euch mit Malgheriten begnügen.

Matteo.

Freilich. Doch auch die ist immer so viel wert als hundert andere Sängerinnen. Das G ist auch schon etwas.

Aber wo steckt sie, wo ist Pandolfo, daß ich ihnen von meinem Siege erzählen kann?

(Er wendet sich gegen die hintere Thüre links vom Zuschauer, in diesem Augenblicke tritt ihm Andrea aus derselben entgegen.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Andrea.

Andrea.

Nochmals willkommen, Signor Buffalmaco! (Zu Matteo.) Euer Diener, Herr. Habt Ihr schon jemanden gesprochen?

Matteo

(mißt ihn mit verwunderten Blicken).

Bis jetzt noch nicht. Ich suche meinen Bruder, dem ich die erfreulichsten Nachrichten mitzuteilen habe.

Andrea (zuthulich).

Da geht es Euch gerade wie mir, bester Herr. Auch ich suche meinen Bruder. Und Nachrichten hab' ich für ihn, die den Eurigen gewiß nicht nachstehen.

Buffalmaco (für sich).

Nun hebt der Spaß an.

Matteo (für sich).

Wer ist der Mensch?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luigi kommt durch den Haupteingang.

Luigi

(von der Thüre aus zu Matteo).

Heil, Heil Euch, würdiger Meister Matteo! Euer Ruhm fliegt auf den Schwingen der Fama durch die Gassen von

Florenz. Die Aufführung Eurer neuen Kantate zu Prato war ein vollständiger Sieg. Amphion rührte Steine, aber Ihr habt es vermocht, ein übersättigtes Publikum zu rühren.

Andrea
(Luigis Rede auf sich beziehend).

Ich dank' Euch, Messer Luigi, ich dank' Euch für Eure freundschaftliche Teilnahme. Also mein Werk ist zu Prato aufgeführt worden, und hat Glück gemacht? Nun das freut mich von Herzen —

Matteo.

Aber um des Himmelswillen, was bedeutet das?

Luigi.

Ja so, Matteo weiß nicht —

Andrea (wie oben).

Was weiß ich nicht? Von der Aufführung hab' ich freilich nichts gewußt. Aber desto angenehmer ist mir die Ueberraschung. Was kann für den Künstler süßer sein, als wenn es über Nacht Kränze auf seine träumende Scheitel regnet!

Matteo (dringend).

Ich bitt' Euch, Buffalmaco, sagt mir, was soll das heißen?

Buffalmaco.

Faschingstollheit und endlose Konfusion! Wartet nur, es wird noch besser kommen.

Andrea
(geht stolz auf und nieder).

Wer von Euch hätte gedacht, daß es so enden würde! Und ich kann nicht leugnen, ich habe selbst mitunter an mir gezweifelt. Aber nun erkennt mich die Welt, nun fühl' ich mich. Ich spür' es, wie die Blitze des Genius auf mich herniederzucken, wie meine Gedanken Melodie werden. (Singt.) Türülü, Türülü fangen die Hoboen an, rumdidum, rumdidum fallen die Pauken ein. Und dann

geht es weiter durch generalpunktische Sonaten und kontrabassistische Evolutionen in einen ungeheuren Centrifugalsatz hinein. Ja, Meister Matteo wird Euch zeigen, daß er ein Musiker ist!

Matteo

(mit steigender Ungeduld).

Bin ich denn im Tollhause? Wo steckt Pandolfo? Wer seid Ihr, Herr, mit Euren wahnsinnigen Musikphrasen?

Andrea

(vornehm mitleidig).

Wahnsinnigen Musikphrasen? — Herr, lernt Achtung vor Dingen, die für Euch zu hoch sind. Denn ich, ich selbst bin ja eben der glückliche Sieger, der frischgekrönte Musiker; ich bin der Kapellmeister Matteo. (Hält ihm den Strich vor die Nase.)

Matteo (losbrechend).

Ihr? Ihr Matteo? Ein ausgemachter Narr seid Ihr, so wahr ich selbst Matteo bin.

Andrea (wie oben).

Ich kann Euch nur bedauern, armer Mann. (Mit verändertem Tone, als wenn ihm plötzlich ein Licht aufginge.) Oder nein, Freunde! Ihr habt alles abgeredet, Ihr wollt mich prüfen, ob ich mich wieder vom Dämon bestricken lasse. Gesteht es nur und laßt es gut sein. Ich denke, ich habe die Probe bestanden, daß ich völlig wiederhergestellt bin.

Matteo

(immer drohender).

Ich weiß von keiner Probe, Herr. Aber das weiß ich, daß ich Euch von Eurem angemaßten Platze vertreiben und nötigenfalls die Treppe hinunterwerfen werde. Ich bin Matteo.

Andrea.

Ich bin Matteo! Freunde, helft mir gegen den Menschen!

Buffalmaco (lachend).

Eine kritische Frage: Welcher ist der Rechte?

Matteo
(im äußersten Zorn).

Hinaus, sage ich, oder —

Andrea.

Wie hieß es doch nur! (Ergreift den Fliegenwedel als Beschwörungsstab, indem er schreit.) Exorciso te! Exorciso te!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Pandolfo mit einem Briefe in der Hand aus der Seitenthüre rechts.

Matteo und **Andrea**
(von beiden Seiten auf Pandolfo losstürzend, zugleich).

Lieber Bruder!

Pandolfo
(zu Matteo).

Du bist schon von Prato zurück? Das giebt eine schöne Verwirrung!

Matteo.

Das merk' ich. (Ihn nach rechts hinüberziehend.) Aber vor allem sprich, wer ist der Mensch dort?

Andrea
(ihn nach der entgegengesetzten Seite ziehend).

Ja sprich, wer ist der unverschämte Mensch dort?

Buffalmaco
(tritt in die Mitte, mit parodierender Rhetorik).

Meine hochzuverehrenden Herrn Matteo! Es steht allerdings nicht zu leugnen, daß seit einiger Zeit im Reiche der Musen eine fabelhafte Konfusion herrscht. Die Musik hat den Wohllaut aus ihren Diensten gejagt und treibt Philosophie, die Malerei schreibt Welthistorie und die Poesie hat sich auf den Gewerbfleiß verlegt. Aber daß die Skulptur allen Ernstes musizieren wollte, das ist wenigstens bis heute unerhört gewesen; und ich armer Land- und Farbenstreicher kann es unmöglich geschehen lassen, daß dem

Drachen der Verwirrung hier unter meinen Augen dies neue Haupt wächst.

(Er nimmt Pandolfo den Brief aus der Hand.)

Meine hochzuverehrenden Herrn Matteo! Ich ersuche Euch deshalb, Euch friedlich neben einander zu stellen, und diesen Brief zu lesen, den Herr Pandolfo soeben nach Prato absenden wollte. So wird nicht nur der gordische Knoten Eurer künstlerischen Ansprüche in Wohlgefallen sich schlichten, sondern es wird Euch auch alsbald klar einleuchten, was Ihr von Euch selbst, was Ihr gegenseitig von einander zu halten habet.

(Matteo und Andrea treten zusammen und lesen.)

Luigi.

Nun bin ich doch begierig, bei Pluto. — Aber sie bleiben ganz stille.

Pandolfo.

Die Stille vor dem Gewitter. Es wird bald genug losbrechen.

(Bis dahin haben Andrea und Matteo, in den Brief vertieft, das Lesen nur mit leisem Mienenspiel begleitet; jetzt fahren sie plötzlich in demselben Moment auf und schauen mit gleichzeitiger Wendung des Kopfes einander ingrimmig ins Gesicht; dann blicken sie, gleichsam um sich völlig zu überzeugen, noch einmal in das Schreiben, und während Matteo triumphierend gestikuliert, bricht Andrea los.)

Andrea.

Aber das ist schändlich! Das ist unerhört! Ein wahrer Abgrund von Abscheulichkeit! Also bin ich doch Andrea? Ja ich hab' es immer gesagt, es war mir auch ganz klar. Aber Ihr habt mich verwirrt und geäfft und an der Nase herumgeführt, und Spott und Hohn mit mir getrieben. Zum Esel habt Ihr mich gemacht, um Euern schlechten Spaß mir aufzupacken. — Fort, du verdammter Matteo, fort von meinem harmlosen Aermel!

(Wischt den Strich aus und wirft sich erschöpft in einen Armsessel.)

Buffalmaco.

Lieber Herr Andrea, vergeßt nicht, daß Ihr uns zuerst geäfft habt. Gäste laden und sie dann vor verschlossenen

Thüren stehen lassen, ist auch nicht fein, und man muß es solchen Gästen schon nachsehen, wenn sie einen Schwank ersinnen, um sich an dem unhöflichen Wirte zu rächen.

Andrea
(grimmig abweisend).

Geht, geht! Ihr seid alle Taugenichtse! Und wenn man Euch in einem Mörser zerstieße, die Schelmerei wär' Euch nicht auszutreiben. Aber ich habe hinfort nichts mehr mit Euch zu schaffen. Aus dem Hause will ich, aus der Stadt, aus dem Lande. (Er ist aufgestanden wie zum Aufbruch, und hat instinktmäßig den Korb mit Wein über den Arm gehängt, dann wie durch eine plötzliche Erinnerung weicher.) Nur um das liebe Kind, um Malgherita thut mir's leid, daß ich von ihr muß —

Matteo.

Richtig! Die hatt' ich über dem Lärmen vergessen. Sprich, Pandolfo, wo ist sie? Wohin hast du sie gethan?

Pandolfo.

Sie wird auf ihrem Zimmer sein oder im Garten.

Matteo (ruft).

He, Malgherita! Malgherita!

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Malgherita, Leonetto an der Hand führend. Sylvia aus der hintern Seitenthüre links.

Malgherita.

Eure Dienerin, mein Vormund.

Matteo.

Was seh' ich! Welche Frechheit! Ein junger Mann bei meiner Mündel! Herr, wie könnt Ihr Euch unterstehen, Euch in das Zimmer des Mädchens da zu schleichen! Oh — ich kenne Euch, Herr. Ich hab' Euch hier schon früher um das Haus streichen sehen wie den Fuchs um den Hühnerstall.

Aber wartet! Ich will schon dafür Sorge tragen, daß Euch das Wiederkommen vergeht!

Leonetto (ganz ruhig).

Es ist durchaus nicht meine Absicht, wiederzukommen.

Matteo (immer heftiger).

Nun das freut mich, freut mich von Herzen. Aber auch jetzt sollt Ihr keine Minute länger bleiben, Herr. Nehmt Eure Beine in die Hand und macht Euch fort!

Leonetto.

Ganz wie Ihr befehlt, gestrenger Hausherr. Komm, liebe Frau, laß uns gehen!

Malgherita.

Gleich, lieber Leonetto. — Ich empfehle mich euch, ihr Herren, ich gehe mit meinem Manne.

Matteo

Was!

Pandolfo

Wie!

Luigi

Beim Styx, das ist seltsam!

(rasch in einander.)

Buffalmaco

(reibt sich die Hände).

Bravo! Mein Freund, der Zufall macht sein Meisterstück.

Andrea

(im Gefühle der Genugthuung).

So! Das ist hübsch. Nun ist das Lachen an mir.

Matteo.

Ich bin der Thorheiten satt! Sagt, was soll das heißen?

Malgherita

(mit schalkhaftem Knix).

Daß Leonetto und ich seit einer Viertelstunde verheiratet sind.

Sylvia.

Und ich und der dicke Meister waren die Trauzeugen. Und Frau Leonetto hat mich gleich wieder in ihre Dienste genommen.

Pandolfo.

Unmöglich.

Leonetto.

Aber dennoch wahr. Hier ist der Trauschein.

Pandolfo (sieht hinein).

Unterzeichnet: Cyprianus! Der Schein ist richtig. (Zu Malgheriten.) Aber wie konntest du —

Matteo.

Ja wie durftest du dich trauen lassen ohne meine Einwilligung, Verräterin!

Malgherita.

Herr Pandolfo hatte mir noch diesen Morgen anbefohlen, den lieben Herrn dort in allen Stücken als meinen Vormund zu betrachten. Nun gab dieser seine Erlaubnis; in seiner Gegenwart wurde die Trauung vollzogen.

Matteo (aufbrausend).

Himmel und Hölle! Das kommt von euern dummen Späßen. Aber du, Pandolfo, sprich, rede, unbrüderlicher Bruder, wie konnte das in deinem Hause, vor deinen Augen geschehen?

Pandolfo (verlegen).

Ich — ja — lieber Bruder — ein wichtiges Geschäft zwang mich diesen Morgen, eine Stunde auszugeben, und während dessen ist das Schändliche ausgeführt worden. Ich versichere dir, ein hochwichtiges Geschäft —

Malgherita

(neckisch, den verstellten Ton annehmend, mit dem sie ihn im ersten Aufzuge getäuscht).

Ja wohl, guter Theseus, das kann ich Euch bezeugen. Habt Ihr den Faden der Ariadne gefunden? Es ist ein Endchen von dem Seil an der Wendeltreppe, die zu Eurer eignen Wohnung führt.

Pandolfo.

Also — du stecktest hinter der Maske?

Malgherita.

Niemand anders. Und ich versprach Euch gestern ein Wiedersehen. Nun halt' ich Wort.

Pandolfo
(die Hand vors Gesicht schlagend).

Oh!

Matteo (außer sich).

Unsinn über Unsinn! Aber glaubt nicht, daß ich ruhig zuschauen werde, wenn man mich betrügt! Noch giebt es Gerechtigkeit in Florenz. Ich werde Einspruch thun gegen alles, was geschehen ist. Kardinäle und Papst werde ich in Bewegung setzen, um dieses hinterlistig angestiftete Ehebündnis zu zerreißen, das mich unglücklich macht, das mich ruiniert! Denn wer soll mir nun G singen! Wer soll mir G singen!

(Er geht die Hände ringend heftig auf und ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Calandrino mit einem großen Briefe rasch durch den Haupteingang.

Calandrino.

Seid mir gegrüßt, ihr Herren! Ich glaube, ich bringe fröhliche Botschaft. Soeben giebt ein Kurier von Patro diesen Brief ab —

Buffalmaco
(nimmt das Schreiben und liest die Aufschrift).

An den Hofkapellmeister Matteo.

Andrea (rasch).

Gebt her! — (Besinnt sich.) Ach ja so — nun ist der wieder Matteo.

Matteo (hart).

Das wollt' ich mir ausgebeten haben. (Er hat Buffalmaco den Brief entrissen und erbricht ihn.) Vom Herzog von Mantua! — Nebukadnezar — allgemeines Furore — in Erwägung Eurer ausgezeichneten Verdienste — erledigte Hofkapellmeisterstelle — Rosina —

(Der Ausdruck seiner Züge hat sich während des Lesens völlig erheitert; jetzt wendet er sich strahlend zu den Umstehenden.)

Freunde, freut euch mit mir! Und ihr, Kinder, heiratet euch in Gottes Namen, so viel ihr wollt. Ich gehe nach Mantua, ich bin zum Hofkapellmeister ernannt, ich habe die Rosina zu meiner Verfügung und die singt bis H!

Leonetto.

Nehmt unsern Dank, Herr Matteo!

Buffalmaco.

Glückauf denn, junges Paar! Und Eure Hand, Meister Andrea. Ihr könnt nicht grollen, wo alles so gut endigt.

Andrea (reicht ihm die Hand).

Spitzbuben seid ihr —

Leonetto.

Und Ihr sollt bei uns bleiben, lieber Meister. Ihr sagtet ja, wir dreie taugen für einander. Ich habe neulich ein stattliches Haus am Arno gebaut. Das beziehen wir zusammen. Im großen Gartensaale richt' ich Euch die Werkstatt ein.

Andrea (bewegt).

Ich nehm' es an, Kinder, ich nehm' es an. Und ich will euch im Vertrauen etwas sagen. Ich glaube wahrhaftig, der Pater hat einen unsaubern Geist von mir getrieben. War ich doch bis diesen Morgen ein schwerblütiger, sauertöpfischer Gesell, ein ganzer Grillenfänger, der keine rechte Freude mehr hatte, und dem niemand etwas zu Danke machte. Aber nun bin ich wie ausgetauscht. Mein altes Herz ist wieder frisch geworden, und ich könnte lachen und weinen aus Herzensgrund. Ja, ich ziehe mit an den Arno. — Gott segne euch, Kinder.

Buffalmaco.

Und nun Wein her und Blumen, und den vergessenen Schweinskopf von gestern! Er soll heut abend auf der Hochzeitstafel prangen.

(Der Vorhang fällt.)

Dramaturgischer Anhang.

Ich habe mir erlaubt, eine Reihe von Andeutungen für die Darstellung bereits in den Text des Stückes mit aufzunehmen, was der geneigte Leser damit entschuldigen wolle, daß der vorliegende Abdruck zugleich als Manuskript für die Bühne dienen soll. Hier mögen schließlich noch einige Bemerkungen Raum finden, welche teils die Gesamtauffassung der Charaktere, teils scenische Aeußerlichkeiten betreffend, im Verlaufe der Handlung nicht wohl einzuschalten waren.

Es ist zunächst Andreas Charakter, auf dessen glücklicher Durchführung die poetische wie die theatralische Wirkung des Lustspiels beruht. Andrea darf vor allen Dingen nicht bloß possenhaft aufgefaßt werden; er ist vielmehr eine wirkliche Künstlernatur, aber der realen Welt gegenüber voll wunderlicher Schwerfälligkeit und durch jahrelanges Sichgehenlassen konfus bis zum Uebermaße. Durch gemütliche Vereinsamung, die unausbleibliche Folge jener Eigenschaften, ist er zum gründlichen Hypochonder geworden, und, wie das bei solchen Naturen zu sein pflegt, im Augenblicke des Konflikts ebenso hilflos als reizbar. Diese innere Hilflosigkeit, dieser Mangel an nachhaltiger Widerstandskraft ist es denn auch, was ihn, nachdem er in der zweiten Hälfte des ersten Aktes die ganze Stufenleiter gereizter

Empfindungen vom grimmigen Aerger über die Musikanten bis zur hochauflodernden fassungslosen Wut über die Ableugnung seiner Persönlichkeit durchlaufen hat, am Schlusse des Aufzuges mit ermüdeter Resignation zusammensinken und wirklich an sich selbst irre werden läßt. Hat er aber hier, wenigstens bis zur physischen Ermattung, gegen die ihm aufgedrungene Rolle sich zu wehren gesucht, so finden wir ihn beim Beginn des zweiten Aufzuges schon in der vollen Passivität des Gehenlassens wieder. Sein Hang zum bequemen Ausweichen, die Schwerfälligkeit seines Denkvermögens und die Furcht vor dem Abgrunde, in den er einmal schwindelnd hinabgeblickt, gestatten ihm nicht, den Kampf abermals ernsthaft zu erneuern. Er weist deshalb lieber jeden Gedanken an das Vergangene als gefährliche Grübelei entschieden zurück, ergiebt sich mit optimistischem Fatalismus in das scheinbar Unvermeidliche und bemüht sich allen Ernstes Matteo zu *sein*, so vielfach auch sein innerstes Gefühl dagegen protestiert. Allein dieser Zwiespalt des doppelten Ichs in seiner Person und die Rückfälle aus dem neuen ungewohnten Zustande in das frühere Selbstbewußtsein, welche in den folgenden Scenen die Hebel der äußern Handlung bilden, würden mehr peinlich als komisch wirken, wenn nicht zugleich ein anderweitiger innerer Umschlag versöhnend einträte. Der ist nun damit gegeben, daß Andrea, während er in gewisser Weise allerdings sich völlig verliert, in anderem und höherem Sinne sich selber wiederfindet. Gerade die fremdartigen Verhältnisse, in welche er durch den tollen Schwank seiner Kunstgenossen gewaltsam hineingezwungen wird, müssen dazu dienen, den besten Kern seines Wesens mit neuer Triebkraft zu beleben und ihn nachhaltig von seiner Grillenfängerei zu heilen. Der Verkehr mit dem anmutigen Mädchen, der feurige Wein des Kardinals, selbst die Anerkennung, die er als Musiker von seiten Pasquales erfährt, bringen sein Inneres in Fluß, das Liebesleben des jungen Paares läßt ihm die eigene Jugend

wieder aufgehen, und indem es ihm gelingt, durch rasches Handeln andere glücklich zu machen, wird er selbst ein glücklicher Mensch. Der Augenblick, wo er in dem klingenden Erwachen des vollen Lebensgefühls, in der siegreichen Auferstehung der Freude die Wiederkehr des musikalischen Talents zu erkennen meint, bildet den eigentlichen Gipfelpunkt des Stückes.

Es ist somit ein zwiefacher innerer Prozeß, welchen der Darsteller des Andrea zu veranschaulichen hat. Einesteils soll er die fortwährend aufdämmernden Widersprüche eines zwiefachen Bewußtseins, anderenteils aber das allmähliche siegreiche Durchbrechen der unverwüstlichen Künstlernatur durch alle Schlacken und Krusten der Hypochonderie dem Zuschauer vor die Seele führen; eine Aufgabe, welche bei der ersten Aufführung des Lustspiels auf der Münchener Hofbühne durch Herrn Jost in so glänzender Weise gelöst wurde, daß es mir die innigste Genugthuung gewährt, dem rühmlich bekannten Meister bei dieser Gelegenheit öffentlich meinen Dank aussprechen zu können.

Für die Auffassung der übrigen Charaktere werden ein paar ganz kurze Winke genügen. Matteo, gleich wie Andrea über die Mitte des Lebens hinaus, erscheint als einseitiger Pedant, hart, herrisch und hitzig. Pandolfo ist der angehende Hagestolz, den Weibern gegenüber eitel bis zur Geckenhaftigkeit, im übrigen ein gewiegter Lebemann. In Buffalmaco sprudelt der volle Jugendübermut; es fällt ihm nicht ein, Andrea wirklich kränken zu wollen, der Spaß reizt ihn um des Spaßes willen, und niemand ist froher als er über den glücklichen Ausgang. Der pathetische Luigi, welchem der Kothurn auch im gewöhnlichen Leben nachschleppt, findet sein Widerspiel in dem trocken realistischen Calandrino, den ich mir mit stark gerötetem Gesicht und mit einem leisen Höcker vom Krummsitzen bei der Kupferstecherarbeit gedacht habe. An Leonetto wäre vielleicht ein Zug der Ritterlichkeit und feinster Sitte herauszuheben;

man muß es seinem freien und doch bescheidenen Wesen anmerken, daß er mit der besten Gesellschaft zu verkehren gewohnt ist. Malgherita endlich gehört zu jenen schalkhaft unbefangenen weiblichen Naturen, welche ihr innerstes Gemütsleben nur um so reiner bewahren, je öfter sie dasselbe einer profanen Welt gegenüber hinter Scherz und Laune zu verbergen oder mit den Waffen des Witzes zu verteidigen genötigt sind.

Um die vom Dichter beabsichtigte Wirkung hervorzubringen, erfordert das Stück neben durchweg tüchtiger Besetzung vor allen Dingen jenes rasche und leichte Zusammenspiel, jenen lebhaften Fluß der Darstellung, welcher, namentlich für die personenreicheren Auftritte, nur durch wiederholtes Probieren erlangt werden kann. So müssen gleich im Anfang die Witzreden der Künstler vor Andreas Thüre keck und schlagartig herüber und hinüber fliegen; ganz besonders aber kann bei dem Streite Andreas mit den Musikanten im ersten und bei der Beschwörungsscene im zweiten Aufzuge das Ineinandergreifen aller Einzelheiten nicht rasch und lebendig genug sein. In dem zuletzt genannten Auftritt ist die Anordnung so zu treffen, daß durch den Fall Andreas und das Umstürzen des Tisches (oder, wenn sich das leichter einrichtet, etwa eines schweren mit Musikalien beladenen Notenpultes) ein entschiedener mit starkem Getöse verbundener Schlag hervorgebracht wird.

Auf solchen Bühnen, wo das Auftreten des Cyprianus im Ordensgewand — welches übrigens nicht als Kapuzinerkutte gedacht ist — Anstoß erregen dürfte, kann der Mönch ohne wesentlichen Nachteil für das Stück in einen Doktor aller vier Fakultäten verwandelt werden. So erschien er bei der Aufführung zu München in schwarzer enganliegender Tracht, mit weitem vorne offenen Ueberwurf und anschließendem Samtkäppchen.

Das Kostüm der übrigen Personen, insonders das der jüngeren Künstler, ist bunt und lebhaft zu wählen. Sie

tragen kurze an den Aermeln geschlitzte Röcke, farbige Beinkleider, Baretts ohne Federn, keine Mäntel. Nur Matteo, der verreisen will, kommt im Reitmantel, und der hypochondrisch sorgsame Andrea hat sich im ersten Aufzuge mit einer Art von Ueberwurf versehen, um sich nicht zu erkälten. Pasquale, welcher einer andern Schicht der Gesellschaft angehört, erscheint in spanischer Hoftracht.

Die Jagd von Beziers.

Vorspiel einer Albigensertragödie.

Personen des Vorspiels.

Vincent, ein wohlhabender Landmann im Languedoc.
Margot, sein Weib.
Antoine, sein Knabe.
Isolde Montfort, Graf Simon Montforts Tochter.
Roger, Graf von Beziers und Carcassonne.
Gaston, Spielmann.
Ein Hauptmann des Erzbischofs von Narbonne.
Knechte, Gewappnete.

Zeit der Handlung: 1208.

Um den Anfang der fünfziger Jahre beschäftigte mich längere Zeit lebhaft der Gedanke einer Albigensertragödie, in welcher ich den Kampf der freieren religiösen Richtungen in Südfrankreich wider die Satzungen der römischen Kirche darstellen wollte. Zu meinem Haupthelden hatte ich den jungen ritterlichen Vorkämpfer der neuen Lehre, den Vizgrafen Roger von Beziers gewählt; neben diesem waren es seine namhaftesten Bundesgenossen und Gegner, die in dem Plan meines Dramas als Träger der Handlung hervortraten: hier der übermütig trotzige, jeder Form des Glaubens abholde Graf von Foix und der geistvolle aber schwache Raymund von Toulouse, dort Simon Montfort, der gewaltige Feldherr des Kreuzheeres, Arnold, der wildfanatische Abt von Citeaux mit seiner staatsklugen Schwester Fastrade und die beiden Sendboten des Papstes, Dominikus und Peter von Castelnau. Papst Innocenz selbst sollte nur in einer einzigen Scene am Schlusse des dritten Aufzuges vorgeführt werden und in seiner majestätischen Gestalt die Idee der römischen Kirchenherrschaft in ihrer einseitigen Größe gleichsam verkörpert erscheinen.

Die großen Linien der äußeren Handlung, die vom Ausbruche des Religionskrieges bis zur völligen Niederlage der Albigenser führt, waren mir durch die Geschichte vorgezeichnet. Die persönliche Verwickelung mußte erfunden werden; sie ergab sich mir aus einem leidenschaftlichen Verhältnisse Rogers zu Isolden, der einzigen Tochter Simon Montforts.

Dies Verhältnis mit den sich für die Liebenden daran knüpfenden inneren Kämpfen bildet in meinem Entwurfe den idealen Mittelpunkt, um welchen sich die äußerlich buntwechselnde Handlung stetig fortbewegt, und führt schließlich zur tragischen Katastrophe, indem Isolde zu derselben Stunde, da ihr Vater endlich das kühnste Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche, die Belehnung mit den reichen Landen Raymunds von Toulouse, errungen hat, an der Leiche des erwürgten Geliebten sich selbst als Anhängerin der neuen Lehre bekennt und so dem unerbittlichen Spruche des geistlichen Gerichtes rettungslos anheimfällt.

Das Ganze war breit angelegt, auf ein sehr zahlreiches Personal, vielfachen dekorativen Schmuck und große Massenwirkungen berechnet. So sollte der Minnehof Raymunds von Toulouse, in dessen poetische Spiele die ersten Blitze des aufsteigenden Kriegswetters hereinleuchten, so sollten die wechselnden Stimmungen der Albigensergemeinde und die wilde Begeisterung des Kreuzheeres in reichbewegten Ensemblescenen zur Anschauung gebracht werden und der Brand des belagerten, von den Bürgern unter geistlichen Gesängen verteidigten Beziers das Schlußtableau des vorletzten Aktes bilden.

Ich hatte bereits das Vorspiel vollendet und eine weitere Reihe von Scenen bis etwa zur Mitte des dritten Aufzugs in erster Skizzierung aufs Papier geworfen, als ich in der Arbeit durch meine Berufung nach München unterbrochen wurde. Hier erwarteten mich völlig heterogene Aufgaben und ich sah mich zunächst fast ausschließlich auf wissenschaftliche Ziele hingewiesen. Später, als ich, mit meiner neuen Thätigkeit vertrauter geworden, mehr dichterische Muße fand, ließ das inzwischen von mir wiederaufgenommene Studium unserer mittelhochdeutschen Litteratur das angefangene Albigenserdrama hinter der gleichfalls schon begonnenen Brunhild zurücktreten und der dramatische Aufbau dieser Tragödie führte mich wiederum ihrem Stoffe gemäß, auf einen

Stil, dessen knappe Geschlossenheit von der epischen Breite des früheren Werkes weit ablag und den ich eine Zeit lang fälschlich für den unserer gegenwärtigen Bühne einzig angemessenen hielt. Nach Jahren aber, da ich meinen Irrtum erkannt hatte, und den Versuch machte, die Albigenser wieder aufzunehmen, wollte es mir nicht mehr glücken, den alten Ton wiederzufinden; die zuversichtliche Wärme der Begeisterung, mit der ich einst den Gegenstand ergriffen und seine spröden Massen in Fluß gebracht hatte, war eben zum besten Teile verflogen. So ist das Drama, das vielleicht gerade in unseren Tagen ein besonders empfängliches Publikum gefunden hätte, zur größeren Hälfte unausgeführt geblieben.

Das Vorspiel, das ich hier mitteile, sollte den Zuschauer in die unmittelbar vor dem Beginne der Haupthandlung im Languedoc herrschenden Zustände einführen und zugleich die späterhin zwischen Roger und Isolden eintretende Verwickelung von vorne herein motivieren. Alle tendenziöse Beziehung auf die Gegenwart lag mir ferne. Im Jahre 1850 dachte, wenigstens in Norddeutschland, kein Mensch an die Möglichkeit eines Kulturkampfes.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich, bis auf ein paar Kleinigkeiten im Ausdrucke, an der ursprünglichen Fassung der Scenen nichts geändert habe. Die Arbeit gehört einer abgeschlossenen Entwickelungsperiode an, und würde durch tiefer greifende Nachbesserungsversuche aus späterer Zeit schwerlich gewonnen haben.

Ländliche Gegend unweit Beziers. Zur Linken ein stattliches Gehöfte, an das sich gegen den Hintergrund zu ein von Baumwipfeln überragter Gartenzaun schließt, dessen Gatterpforte offen steht. Vorne zur Rechten ein auf einfachen Pfeilern ruhendes Weindach, darunter ein Tisch und mehrere Sessel. Es ist früher Morgen.

Erster Auftritt.

Vincent. Margot. Antoine. Drei Knechte.

Vincent.

Herr, unser Fels und Hort, wir preisen dich.
Mit süßem Schlummer hast du unsern Leib
Aufs neu erquickt und, da wir schlafend lagen,
Das droh'nde Wetter über unsern Häuptern
Hinweggeführt und über unserm Feld,
Das nichts als Segen aus der Wolke trank.
Denn, ob du wohnst im Donner, zu den Deinen
Nahst du im Säuseln, Herr. Hör unsern Dank!
Und wie du uns gesegnet hast zur Nacht,
Gesegn' auch unser Tagwerk! Amen.

Margot und die Knechte.

Amen.

Vincent.

Und nun zur Arbeit, Kinder! Du, Jerome,
Gräbst heut den Weinberg um; du, Martin, führst
Am Wiesenhang den Wassergraben weiter
Und du, Didier, bestellst das Weizenfeld.
Um Mittag werd' ich nachsehn. Gott mit euch!

(Die Knechte gehen.)

Antoine.

Vater, und ich?

Vincent.

Du bleibst. (Zu Margot.) Was macht die Fremde?

Margot.

Sie schläft noch, glaub' ich, und ich gönn' es ihr.
Die Ruhe wird ihr wohlthun auf die Fahrt
Und auf die Schrecken des vergangnen Abends,
Da im Gewitter plötzlich ihr zu Seite
Der Blitz den Diener samt dem Gaul erschlug.
Ein Glück nur, daß du in der Nähe warst
Und die Entsetzte, halb Ohnmächtige
Gleich unter unser Dach geleiten konntest!
Wer mag sie sein? In ihrem Wesen liegt
Etwas von Fürstenart.

Vincent.

Ich weiß nicht mehr,
Wie du. Wer fragt nach Stand und Namen gleich!
Nur eins erfuhr ich, daß sie römisch ist;
Denn von der Wallfahrt kehre sie zurück,
Erzählte sie, die um des Vaters Siechtum
Sie zu Sankt Jakobs Wunderbild gethan.

Margot.

Das ist nicht gut.

Vincent.

Wie? Soll sie dir ein minder
Willkommner Gast sein, weil sie anders glaubt?

Margot.

Nicht das, Vincent. Allein da wir zu Nacht
Zu unserm Gottesdienst versammelt waren,
Sah ich die Jungfrau stehn am Fensterlein,
Das in den Saal aus ihrer Kammer führt.
Ich dachte, zu den Unsern zähle sie
Und bete mit. Doch nun beängstigt's mich.

Vincent.

Ei was! Wir thaten nichts, was unrecht ist.

Margot.

Wir thaten nichts, was unrecht ist vor Gott.
Doch weißt du selbst, die Zeit ist wunderlich.
Allüberall ist Hader und Entzweiung
Um Lehr' und Glauben; in den Schenken selbst,
In den Spinnstuben abends zanken sie.
Um das, was heilig ist und heilig sein soll.
Des Spielmanns Lied klingt für und wider Rom
Und wilde Mönche wandern durch das Land
Und eifern für den Papst und forschen streng
An allen Thüren, ob man drinnen auch
Der Messe Wunder und die Heil'gen ehrt,
Und denen, die sie Ketzer heißen, droh'n sie
Mit Kirchenbuße, Bann und Martertod.
Wenn uns die Fremde nun —

Vincent.

Sei ruhig, Margot.
Sie wird nicht Rettung lohnen mit Verrat.
Und wär' es selbst: wer wagt uns anzutasten!
Noch sitzt Graf Raymund fürstlich zu Toulouse,
Der kaum an Macht und ritterlichem Glanz
Dem König nachsteht und zur reinen Lehre
Sich offen neigt; noch schützt uns unser Herr,
Der adlige Roger, das beste Schwert,
Soweit im Land die Zunge klingt von Oc;
Noch hält zu uns der wilde Graf von Foix,
Der selbst den Teufel nicht so grimmig haßt,
Wie Pfaffen, Kirch' und Papst. So lange die
Uns nicht verlassen, dürfen wir getrost sein,
Und ob es Bettelmönche regnete.

Margot.

Still, still! Da kommt die Jungfrau —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Isolde tritt aus dem Hause.

Isolde.

Gott zum Gruß,
Ihr wackern Leute. Herzlich dank' ich euch
Für Lager, Speis' und Trank und herzlicher
Für euer treu Gemüt, das liebevoll
Die Fremde pflegte wie ein Kind des Hauses.
Ich mag nicht denken, was ich ohne euch
Erduldet hätt', im schwarzen Wald verirrt,
Ein hilflos Mädchen bei des Dieners Leiche.
Drum nochmals Dank!

Vincent.

Der ärmste Pflüger auch
That Euch dasselbe, wenn er Euch betraf.
Doch seht, vorüber zog das grimme Wetter
Und heiter strahlt der Tag. Nichts hindert Euch,
Vom Schlaf gestärkt, die Reise fortzusetzen.
Wohin begehrt Ihr, daß mein Bub' Euch leite?

Isolde.

Ich bin noch weit vom Ziel. Zum Rhonestrom
Geht meine Fahrt. Doch bis zum nächsten Ort
Nehm' ich mit Dank den Führer an.

Vincent (zu Antoine).

So rühre
Dich, Bursch, und zäum im Stall das Maultier auf!
Und du, Margot, schaff einen Imbiß her;
Man darf nicht nüchtern auf die Reise gehn.

Margot.

Gewiß nicht. Und das edle Fräulein wird
Mein einfach Frühmahl, hoff' ich, nicht verschmähn.
Ich bring' ein Huhn und ein Gericht Oliven.

(Margot und Antoine ab ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Isolde. Vincent.

Isolde.

Noch eine Bitte hört, mein treuer Wirt,
Die mir am Herzen liegt. Ich lasse scheidend
Den alten Bonifaz Euch hier zurück,
Zwar Staub, doch eines wackern Mannes Staub.
Vielleicht noch liegt er in der Wildnis draußen,
Der wilden Tiere Raub —

Vincent.

Wo denkt Ihr hin?
Schon gestern abend bracht' ich ihn im Finstern
Herein und bettet' in der Scheuer ihn.

Isolde.

Gott lohn' es Euch! So nehmt denn diesen Ring
Und laßt ein ehrlich Grab dem Toten werden
Und fromm Begängnis. Schafft auch einen Priester
Zum letzten Segensspruch! Doch war der Mann
Der römischen Kirche zugethan — und ihr — (stockt.)

Vincent.

Seid Ketzer, wollt Ihr sagen. Nun, gleichviel!
Es soll ein Mönch das Totenamt ihm halten.

Isolde.

Ihr legt ein herbes Wort mir in den Mund.
Doch — red' ich offen — dacht' ich gestern noch
Nicht allzugut von euren Glaubensbrüdern.
Denn früh von Kind auf war mir immerdar
Eu'r Thun und Lehren, eu'r Gebet und Dienst
Als wüster Heidengreuel vorgestellt.
Doch als mich heut zu Nacht die fromme Weise
Wie goldner Engelsflügel lindes Rauschen
Vom Lager auftrieb, als ich dann den Greis,

Des ganzer Priesterschmuck die Silberscheitel,
In brünstigem Gebet so kindlich flehn,
So tiefbewegt den Segen sprechen hörte,
Da fühlt' ich wohl, das sei kein Teufelswerk.
Nein, Andacht, Fried' und wundersamer Trost
Kam über mich, als senkt' in lichter Wolke
Der Herr sich nieder auf den Gnadenstuhl.

Vincent.

Und also war's. Denn wo zwei oder drei
Versammelt sind in seinem heil'gen Namen,
Da will er selbst in ihrer Mitte sein,
Das ist die Kirche.

Isolde.

Wohl. Doch fass' ich nicht,
Warum ihr stolz die allgemeine Straße
Des Heils verschmäht.

Vincent.

Weil wir auf gradem Weg,
Nicht über Rom zum Himmel reisen wollen. —
Laßt Euch ein Gleichnis sagen, edle Jungfrau.
Als unser Heiland noch auf Erden ging
Und segnend, in der Wunderkraft des Vaters,
Zum Lahmen sprach: Steh auf! zum Blinden: Sieh!
Da strömte wogend zahllos Volk herbei,
Daß sie die Zeichen sähen, die er that.
Und eines Tages ward auf seinem Bettlein
Auch ein Gichtbrüchiger daher gebracht,
Der keine Rettung hoffte, denn von ihm.
Allein das Haus, darin der Meister eben
Sein Lebenswort verkündete, war eng
Und vollgedrängt; es saßen dort im Kreis
Die Pharisäer und die Schriftgelehrten
So dicht, daß sie das Pförtlein schier versperrten,
Und daß kein Zugang auszufinden schien.
Doch der Gelähmte, der in heißer Sehnsucht

Nach Trost begehrte, wollte nicht zurück
Und rief und klagte. Lieben Männer, rief er,
Tragt mich aufs Dach des Hauses, hebet dort
Die Ziegel aus und laßt an Seilen mich
Samt meinem Bettlein nieder vor dem Herrn.
Er wird nicht zürnen, daß ich heilverlangend
Den eignen Weg zu ihm gesucht, er wird,
Mir sagt's das Herz, an mir auch Wunder thun.
Und wie er's gläubig aussprach, so geschah's.
Die Kraft des Herrn ward offenbar an ihm
In ihrer Füll', und fröhlich und gesund
Trug er sein Lager heim und lobte Gott.

Isolde.

Noch fass' ich Euer Bild nicht. Redet weiter!

Vincent.

Seht, Fräulein, jene stolzen Pharisäer,
Die breit die Pforte sperren, sind der Papst,
Die Erzbischöfe, Bischöf', Aebt' und Mönche.
Sie haben zwischen uns und unsern Herrn
Sich eingedrängt; das lichte Gnadenthor
Des Himmels wollen sie nach ihrer Weisheit
Verschließen oder aufthun aller Welt.
Wir aber, die wir dürsten nach dem Heil,
Gleich dem Gichtbrüchigen im Evangelium,
Verschmäh'n die angemaßte Pförtnerschaft
Und haben, frischen Muts, wie jener that,
Den eignen Weg uns zu dem Herrn gebrochen,
Den eignen Weg, den uns die Schrift gezeigt.
Und seht, er hat den redlich Suchenden
Die Fülle seines Segens nicht verschlossen
Und tränkt mit solchem Frieden unser Herz,
Daß wir den Segen Roms getrost entbehren.

Isolde.

So leugnet ihr der Priester heil'ge Würde?

Vincent.

Wer sind denn diese Priester? Schaut sie an!
Man kennt den Baum an seiner Frucht. Sind das
Des heil'gen Geists unsträfliche Gefäße?
Nein, aller Weltlust Knechte kenn' ich sie,
Hoffärtig, üppig, schnöder Habgier voll.
Anstatt vom Wort der Liebe trieft ihr Mund
Von Flüchen. Nur dem nimmersatten Götzen
Der eignen Herrschsucht opfern sie und streu'n
Der Zwietracht Samen aus, um über Trümmern
Ihr Regiment zu bau'n. Und diesen sollte,
Den selbst Unheiligen, der Richterspruch
Zustehen über unser ewig Heil!

Isolde.

Aus eigner Kraft nicht, aus der Kraft des Amts,
Die selbst im minder Würd'gen mächtig bleibt;
Doch groß ist wahrlich auch die Zahl der Reinen.

Vincent.

Und wär' ihr Wandel wie Dezemberschnee:
Sie bleiben Menschen doch wie wir, und stehn
Auch um kein Haar breit näher unserm Gott,
Als jeder, der ihm frommen Herzens dient.
Denn, seit am großen Tag der Passion
Zerriß der Vorhang, der das Heilige
Vom Allerheiligsten im Tempel schied,
Ist alles Hohenpriesteramt erfüllt
Und keines neuen Mittlers braucht es mehr.
Wir aber sollen uns hinfort nicht scheiden
In geistlich Hoch und Nieder, Lai'n und Klerus,
Denn wir sind Priester worden allzumal.

Isolde.

Zum erstenmale hör' ich solch ein Wort.
Mich überrascht's. Noch kann ich nicht das Neue
Sogleich ergreifen oder von mir weisen;

Doch klingt ein wundersames Etwas drin,
Das mit Gewalt mir an die Seele rührt.
Ihr gebt mir viel zu denken.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Margot kommt mit Wein und Speisen; später Antoine.

Margot.

Kommt jetzt, Fräulein!
Genießt, was unser Haus Euch bieten mag.
(Sie setzen sich unter dem Weindach.)
Greift zu und nehmt fürlieb!

Vincent (einschenkend).

Wir können zwar
Nur Wein Euch schenken, den wir selbst gepreßt,
Doch mancher Durst'ge hat ihn schon gelobt.

Isolde (trinkt).

Ein Trank der Labe, kräftig, mild und klar,
Wie Euer Sinn.

Vincent.

Stoßt an! Auf gute Reise!
Und mögt am Ziel daheim den Vater Ihr,
Der, wie Ihr sagtet, krank darniederlag,
Genesen finden, oder Heilung selbst
Ihm bringen, wie Tobias' Sohn. Die Freude
Bezwang schon manches Siechtum.

Antoine (kommt eilig und verstört).

Vater! Vater!

Vincent.

Was giebt es?

Antoine.

Als ich eben aus dem Stall
Das Saumtier führen will, da springt ein Mann,

Ein bleicher, blut'ger Mann in unsern Garten
Und stürzt den Weingang atemlos herauf.
Seht, seht, dort kommt er!

Vincent (blickt hinaus).

Gaston ist's, der Spielmann!
Was kann dem Wackern zugestoßen sein!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Gaston stürzt herein, an der Schläfe verwundet.

Gaston.

Um Gotteswillen, rettet, rettet mich!

Margot.

Was ist? Ihr seid voll Blut —

Gaston.

Mich streift' ein Pfeil.
Verbergt mich! Schützt mich! Sie sind hinter mir.

Margot.

Wer?

Vincent.

Laß das Fragen jetzt und fort ins Haus!
Ihr schwankt, gebt mir den Arm — dort könnt Ihr ruhn!
(Man hört eine Pforte gewaltsam aufbrechen.)

Margot.

Horch, welch ein Lärm!

Antoine.

Ein Haufen reis'ger Knechte
Bricht in den Garten, erzbischöflich Volk.

Isolde.

Sie kommen!

Vincent (Gaston gegen das Haus drängend).

Fort denn, fort!

Gaston.

Es ist zu spät.
Sie haben mich gewahrt. — O schützt mich, schützt mich!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Hauptmann des Erzbischofs von Narbonne dringt an der Spitze eines gewappneten Haufens durch die Gatterpforte des Gartens herein.

Hauptmann.

Im Namen erzbischöflicher Gewalt
Ergreift den Mann dort!

Vincent.

Sprecht, was soll's mit ihm!
Was that er, daß ihr wie ein blutend Wild
Ihn durch die Felder hetzt? Ich stelle Bürgschaft,
Der Mann hat nimmer schwere Schuld begangen.

Hauptmann.

Fegt vor der eigenen Thüre! Fort mit ihm!
Er ist ein Ketzer.

Vincent (tritt dazwischen).

Was verbrach er? Redet!

Margot.

Bei unsres Heilands Blut, was habt ihr vor?

Hauptmann.

Er sang ein Spottlied auf die Priesterschaft
Und unser Brief heischt kurz Gericht. Drum vorwärts!
Hier ist ein Strick und dort ein Baum.

Gaston.

Weh mir!

Isolde.

O Gott! Sind das die Boten deiner Kirche?

Hauptmann.

Ergreift ihn!

Vincent.

Haltet ein, er ist mein Gast.

Hauptmann.

Und wär' er Eures Herrn, des Grafen, Gast,
Es könnt' ihn heut nicht retten. Frisch, Gesellen,
Legt Hand an ihn!

Isolde.

Hört mich zuvor, ihr Männer!
Das ist des Erzbischofes Wille nicht,
Er kann's nicht sein, daß ihr um solch Vergehn
Den Mann hier sonder Spruch zum Tode schleppt.
Denn Milde lehrt ihn schon sein heilig Amt,
Sein erst Geschäft ist Segnen, Bischof sein,
Das heißt als guter Hirt die Seelen weiden
Und den Verirrten nachgehn in Geduld.
Ihr aber lästert eures Herrn Gebot
Und wandelt ihm den sanften Hirtenstab
In fressend Eisen. Nein, was ihr beginnt,
Das ist nicht bischöflich, das ist ein blutig,
Unmenschlich Werk der Rache. Drum gedenkt
Der Rechenschaft, die ihr zu geben habt!

Hauptmann.

Was schwatzt Ihr? — fort! Sein Blut auf meinen Kopf!
Er ist verfemt.

Isolde (tritt vor Gaston).

Wohlan, so stell' ich mich
Wie eine Mauer zwischen ihn und euch.
Und eher sollt ihr eure Wut nicht kühlen
An diesem armen Opfer, bis von hier
Ihr mich hinweggerissen mit Gewalt.
Ein Weib nur bin ich, doch es fließt in mir
Das beste Blut von Frankreich und empört
Sich wider euer himmelschreiend Thun.

Wer rührt mich an, ihr Schergen! Wer vermißt sich,
Unritterlich die rohe Knechtesfaust
Zu heben gegen mich! O wär' ich Mann,
Der schwächste Knabe nur: beim ew'gen Gott,
Mein Zorn erwählte statt der Zunge sich
Ein Schwert und spräch' in Streichen.

Hauptmann.

Reißt sie fort!
Sie rast in hohlen Worten. Zaudert ihr?
So thu' ich selbst, was sie nicht anders will.

Vincent.

Zurück, Verwegner!

Antoine.

Vater, nehmt die Axt!
Laß uns sie lehren, Frauen zu mißhandeln!

Hauptmann.

Still, freche Brut! Und wer sein Leben liebt,
Der meidet unsre Spieße. Greift den Ketzer!
Mit diesem Weibe nehm' ich's selber auf.

(Er sucht Isolden wegzudrängen. Die Knechte wollen sich Gastons bemächtigen. Vincent und Antoine leisten ihnen Widerstand.)

Isolde.

Schmach über euch und Schande!

Margot.

Hilfe! Hilfe!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Roger in einfachem Jagdgewande, das Horn am Gürtel.

Roger.

Was ist? Wer rief um Hilfe? Auseinander!
Die Speere nieder! — Sonst, bei meinem Eid,
Zertret' ich euch, Wahnsinnige!

(Die Knechte weichen zurück.)

Und Ihr,
Mein edles Fräulein, denn Ihr seid's, so wahr
Mein Auge den Rubin vom schlichten Kiesel
Zu unterscheiden weiß, wie find' ich Euch
Im wüsten Lärmen des Getümmels hier?

Isolde.

O rettet, rettet diesen Unglücksel'gen,
Den sie erwürgen wollen um ein Lied!

Hauptmann.

Ja, um ein gottlos Lied.

Roger.

Ihr wagt's und rühmt
Euch noch des Frevels?

Hauptmann.

Nicht so stürmisch, Herr!
Wir stehen hier auf Recht! Ich habe Vollmacht
Vom Erzbischof —

Roger.

Was fällt dem Priester ein!
Kein Lai' ist ihm gerichtsbar, sagt ihm das,
Und hier am wenigsten, im freien Bann
Der Grafen von Beziers.

Hauptmann.

Der Mann ist Ketzer,
Und Ketzer straft der Rächerarm der Kirche,
Wo er sie findet. Sie sind vogelfrei
An jedem Ort.

Roger.

Ja, wenn der Herr des Orts
Ein Pfäffling oder Feigling ist, sonst nicht.
Versteht ihr mich? Sonst nicht! Und Graf Roger
Ist keins von beiden. Drum hinweg mit euch! —
Was säumt ihr noch? — Ich sag' euch, dieser Mann
Steht unter meinem Schutze.

Hauptmann (zieht das Schwert).

Schützt Euch selbst!
Wir führen unsre Waffen nicht zum Spiel.
Vor Euren Augen schlepp' ich ihn zum Strange.

Roger (stellt sich vor Gaston).

Versuch's!

Hauptmann (dringt auf ihn ein).

Wohlan denn!

Roger
(schlägt ihm das Schwert aus der Hand, daß er taumelnd in die Kniee sinkt).

In den Staub mit dir,
Nichtswürd'ger Bluthund! — Fort! Mein Ritterschwert
Ist viel zu gut für dich. — Zurück, ihr Schergen!
Und häuft das Maß nicht eurer Schuld!
(Stößt ins Horn, Antwort von allen Seiten; Gewappnete erscheinen.)
Schaut um!
Ein klirrend Netz von Eisen schließt euch ein
Und kein Entrinnen ist vor diesen Lanzen.
(Zu den Seinen.)
Entwaffnet sie! —
Jetzt nur ein Wink von mir,
Und euch geschieht, was jenem ihr gedroht.
Doch mag ich euer Blut nicht. Geht und dankt
Der hohen Jungfrau, deren reine Nähe
Den finstern Spruch von euren Häuptern wehrt.
Dem Bischof aber meldet, Graf Roger
Werd' ihm die Jagd auf seinem Grund gedenken!
(Die Knechte gehen.)

Gaston (wirft sich vor Roger nieder).

O laßt mich Eure Knie umfassen, Herr!
Ihr schenkt zum andernmale mir das Leben,
Die schöne Erde gebt Ihr mir zurück,
Des Himmels blau Gewölb und Sonn' und Tau
Und alle Lust der Welt. O nur wer schon
Den Schlund des Todes vor sich gähnen sah,

Empfindet ganz, wie süß es ist zu atmen.
Drum, was noch übrig ist von meinen Tagen,
Sei Eurem Dienst geweiht.

Roger (hebt ihn auf).

Wer bist du, Freund?

Gaston.

Mein Nam' ist Gaston und ein Spielmann bin ich,
Der auf den Dörfern singt und geigt zum Tanz.
Der alten schönen Lieder weiß ich viel.

Roger.

Ein Mann der heitern Kunst? Wohlan, du magst
Mein Sänger sein, wenn du mir folgen willst;
Denn meines Schutzes wirst du noch bedürfen.
Doch du bist wund —

Gaston.

Ein Streifschuß, hoher Herr,
Die Schmarre heilt von selbst.

Isolde.

Laßt jetzt auch mich
Euch danken und die ew'ge Vorsicht preisen,
Die Euch zur rechten Stunde hergesandt.
Ihr habt ein echtes Ritterwerk vollführt
Zum Schutz der Schwachen. Wie Sankt Michael,
Wenn er im Harnisch mit dem Flammenschwert
Die Schar des Abgrunds in ihr finstres Haus
Herniederdräut, daß sie, geblendet, taumelt,
Erschient Ihr uns. Vergessen werd' ich's nie,
Und immerdar in mein Gebet Euch schließen.

Roger.

Ich bitt' Euch, thut's. Zwar lohnt Ihr mir damit
Weit über mein Verdienst; doch alles Höchste
Wird nie verdient ja, sondern frei geschenkt.
Von Gottes Engeln weiß ich mich umschirmt,
Wenn solche Lippen Segen mir erflehn.

Isolde.

Ach, keine Heil'ge bin ich, nur ein Kind
Der Welt.

Roger.

So red' ich weltlich: Denket mein
In Huld! Und gönnt mir, daß ich Euer denke.

Isolde.

Wie sollt' ich's wehren! Nur zu bald erlischt wohl
Das flücht'ge Bild der fremden Pilgrin Euch
Im Strom des Lebens.

Roger.

Nein, beim ew'gen Himmel!
Ihr kennt Euch selbst nicht, kennt nicht die Gewalt,
Die Ihr unwollend übt. Wer Eures Danks
Gewürdigt ward, der kann die Stunde nie
Vergessen, da ihm solches Heil begegnet.
Ein Unterpfand des Glückes hält er sie
Im Herzen fest, ein Kleinod der Erinnrung,
Zu dem nur allzu willig die Gedanken
Zurück ihm schwärmen. Eh' vergäß' im Herbst
Der wilde Schwan den Flug ins Land der Sonne.

Isolde.

O Herr, Ihr redet wie ein Troubadour.

Roger.

Wär' es ein Wunder? Hoher Frauen Güte
Erweckt ja Lieder, wie die Morgenröte
Mit süßem Licht des Waldes Stimmen weckt.
Doch mein Gefühl, o glaubt's, ist kein Gedicht.

Antoine (tritt an Isolden heran).

Befehlt Ihr, edle Jungfrau, daß ich Euch
Das Saumtier bringe?

Isolde.

Du ermahnst mich recht.
Ach, fast vergaß ich, wie ein Kind, das Nächste.
Die Reise drängt. So gilt's zu scheiden, Herr.

Roger.

Ist alles Glück denn gar so kurz? — O laßt
Zum mindesten ein Wiedersehn mich hoffen!

Isolde.

Wenn unser Stern es fügt', ich wüßt' ihm Dank.
Pocht Ihr dereinst an Simon Montforts Schloß,
So wird sein Kind Euch froh willkommen heißen.

Roger.

Ihr macht mich zwiefach glücklich. Denn der Weg,
Der Euch dorthin führt, ist für heut der meine.
Zum Minnehofe zieh' ich, den Graf Raymund
Ausschrieb zum freien Markt nach Montpellier.
Vergönnt Ihr, daß ich Euch bis dort geleite?

Isolde.

Wo fänd' ich bessern Schutz, als Euern Arm?

Roger.

Wohlan! Doch statt des Maultiers harrt ein Zelter
Von Andalusierzucht der holden Last.
Mein Zug hält dort am Forst. — Ist's Euch genehm?

Isolde.

Ich folg' Euch. Lebt denn wohl, mein treuer Wirt!
Habt nochmals Dank, und was Ihr mir so warm
Ans Herz gelegt, soll unvergessen sein.
Lebt wohl, Frau Margot! Wenig Stunden haben
Uns rasch befreundet.

Vincent.

Glück auf Euren Weg!

(Roger, Isolde, Gaston, die Gewappneten ab.)

Achter Auftritt.

Vincent. Margot. Antoine.

Antoine.

Gelt, Vater? Das war Hilfe in der Not.

Vincent.

Dem Herrn sei Dank. Sieh nicht so düster, Margot!
Vorüber zog das Unheil.

Margot.

O mir graut,
Denn nun erfüllt sich, was mir oft geschwant,
Und schrecklich bricht der Tag des Zorns herein.
Dies war der erste Blitz des Wetters nur.

Vincent.

Beschwichte dein Gemüt! Es thut nicht gut,
Von künft'ger Not stets und Gefahr zu träumen.

Margot.

Nicht ich. Du aber träumst mit offnen Augen,
Daß du nicht siehst, an welcher Kluft wir stehn.
Verkündet nicht der Himmel selber uns
Ein unerhört Geschick in grausen Zeichen?
Herniederflammt er mit Kometenschein,
Die Erde bebt, die Bäche treten aus
Und schwarz und traurig hängt am Stock die Rebe.
Das Aergste seh' ich kommen — Krieg, Verfolgung
Wird sich erheben über diese Dinge
Und nach dem Glauben fragen wird das Schwert,
O Gott, schon hör' ich mit prophet'schem Ohr
Der Trommeln Schall, der erz'nen Haufen Schritt,
Der Kinder Weinen und der Priester Dräu'n;
Schon seh' ich Flammen steigen überall
Aus Hütten, Schlössern, Kirchen — denn ein Brand
Wird dieses unglücksel'ge Land verwüsten

Und anders nicht erlöschen, als in Blut,
In deinem auch, Vincent —

Vincent.

Still, Margot, still!
Red uns kein Unglück auf das Haupt herab!
Die Furcht verwirrt dich. Gleich das Aeußerste
Siehst du in allem —

Margot.

Wenn die Sonne sinkt,
So werfen kleine Dinge große Schatten.

Vincent.

Wir stehn in Gottes Hand. Geh an dein Werk!
Ich grab' ein Grab, den Toten zu bestatten.

(Der Vorhang fällt.)

Scene aus dem zweiten Akte

der Tragödie

„Die Albigenser“.

Gewölbtes Gemach in Montforts Burg.

Simon Montfort, krank auf einem Ruhebette lehnend. Alice, seine Gemahlin. Diesen gegenüber der Vogt.

Montfort.

Es bleibt dabei. Und wenn im ganzen Land
Unglaube wuchert, und Gottlosigkeit
Mit frech erhobner Stirne straflos geht;
Wo ich gebiete, duld' ich keinen Frevel
Am Heiligsten, davor mein Knie sich beugt!
Der Bursche, der das Bild der Gottesmutter
Mit Kot beworfen, — ist dem Strang verfallen.

Alice.

Er ist noch jung, und war berauscht.

Montfort.

Gleichviel!
In diesen Tagen der gelösten Zucht
Thut ein erschreckend Beispiel doppelt Not.
Der Spruch wird heut vollführt. Es bleibt dabei.

Vogt.

Und jener Bauer, den die Jäger gestern
Im Forst betrafen am erlegten Hirsch?

Montfort.

Der hat an mir gefrevelt, nicht an Gott;
Er mag ein Jahr im Turmverließ bedenken,
Daß solche Jagd nicht seinesgleichen ziemt.
Ist sonst nichts weiter?

Vogt.

Nichts.

Montfort.

So geh! — Doch eins noch!
Mir kam's heut nacht, da ich nicht schlafen konnte,
Daß unsre besten Schützen nie so weit
Als wie die Schotten treffen, die ich sah.
Doch diese trugen — wohl entsinn' ich mich —
Stahlbügel an der Armbrust. Sorge d'rum,
Daß meine Bogner auch solch Schießzeug führen.
Das nächste Mal, wenn sie im Zwinger dort
Sich üben, seh' ich zu vom Fenster. — Geh!

(Der Vogt geht ab.)

Alice.

Simon!

Montfort.

Was soll's?

Alice.

Vergieb; doch thust du wohl,
So wenig dich zu schonen? Du wirst kränker
Mit jedem Tage, wie du's auch verhehlst;
Und dennoch gönnst du keine Ruhe dir,
Aus deinem Siechenzimmer leitest du
Die Schritte jedes Söldners, hältst Gericht,
Ja selbst bei Nacht, wenn dich das Fieber schüttelt,
Sinnst du Schlachtpläne, Schanzen, Wurfgeschütz.

Die stete Unrast deines Geistes wird
Dich noch verzehren —

Montfort.

Laß das gut sein, Alix!
Ist's nicht genug, daß dieser morsche Leib
Mir jede ritterliche Lust versagt?
Soll ich auch noch in meiner eig'nen Burg
Aufhören, Herr zu sein, und soll ich nachts
Die bleibeschwingte Zeit, statt mit Gedanken,
Mit Stöhnen füllen, wie die Weiber thun?
Im Menschen lebt ein göttlich Ding, der Wille.
Nur wen'ge kennen's; aber wer es kennt,
Bezwingt damit ganz andre Dinge noch
Als Nerven, Blut und Fleisch; — und ich bin Montfort!
Genug darüber! — Sagtest du nicht erst,
Isolde sei zurückgekehrt?

Alice.

So ist's;
Nur deines Winkes harrt sie, dich zu grüßen.

Montfort.

Was zögert sie? — Ich hab' einst Söhne nur
Gewünscht aus deinem Schoß; doch hätt' ich sie,
Wer weiß, ob ich sie liebte, wie dies Mädchen!
Sie ist im dürren Herbstlaub meines Lebens
Die süße Spätfrucht. — Ruf sie her!

Alice (eine Seitenthür öffnend).

Tritt ein!

Isolde (eintretend).

Mein teurer Vater! —

Montfort.

Sei willkommen, Kind,
Willkommen tausendmal! Und laß ins Antlitz
Dir schauen! — Sieh, der Strahl der Sonne hat's
Mit dunklem Anflug glühend überhaucht!

Gewiß, du standest vielfach Mühsal aus
Auf dieser weiten Fahrt, dazu dein Herz
Die fromme Sorg' um meine Krankheit trieb.
Wie dank' ich dir die Liebe, armes Kind!

Isolde.

Bei jedem schweren Schritt gedacht' ich dein,
Und leicht wie Flügel wurden meine Füße.
Doch nun, du Lieber, sprich, wie fühlst du dich?
Ach, wenn die hohen Heil'gen, welche droben
Auf goldnen Stühlen sitzen — wie man lehrt —
Fürsprecher sind für armer Waller Beten,
Dann hoff' ich, Vater, sollst du bald verjüngt
In Fülle der Gesundheit vor uns stehn.

Montfort.

Hab Dank, mein Kind, hab Dank. Mir ist auch besser.
Könnt' ich nur anders als mit Worten dir
Die Treue lohnen. Doch, das ist mein Gram:
Du bist von unserm alten Heldenstamm
Der letzte, zarte Sproß; und ich vermag
Dir nichts zu bieten, als ein schmales Erbteil.
So lischt der stolze Name tonlos aus. —
Ich wollt', ich stünd' in meiner Jugend Saft;
Mit meinem Schwert ein Fürstentum erkämpft' ich
Und drückte dir die Kron' ins dunkle Haar!

Isolde.

Du giebst mir deinen Segen; das ist mehr.

Alice.

Doch nun erzähle! Denn manch' Abenteuer
Von seltner Art — so sagtest du vorhin —
Hast du erlebt auf deiner Pilgerfahrt.

Montfort.

Wohlan, laß hören, Kind!

Isolde.

Ihr wißt —

Ein Diener tritt ein.

Montfort.

Was giebt's?

Diener.

Soeben reitet der hochwürd'ge Herr,
Abt Arnold von Citeaux, im Burghof ein.

Montfort.

Leucht ihm herauf!

Diener.

Er folgt mir auf dem Fuße.
(Geht ab.)

Arnold von Citeaux.

Guten Abend, Simon! Seid gegrüßt, ihr Damen!
Ich bringe gute Zeitung: nun bricht's los.

Alice.

Was meint Ihr?

Montfort.

Was bricht los?

Arnold.

Lebt ihr denn hier
In dichte Klostermauern eingepfercht,
Daß ihr nicht wißt, was alle Welt bewegt?

Montfort.

Sprich deutlich —

Arnold.

Nun so hör, und freue dich!
Die Stunde des Gerichtes hat geschlagen
Für diese gottverhaßte Ketzerbrut.
Der König und der Papst sind endlich eins,
Die weiche Schonung abzuthun; und Krieg,
Vernichtung gilt es dem gesamten Greuel.

Alice.

O redet! wie bedenkt man's zu vollführen?

Arnold.

So drang auch davon kein Gerücht zu euch?

Und durch das Land vieltausendzüngig schallt
Die Predigt, die, Erlaß der Sünden bietend,
Dem Kreuzzug schon unzähl'ge Scharen wirbt.
Ganz Frankreich rührt sich. Was sich geistlich nennt,
Die Erzbischöfe, Bischöf', Aebte, Priester,
Erheben streitbar sich zum heil'gen Werk;
Der Adel greift begeistert zu den Waffen,
Die Fürsten rüsten, und der König selbst
Schickt fünfzehntausend Lanzen nach Lyon,
Das man zum Sammelplatz des Heers erkor.
Es wird ein Kampf, so ehrenreich und blutig,
Wie dieses Land noch keinen sah! Drum auf!
Auf, Simon Montfort! Gürte deine Lenden,
Und nimm das Schwert! Die Kirche zählt auf dich.

Montfort.

Du bringst mir Lust und Gram in *einem* Atem.
Aufstöhnen möcht' ich, wie ein lahmes Schlachtroß
Beim Schall der Kriegstrompeten. Ich bin krank.

Arnold.

Was krank! Jetzt ist es Zeit nicht, krank zu sein.
Nicht deines Arms allein bedürfen wir;
Die Sache braucht ein kriegserfahren Haupt,
Braucht einen Geist, der kühn auf gradem Pfad
Durch Schrecken vorwärts geht. Ich komme her,
Im Auftrag der gesamten Ritterschaft,
Den Feldherrnstab in deine Hand zu legen.
Du sollst des ganzen Zuges Führer sein!

Montfort.

O, daß ich's könnt'! Ein Auge gäb' ich drum,
Und mit dem andern dann die Schlacht zu lenken!
Doch diese Glieder sind wie taubes Blei. —
Sucht euch ein ander Haupt!

Arnold.

Ein ander Haupt;
Als ob auf jedem Zaun am Weg eins wüchse!

Nein! Die dich wählten, wußten wohl, warum.
Wir können dich nicht missen; drum sei stark!
Das Banner trag uns vor, und solltest du
Mit Stricken auch aufs Roß dich binden lassen!
Gedenk der Siegerglorie, die dir winkt,
Der Lust gedenke, durch des Feinds Gezelte,
Ein Rachecherub, würgend hinzuziehn!

Isolde.

Nein, nein, mein Vater! Folg ihm nicht, der dich
Zum grausen Richteramt berufen will,
Das keinem Menschen ziemt! Um meiner Liebe,
Um deiner Seele willen, folg ihm nicht!
Das ist kein reiner Lorbeer, den er beut.
Nun erst erkenn' ich, daß der Himmel auch
Mit Trübsal und mit Leiden segnen kann.
Er will nicht, daß dein edler Heldenarm
In solches Kampfes Greu'l sich tauchen soll,
Drum schlug er ihn in dieser Krankheit Fesseln.
O trotz ihm nicht — bleib bei uns! Sieh, ich will
Bei Tag und Nacht dich pflegen, wie ich mag;
Ich will der Stunden öden Raum dir schmücken
Mit Red' und Lied und jedem frommen Dienst,
Den Liebe bieten kann! O bleib! Dir soll
Am Herd, im Kreis der Deinen wohler sein,
Als wenn du draußen in der Kirche Namen
Vollführen müßtest, was unmenschlich ist!

Arnold.

Was muß ich hören? Ist das Montforts Tochter,
Die also redet von dem Sichelfest,
Dazu der Herr uns ruft? Fürwahr, ich staune!
Am Ende, Fräulein, wirst Eu'r zart Gemüt
Sich noch zum Anwalt dieser Ketzer auf?

Isolde.

Ich will nicht richten über ihren Glauben,
Denn ich vermag's nicht. Aber Menschen sind sie,

Und beßre Menschen, als man mich gelehrt;
Das bracht' ich heim als Frucht von meiner Reise.
Sie mögen mit verbundnen Augen tief
Im Irrtum wandeln; und ob sie vor Gott
Dereinst bestehen werden, weiß ich nicht.
Das aber weiß ich, euer Rat und Wille,
Der durstig ist nach Blut, wird nicht bestehn,
Und ob ihr auch den heiligsten der Namen
Wie einen Teppich d'rüber breiten mögt!

Arnold.

Erröten nicht die Wände dieses Hauses?
So wuchert mitten schon im Weizenfeld
Die Saat des Unkrauts?

Isolde.

Nennt es Unkraut immer;
Doch ward's von Gott mir in die Brust gepflanzt.

Montfort.

Schweig! Keine Silbe mehr, bei meinem Zorn! —
Laßt's Euch nicht ärgern, Abt; sie ist ein Weib,
Und Weibermitleid faselt —

(Lärm hinter der Scene.)

Alice.

Horch, was ist!

Stimmen von außen.

Legt Hand an! Licht her!

Alice (ans Fenster eilend).

All ihr Heiligen!
Schaut her!

Arnold.

Fürwahr, das ist ein düster Bild.
Auf einer Bahr' aus Zweigen schleppen sie,
Gebete murmelnd, langsam einen Toten
Die Stufen nach der großen Pfort' hinauf!

Alice.

Nach seiner Kleidung scheint's ein Mönch zu sein.

Jetzt fällt der Fackeln düsterroter Strahl
Auf sein Gesicht — Allmächt'ger! —

Arnold.

Peter ist's
Von Castelnau!

Montfort.

Eil in den Hof, Alice!
Thu, was du kannst! Vielleicht ist Rettung noch —
(Alice eilt fort.)

Arnold.

Ich zweifle dran. Das Ding sieht aus wie Mord.

Montfort.

Laß mich's nicht denken! Wär' es so — Doch nein!
Wer hätt' an diesem Heil'gen das verübt?
Ist er dahin, — 's ist so des Grams genug!
Es schlug kein reiner Herz auf dieser Erde,
Die Kirche hatte keinen treuern Knecht.

Der Vogt tritt ein.

Vogt.

Herr —

Montfort.

Sprich, was ist es mit dem frommen Bruder?

Vogt.

Der Jäger Guilbert fand am Ufer ihn
Des Rhonestroms, in seinem Blute schwimmend,
Von Lanzenstichen grauenvoll durchbohrt.
Dort war der Aermste — soviel stammelt' er —
Auf seiner Wandrung mörd'risch angefallen
Von einem Reitersmann, der ihn zuvor
Mit ketzerischer Schmähung überhäuft.

Montfort.

O feiger Höllenfrevel!

Arnold.

Hört Ihr's, Fräulein?
Das sind die Thaten Eurer Schützlinge!

Alice kommt zurück.

Alice.

Vergebens, alle Hilfe kommt zu spät;
Sein Leben rann dahin aus seinen Wunden.
Vor einer Stunde fast verschied er schon
In Guilberts Arm. Sein letztes Wort war dies:
„Ich lebt' in Gottes Dienst, ich sterbe drin;
Er wird vergelten!"

Montfort.

Amen!

Arnold.

Ja, er wird
Vergelten deinen Mördern! Zahn um Zahn!

Montfort.

Sein Tagewerk ist aus. Das unsre
Beginnt, und wacker finden soll er uns.
O, dieses toten Mannes Wunden schrei'n
Laut wie Posaunen! Weiche Kinderseelen
Vermöchten sie mit Wolfesgrausamkeit
Zu wappnen zum Gericht; und wir sind Männer!
Gefaßt ist mein Entschluß. Ich bin bereit!

Alice.

Simon! Du willst doch nicht, du Schrecklicher —

Montfort.

Ein Bastard, wer noch zaudert und bedenkt,
Wenn ruchlos jener Tempelschänder Faust
Des Heiles Boten würgt!

(Steht auf.)

Abt von Citeaux,
Ich nehme den Befehl des Heeres an,
Den Ihr mir antrugt.

Isolde.

Vater, du bist krank;
Versuch den Himmel nicht!

Montfort.

Ich bin gesund!
Seht her! Ich trete fest und sicher auf,
Und jedes Glied gehorsamt meinem Willen.
Noch einmal, Arnold, ich bin euer Feldherr! —
Den Harnisch bringt, und sattelt mir den Hengst!

Arnold.

Ha, wackrer Montfort, Glaubensheld, du wirst
Den Feind wie Judas Makkabäus schlagen!

Montfort.

Bei Gott, ich will's! Mein Herz ward fest wie Stahl,
Und alle Sanftmut von mir schüttelnd schwör' ich's
Bei deinem Blut, verklärter Märtyrer:
Nicht eher will das Schwert ich von mir thun,
Noch meiner Sendung schreckenvoll Gebot
Erfüllt erachten, als bis tausendfach
Dein Mord gesühnt ward, und die Brut der Schlange,
Die tückische, die deine Ferse traf,
Zertretnen Haupts im Staub verendet liegt!

Arnold.

Gott hat den Schwur gehört!

Montfort.

Auf denn, zur That!
Noch eh' der Tag graut, ziehn wir nach Lyon!



Emanuel Geibels
Gesammelte Werke

in acht Bänden.

Achter Band.

Gelegenheitsgedichte. — Uebersetzungen französischer Lyrik.
Drei Gedichte Lord Byrons. — Spanische Romanzen.

Dritte Auflage.



Stuttgart 1893.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Gelegenheitsgedichte.

Uebersetzungen französischer Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage.

Drei Gedichte Lord Byrons.

Spanische Romanzen.

Romanzen von Kaiser Karl und den Paladinen.

Romanzen aus der Geschichte und Sage der pyrenäischen Halbinsel.

Vermischte Romanzen.



Gelegenheitsgedichte.

Auf Felix Mendelssohn-Bartholdys Tod.

Auf jeden Tag, und schwing' in sprühnder Pracht
Er noch so stolz die Fackel, folgt die Nacht;
Steigen und sinken lautet das Gebot,
Das uns beherrscht, und König ist der Tod.
Wir wissen's wohl, und tausendförmig sehn
Wir täglich ihn an uns vorübergehn,
Und schaudern nicht; wir sehn es, wie dem Greis
Die Locke sich bereifet silberweiß,
Wie ebbend sich der Seele holdes Licht
Verzehrt und dann erlischt, und schaudern nicht.
Denn ihren Kreis hat die Natur beschlossen,
Zur Neige ist die Sanduhr ausgeflossen,
Und in die Lücke tritt ein neu Geschlecht
Mit frischerm Mut und jüngerm Lebensrecht.

Doch wenn der Tod urplötzlich vor der Zeit
Hereintritt, wo noch alles grünt und mai't,
Wenn er den Mann an neuen Lebens Schwellen
Zerbricht in seiner Thatkraft vollstem Drang,
Dem Bogen gleich, der mit gediegnem Klang
Noch tausend goldne Pfeile sollte schnellen,
Der mit dem einen Opfer eine Welt
Von Hoffnung und ein Lenz von Blüten fällt:
Da stehn wir starr und schaun, zum Trost zu schwach,
Den Abgrund nur, das Grab. Mit bleichem Munde

Scheu durch die Gassen irrt die Trauerkunde,
Und unermeßlich hallt die Klage nach.

So ist's mit dir. Fast noch in Jugendtagen,
In deines Schaffens reichstem Sommerflor
Standst du, der Zukunft Weisen schon im Ohr,
Da wurdest du vom jähen Blitz erschlagen.
Die zarte Hülle, drin des Werks beflissen
Rastlos gewühlt der schöpferische Geist,
Zersprang, und deine Melodien zerrissen,
So wie ein goldenes Geweb zerreißt,
Du fielst, ein Baum, der Frucht und Blume wies,
Der Großes gab und Großes uns verhieß.

O du warst reich. Du trugst in deiner Brust
Für jeden Schmerz den Klang, für jede Lust;
Du wußtest jenen dunklen Laut zu binden,
Der über dem Erschaffnen in den Winden
Gleichwie des Weltalls leises Atmen schwimmt,
Und nun mit Jubel, nun mit tiefer Klage
Als Grundton stets zu unsres Herzens Schlage
Geheimnisvoll in unser Fühlen stimmt.
Du wußtest, welch ein ringend Lichtverlangen
Von Blatt zu Blatt im Frühlingswalde klingt,
Was auf der Flut mit wundersamem Bangen
Der Geist der Nacht an Meeresgrotten singt.
An deine Seele klang des Herbsttags Trauer,
Wenn leise rieselnd in der Dämmrung Schauer
Vom abgestorbnen Baum das rote Laub
Gleich blut'gen Thränen hinfließt in den Staub;
In der zerrissnen Weise, die die Schwinge
Des Sturmes aus der Aeolsharfe wühlt,
Hast du das ganze Klagelied der Dinge,
Die ganze Sehnsucht der Natur gefühlt.
Und doch erbaute dann dein kühnes Herz

Auf solchem Grund sich eine Welt von Scherz,
Wie Prospero schwangst du den Zauberstab,
Und ließest keck den luft'gen Elfenreigen
Aus Nebeln quellen und im Mondlicht steigen.
Bis schalkhaft dich der holde Spuk umgab.

Ja, Magus warst du. Fügsam beugten sich
Dir Raum und Zeit; kein Wunder schreckte dich.
Gefeit von jener Kunst, die dich gebar,
Stiegst du wie Faust hinunter zu den Müttern [1]),
Die Pforten sprangen vor dir auf mit Schüttern,
Wo alles webt, was sein wird, ist und war.
Von dort entführtest du in ihrem Weh
Die andere Helena: Antigone.
Wie Riesenschatten zwangst du die Gestalten
Der Griechenwelt zurück vor unsern Blick;
Von Laios' Haus das düstre Fluchgeschick,
Der Eumenide Gang, der Götter Walten
Im heil'gen Rhythmus wieder riefst du's wach,
Daß es, im Klang versöhnt, wie zu den Alten
Zu uns in schauervoller Größe sprach.

Und doch, wie marmorschön sie mochte prangen
In strengem Reiz und hoher Heldenzier:
Die große Vorwelt nahm dich nicht gefangen;
Dein war sie worden, aber du nicht ihr.
Durch ihre Götterfülle sahst du scheinen
Wie durch ein bunt Gewölk den Glanz des Einen,
Zu dem dein ringend Herz so oft, so tief
In brünst'ger Andacht Feiertönen rief.
Da schwebte wie auf weißen Taubenschwingen
Mit des Apostels Worten dein Gesang,
Und des Propheten himmlisch Feuer klang,
Dein Schwanenlied — wie Schwanenlieder klingen.

---

[1]) Faust, zweiter Teil, Akt I, Scene V.

Ich klage nicht um dich; du hast gelebt;
An Jahren jung, an Werken wie ein Greis,
Als Knabe Meister, hast das Lorbeerreis
In ungebleichte Locken du verwebt.
Kurz war dein Pfad, doch trug er Blum' an Blume,
Und wie Achill sankst du in deinem Ruhme.

Ich klag' um uns — denn unser ist das Leid —
Um deine Kunst, die du als Heil'ge ehrtest.
Um deine Jünger, die du treu sein lehrtest,
Und die du Waisen läßt in dieser Zeit,
In dieser Zeit, wo alles fieberhaft
Den Taumelkelch begehrt, der nur erschlafft,
Wo die Begeistrung sich, des Künstlers Minne,
Mit hast'ger Schwelgerei zu Tode hetzt,
Und blinder Rausch die losgelassnen Sinne
Im Purpur auf den Stuhl des Königs setzt.
Wer soll von den umlagerten Altären
Fortan, ein Priester, die Gemeinheit wehren?
Wer soll in ernster Meisterschaft hinfort
Als Leuchtturm, dessen Feuer ruhig steigen,
Dem irrverworrnen Schwarm die Richtung zeigen
Durch Klipp' und Brandung zum geweihten Port?
Wer soll, wenn frecher stets mit eitlem Meinen
Die Afterkunst sich bläht, in heil'gem Zorn
Die wüste Spreu auswurfeln aus dem Korn? —
Ach, seit du hingingst, weiß ich keinen — keinen.

Leidvoll Geschick! Die schwarze Lücke klafft,
Sie kann kein Kranz mit Grün und Blumen decken;
Kein brünstig Sehnen kann mit heil'ger Kraft
Den Wohllaut deiner goldnen Harfe wecken.
In den verwaisten Saiten irrt der Wind
Wehklagend hin, und unsre Thräne rinnt. —
Ja, nur die Trauer bleibt uns unverwehrt,

Die fromm gebeugt an deines Grabes Schatten
Das Opfer ausgießt, das der Dank beschert —
Wir hatten dich und haben dich geehrt,
Und das sei unser Trost, daß wir dich hatten.

Doch nein! Empor den kummerschweren Sinn!
Nur das Bedeutungslose fährt dahin.
Was einmal tieflebendig lebt' und war,
Das hat auch Kraft, zu sein für immerdar.
Dem Element gehört die Handvoll Staub,
Und weiter nichts — der lichte Gottesfunken
Ist nicht zugleich, auch nicht für uns versunken,
Und glüht nur reiner durch der Erde Raub.
Das ist des Genius Recht, daß ungekränkt
Vom Hauch des Todes überm Grab im Blauen
Er atmend fortspielt, und mit geist'gem Tauen
Göttlich befruchtend tausend Seelen tränkt,
Und licht dem flüss'gen Aether zugesellt,
Unsterblich zeugend flutet durch die Welt.
So bleibst du uns, so webst auch heute du
In unserm Kreis, da wir dich liebend preisen,
Du wandelst unter uns in deinen Weisen,
Und wehst uns Trost in deinem Liede zu;
So strahlst du uns am düstern Firmament
Ein Leitstern, der in ew'gem Feuer brennt;
So wirst du einst kraft jenes Geistes Wehn,
Der, weil er lebte, Leben muß entzünden,
In neuen Meistern siegreich auferstehn,
Und neu der reinen Kunst den Tempel gründen.

Prolog
zur
Eröffnungsfeier des K. Residenz-Hoftheaters
zu München

am 28. November 1857.

Zum ersten Mal nach jahrelanger Stille
Vereint in diesen Hallen, die aufs neu
Aus Schutt und Trümmern prachtvoll aufgestiegen,
In buntem Kreis euch heut ein frohes Fest;
Und in der Muse Namen, deren Priesterin
Ich mich bekenne, heiß' ich euch willkommen.
Denn ihr gehört dies Haus, und unsichtbar
Im Ton, den ihr vernehmt, im leisen Schauer,
Der von des Vorhangs Wallen zu euch fließt,
Im Glanze, drin sich Sitz' und Säulen baden,
Umwittert euch ihr Götterhauch; ihr fühlt
Von festlich hoher Stimmung euch bewegt,
Als hättet ihr ein Heiligtum betreten.

Und ist's nicht so? Ist nicht geweiht die Stätte,
Wo in fortwandelnder Gestaltung euch
Ein Bild des Lebens und der ew'gen Mächte,
Die alles Lebens walten, nahe tritt?
Wo in des Schicksals furchtbar ernstem Schreiten,
Im Spiel des Zufalls, das sich heiter knüpft
Und heiter löst, ihr, schaudernd oder lächelnd,
Zuletzt doch stets ein Göttliches erkennt,
Ein wandellos Gesetz, das überm Abgrund
Der Leidenschaften schwebend, Schuld und Leid
Ernstwägend ausgleicht, oder Lüg' und Thorheit
Am Licht der Wahrheit ruhig schmelzen läßt?

Denn nicht die müß'ge Stunde bloß verkürzen
Will euch der Dichter; nein, er will die Welt
Und ihre Ordnung, klar zum Kreis beschlossen,
Euch widerspiegeln, und, indem er euch
Des Schicksals Wurzeln im Gemüt enthüllt,
Ins eigne Herz hinabzuschaun euch mahnen,
Darin auch ihr verborgen Glück und Unheil
Und die Gestirnung eurer Lose tragt.
Aufschließen will er euch die Brust, den Strom
Der stockenden Empfindung fluten machen,
Und durch die Schauer süßen Mitgefühls
Den sturmbedürft'gen doch vom Lebenszwange
Beklemmten Sinn erleichternd reinigen.
Denn stumm ist oft die Freude, stummer noch,
Wie durch der Gorgo nahen Blick versteinert,
Das selbsterfahrne Leid. Doch wenn die Kunst
Mit priesterlicher Hand nun Lust und Trauer
In ihre reine Sphäre hebt, und mächtig
Ans Herz anklingend mit verwandtem Ton,
In fremder Schickung euch die eigne zeigt:
Da jauchzt befreit empor die trunkne Seele,
Da löst wohlthätig sich der starre Bann
Des Schmerzes und entladet sich in Thränen,
Und menschlich euch im Menschlichen erkennend
Erheitert und erhoben kehrt ihr heim.

Das ist das heil'ge Werk der Reinigung,
Das tiefen Sinnes schon die frommen Alten
Der Bühne zugeteilt. Am Götterfest
Schloß sie sich auf, und in des Spieles Mitte
Stand der Altar. Und wenn die Kunst seitdem
Vom riesigen Kothurn herniedersteigend
Gesell'ger oft, vertrauter zu euch tritt,
Kein andres wurde drum ihr hohes Amt;
Denn ewig gleich durch aller Zeiten Wechsel

In seinem Anspruch blieb das Menschenherz,
Und nach Erschütt'rung lechzt es heut wie vormals,
Damit es, von der eignen Füll' erlöst,
In heiterm Gleichgewicht sich wiederfinde.

So ruft denn hier auch, wo mit seltnem Glanz
Ein würd'ger Schauplatz unserm Spiel sich öffnet,
Das alte Ziel uns in die neue Bahn;
Und wie vorstrebend wir's ins Auge fassen,
Noch fern erscheint's uns, unerreichbar nicht.
Denn viel vermag der Mut, der reine Wille,
Und über manches Hemmnis, das dem Blick
Sich dräuend auftürmt, trägt in hoher Stunde
Der Flügel der Begeistrung sicher fort.
Nur seid auch ihr uns hilfreich; fordert nicht
Vom Werdenden schon der Vollendung Weihe,
Vom treuen Jünger schon des Meisters Kranz.
Erwägt, wie schwer, wo hundert Kräfte sich
Begegnen müssen, daß ein Ganzes werde,
Dies Ganze völlig fleckenlos sich zeigt.
Vor allem aber wendet euch nicht ab,
Wenn wir nach Hohem greifen, das vielleicht,
Für uns vielleicht, schwer zu erringen scheint.
Es heischt die Kunst ein unverzagtes Herz,
Und wie der Kriegsmann nur, wo ungewiß
Die Schlachtenwage schwankt, zum Helden wird,
So kann die Kraft auch, die ein Gott uns lieh,
Nur dann gedeihn und reifend sich vollenden,
Wenn sie sich kühn, selbst ein Mißlingen wagend,
Am Großen und Gewalt'gen üben darf.
O das vergönnt uns! Gebt den Strebenden
Ermut'gend Raum, und euer Anteil wird,
So wie ein günst'ger Wind dem jungen Adler
Den Flug erleichtert, uns erhebend tragen,
Bis uns zuletzt ein froh Gelingen krönt.

Heut aber führen wir euch nicht ins Reich
Der wilden Leidenschaft, zu jenen Tiefen,
Darin in furchtbarer Erhabenheit
Die Schicksalsmächte thronen; heute gilt's
Ein heitres Bild mit Anmut zu gestalten;
Denn heiter ist das Fest, das wir begehn:
Das Wiegenfest des vielgeliebten Herrschers,
Der, wie er jedem geistgebornen Thun
Ein Schirmvogt ist, auch unserm Spiel sich neigt.
Und wie am Tag der Freud' ihm laut und lauter
Des Volkes Herz entgegenschlägt, und wie
Die hohe Wissenschaft, für die er glüht,
Ihn huld'gend feiert, also legt ihm auch
Die Himmlische, der er in diesen Räumen
Zu würd'gem Dienst den würd'gen Tempel schuf,
Die Muse dankbar ihren Kranz zu Füßen.
Heil ihm und seinem Hause für und für!

Am Schillertage 1859.

Wenn fromm den Kranz aus hundertjähr'gen Zweigen
Ein ganzes Volk für seinen Liebling flicht,
Wer nennt' ein ebenbürtig Wort sein eigen
Zu künden, was aus allen Herzen bricht!
Drum nur mit Zaudern in des Festes Reigen
Voll scheuer Ehrfurcht wagt sich das Gedicht,
Daß es den Pfad des hohen Meisters heute,
Die Sterne, die ihn führten, nenn' und deute.

Ein armes Dach nur war's im Gau der Schwaben,
Zu dem der Genius segnend eingekehrt,
Der Sorge Wohnsitz, die den blonden Knaben
Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt.

Ach, vor der Zeit in starren Zwang begraben
Und vom verhohlnen Feuer angezehrt
Mußt' er die Laufbahn nach des Ruhmes Zinnen,
Ein flüchtig Wild, auf steilstem Pfad beginnen.

Doch hielt die Muſ' ihn aufrecht, wie er klimmend
Aus Jugendbrunst und Not zum Licht sich rang,
Und kühn des Denkens lautern Strom durchschwimmend
Hinwegwusch was ihn noch zum Staube zwang,
Bis sich, voll Wohllaut ineinander stimmend,
Gedank' und Leben, Sinn und Form durchdrang,
Und siegreich überm niedern Horizonte
Sein Geist im Aetherreich der Kunst sich sonnte.

Und nun aus Kampf und Flammen neu geboren
Entfaltet' er die Schwingen hoch und rein;
Doch bleibt, wie klar der Most sich ausgegoren,
Des Rebstocks Art erkennbar stets im Wein;
So ging auch ihm das Eine nie verloren:
Er war ein Sohn des Volks, und wollt' es sein,
Und wo er dichtend Welt und Zeit gemessen,
Der Freiheit hat er nimmermehr vergessen.

Wie liebt' er sie! Doch nicht die trunkne Dirne,
Die zu Paris sich wälzt' in Blut und Kot,
Nein, jene keusche, die mit klarer Stirne
Dem Inquisitor Trutz und Kampf entbot,
Die segnend von krystallner Gletscherfirne
Aufs Werk des Rütli schaut im Morgenrot,
Sie, die allein mit unlösbarem Bande
Dem Ganzen uns verknüpft, dem Vaterlande.

Und wie er so in läuterndem Gedichte
Die Sehnsucht ausgoß seiner ganzen Zeit,
Ward ein lebendig Buch ihm die Geschichte,
Und Zukunft lehrt' ihn die Vergangenheit;

Er sah des Gottes wandelnde Gerichte
Im Kampf der Völker, in der Geister Streit,
Und, aus der Leidenschaften Schuld und Sühne
Das Schicksal deutend, meistert' er die Bühne.

Hier war sein Reich. Genährt vom Wein der Alten
Wie strebt' er kühn mit Adlersflug hinaus!
Doch gnügt' ihm nicht der strenge Wurf der Falten,
Die scharfumrissne Form des Gliederbaus;
Selbst ewig lodernd füllt' er die Gestalten
Mit seiner Brust erhabnem Pulsschlag aus;
Des eignen Denkens Tiefsinn lieh er ihnen,
Daß sie uns nah, und doch wie hoch erschienen!

Und weil des deutschen Lebens tiefster Bronnen
Geheimnisreich ihm in der Seele floß,
Und weil in jedes Werk, das er begonnen,
Er diese Seele voll und flutend goß,
So war ihm bald des Volkes Herz gewonnen,
Das stolz in ihm sein bestes Selbst genoß,
Und, ob es andre fromm bewundern mochte,
Für keinen wie für ihn in Liebe pochte.

Er aber schritt, den Blick gewandt nach oben,
Den Pfad des Ruhms mit nur beschwingterm Gang;
In Bildern reich und reicher stets verwoben
Enthüllt' er uns der Weltgeschicke Drang,
Und wie von Schwanenfittichen gehoben
Zur Leier schwebte rauschend sein Gesang;
Rastlos geschürt, ach nur zu rastlos, glühte
Ihm der Begeistrung Feuer im Gemüte.

Ach, wie der Baum, den Blüten stets umkleiden,
Am eignen Reichtum hinstirbt vor der Zeit,
Zu früh erlag er dem verborgnen Leiden,
Ein Opfer, das sich achtlos selbst geweiht;

Doch sein erlöschend Auge sah im Scheiden
Den Sonnenaufgang der Unsterblichkeit;
Er ging nur hin, um aus des Todes Wehen
In Millionen Herzen zu erstehen.

Er ist erstanden! Seine Worte schweben
Wie reine Flammen fort von Mund zu Mund,
Begeistert lehrt sein Lied den Jüngling streben
Und thut dem Greis erhabne Weisheit kund,
Und wo sich deutsche Männer kühn erheben
Zu hoher That, da segnet er den Bund.
So lebt er glorreich, ewig unvergessen,
Heil ihm! Heil unserm Volk, das ihn besessen!

Meinem Schwager

am Tage seiner Wiedervermählung.

Wenn im West am Himmelsbogen
Nun der Tag hinabgezogen
Und das Sonnenauge brach,
Wird es still in Wald und Aue
Und die Blume weint im Taue
Dem verlornen Schimmer nach.

Aber sieh, ein sanftes Dämmern
Naht und zwischen Wolkenlämmern
Schwebt der Vollmond übers Thal,
Bringt im feuchten Widerscheine
Dir das Sonnenlicht, das reine,
Mildgedämpft zum andern Mal.

So verschmilzt dir heut im Innern
Selig Hoffen und Erinnern,

Und du weißt es selber nicht;
Was ist Wehmut? Was ist Wonne?
Doch du ahnst: von Mond und Sonne
Kommt dasselbe Gotteslicht.

Froh in Thränen, zwischen beiden
Magst du nicht mehr unterscheiden;
Ein Gefühl sind Lust und Leid.
Und du lebst in reicher Stunde
Das was ist und war im Bunde,
Junges Glück und alte Zeit.

Ludwig Uhland.

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held wie Walter
Und rein sein Schild wie sein Gedicht.

Wohl Größre preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz, gewebt aus Eichenzweigen,
Die Lorbeern der Hellenen blühn.
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der, so wie er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,

Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schaun;
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne traun.

Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewundner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reist' er zu entschlossner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er deutschen Reichtums Wächter
In sinnverwelschter Zeiten Lauf
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,

Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend walte sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtnis,
So treu und deutsch zu sein, wie er.

Dem Fürsten Heinrich zu Carolath-Beuthen

an seinem achtzigsten Geburtstage.

Aus meiner stillen Zelle
An Lübecks altem Dom
Erschwingt sich flügelhelle
Mein Lied zum Oderstrom;
In Ehrfurcht dich zu grüßen
Betritt's dein fürstlich Haus
Und schüttet dir zu Füßen
Der Segenswünsche Füllhorn aus.

Denn er, der seinem Volke
Durch Flut und Sandgewog
Voran als Schattenwolke
Und Feuersäule zog,
Der ihm den Pfad bestreute
Mit Manna wunderbar,
Er hat dich gnädig heute
Geführt durch zweimal vierzig Jahr.

Preis ihm, der, als die Wetter
Der Schlachten dich umstürmt,
Ein immer naher Retter
Des Jünglings Haupt beschirmt;

Der dann im Weltgebrause,
Im wilden Waldrevier,
Am trauten Herd im Hause
Die Hand gehalten über dir!

Er gab aus seiner Stärke
Die Kraft dir jederzeit
Zum hohen Tagewerke,
Dazu er dich geweiht.
Und wo auf dunkeln Pfaden
Dir schier der Mut entschwand,
Hat er dir stets in Gnaden
Den Engel seines Trosts gesandt.

Von Wolken bald umgeben
Und bald voll Sonnenscheins,
Wo blüht' ein Menschenleben
So reich sich aus, wie deins?
Du hast der Lust der Waffen
Die Lust des Lieds gepaart,
Und durftest baun und schaffen,
Was Tausenden zum Segen ward.

Und weil in reiner Güte
Das Herz dir täglich neu
Für fremdes Wohl erglühte,
Blieb ihm die Jugend treu.
Von allen Erdenlosen
Das lieblichste ward dein,
Dem Liebe noch mit Rosen
Die Scheitel kränzt im Spätrotschein.

Hör uns mit frommer Bitte
Denn heut zum Vater flehn,
Du mögst in unsrer Mitte
Solch Heil noch lange sehn

Und ahnend schon hienieden
In heitre Ruh vertieft,
Empfinden jenen Frieden,
Der von des Himmels Palmen trieft.

Auf den Tod des Königs Max.

Nach Gottes Schluß noch in der Jahre Blüte
Hast du uns, Herr, verlassen vor der Zeit,
Des Landes Schmerz und Liebe dein Geleit,
Für das dein Herz im letzten Schlag noch glühte.

Wo war wie deins ein königlich Gemüte
So reinen Willens, der Gerechtigkeit
Den eignen Wunsch zu opfern so bereit,
So treu, so standhaft, von so lautrer Güte!

Der Weisheit ernster Freund, den Musen hold,
In Freiheit fromm, mit deinem Volk in Frieden
Hast du dein Glück in seinem nur gewollt.

Gesegnet, wie du segnetest hienieden,
Sei dein Gedächtnis! Unsre Thräne rollt,
Als wär' ein Freund und Vater uns geschieden.

Prolog zur Friedensfeier

den 22. März 1871.

Nun hallen fern des Krieges Donner aus
Und heimwärts zieht, den Helm mit Laub bekränzt,
Mit weh'nden Fahnen unser glorreich Heer,
Das Volk in Waffen, das durch sieben Monde

Für seinen heil'gen Herd und Deutschlands Recht
Auf fremdem Grund gerungen und gesiegt.
Dem blut'gen Winter folgt ein goldner Lenz
Und hold im Frühlingssäuseln naht der Friede.

O sei gegrüßt du langersehnter Tag,
Der endlich von der schwerbedrückten Brust
Die Sorge nimmt und alles Leid versühnt!
Mit frommen Dankgebeten feiern dich
Die Gauen nah und fern und tausendstimmig
Durch Flur und Gassen braust die Freude fort.
Und wo am stillen Herd um ihre Toten
Verwaiste Liebe trauert, heute fließt
Die Thräne sanfter; denn das teure Blut
Ward nicht umsonst verströmt und köstlich ist,
So wie das Opfer war, der Siegespreis.

Denn gleich dem Phönix, der aus Feuerflammen
Verjüngt sich aufschwingt, stieg das Vaterland
Aus dieses Krieges Läutrungsglut empor
Und alles Leben dünkt uns froh verwandelt.
Wir glaubten schwach uns und wir wurden stark,
Mißachtet waren wir und stehn geehrt,
Wir waren uneins und sind eins geworden.
Des Maines Schranke fiel, die Hände reichen
Sich Nord und Süden jauchzend über ihm,
Durch deutsches Land nur braust der Rhein dahin,
Und festgegründet steht vom Fels zum Meer
Das neue Reich als eine Burg des Friedens,
Um um die Zinnen kreist des Kaisers Aar.

Da kommt ein Geist getroster Zuversicht
Auf alles Volk und wieder froh bestellt
Gedeiht der Flur, des Weinstocks goldner Segen
Und rasch zur Sichel wandelt sich das Schwert.

Und in den Städten schwillt die Lebenswoge
Und mit dem Mut verdoppelt sich der Fleiß.
Die Werkstatt dröhnt, es raucht der hohe Schlot,
Der Markt hebt an zu wimmeln, rings heran
Auf Eisenschienen donnert der Verkehr
Und mit der fernsten Zonen Fracht beladen
Zum Hafen drängt sich wimpelnd Schiff an Schiff.
Und wie sich jede Kraft zum Dienst des Ganzen
In treuer Arbeit froh geschäftig regt,
Beginnt aufs neue, von den heil'gen Wettern
Der großen Zeit geläutert und gereift
Der deutsche Geist sein hohes Tagewerk.
In Kirch' und Staat, in Wissenschaft und Kunst
Erlöst vom Bann des Fremden sucht er sich
Die eigne Bahn und schafft sich selbst die Form.
Die Satzung heimatlosen Priestertums
Durchbricht der Denker, daß sich Glauben wieder
Und Leben sühne; freudig ziehn die Boten
Des Reichs dahin, um auf dem Fels der Macht
Der Freiheit Haus in Treuen auszubaun;
Der Jünger Klios schreibt entzückt die Thaten
Der Helden auf, der Bildner feiert sie
In Erz und Farben und der Dichter grüßt
Mit Preisgesang den auferstandnen Kaiser.

Den auferstandnen? — Nein — Die Majestät
Des alten Reiches, die zur Weltherrschaft
Roms Salböl weihte, ist dahin auf ewig
Und das Begrabne wecken wir nicht auf.
Der Kaiser, dem wir heut entgegenjubeln,
Der Zollernheld, der Deutschlands Krone trägt,
Hat andres Ziel, als seiner Herrschaft Stuhl
Auf unterworfnen Völkern aufzurichten,
All seine Kraft gehört dem Vaterland.
Wohl führt auch er das Schwert, die Welt erfuhr's,

Doch nur zur Abwehr fremden Uebermuts,
Wohl will auch er ein Mehrer sein des Reichs,
Doch nur an allem Segenswerk des Friedens,
An Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit,
Und wenn die Stirn ihm gleich von Lorbeern rauscht
Wie keinem noch: die fromme Palme deucht
Ihm köstlicher, als aller Ruhm der Schlachten
Und seines Volkes Glück sein bestes Teil.
Heil König Wilhelm! Unserm Kaiser Heil!

An Wolf Grafen von Baudissin.

Den Hippogryphen wollt' ich mir zum Flug satteln
Und deinem Scherzgedicht in keckem Reimspiele
Nacheifernd dir zum Dank ein heitres Lied singen,
Wie mir's vor Zeiten wohl geglückt für Gastfreunde,
Dir melden wollt' ich, wie seit jenem Sonntage,
Da du in unsrer blätterdunklen Waldklause
Mit deinem Ehgemahl uns freundlich heimsuchtest,
Kein Tag verging, daß wir nicht dein gedenk waren,
Des vielgetreuen Freundes und des Altmeisters
Der Uebersetzer, der den großen Speerschüttler
(Samt seinem schulgelahrten Dichternachwuchse)
Und neben ihm Thaliens andern Chorführer,
Die Zierde Frankreichs, unerreicht im Lustspiele
Für uns gewonnen, daß sie fließend deutsch reden.
Dazwischen tausend Grüße wollt' ich einweben,
Des Wunsches Boten, daß am stillen Waldufer
Der klaren Heimatseen, wo du Rast suchtest,
Dir zum Idyll jedweder Tag erblühn möge,
Umhegt von zarter Sorg' und von den Lichtblicken
Verklärt der Muse, die sich stets dir hold zeigte.

Auch sollt' an alte Zeiten dich das Lied mahnen,
An jenen Tag in Hellas, da wir durstlechzend
Durch Steingeröll und sonnverbrannte Bergdisteln
Zu Suniums steiler Marmorhöh' emporklommen,
Des Weges Mühn mit tollem Reim hinwegscherzend,
(Indes der wohlbeleibte Freund, in Schweißtropfen
Fast ganz zerfließend, atemlos uns nachkeuchte),
Bis wir dort oben, wo den schroffen Felsgipfel
Die letzten Säulen von Athenes Bau krönen,
Umschwärmt von Möwen, trunknen Blicks ins endlose
Gewog des leuchtend blauen Meers hinausschauten.
Das alles wollt' ich dir im Geiste wach rufen
Nach Dichterart. Doch was sind gute Vorsätze!
Ach, kaum zum heitern Musenwerk mich anschickend
Gewahrt' ich plötzlich, daß vom langen Stillstehen
Im dumpfen Stall der Pegasus mir lahm worden.
Verzeih drum, wenn er langsam heut und schwerfällig
Herangehumpelt kommt mit später Danksagung,
An beiden Flügeln mausernd, kaum sich selbst ähnlich.
Vielleicht, daß einst, wenn er aus jenen Steinkrügen,
Die deine Güte mir gesandt vom Heilbronnen,
Sich frische Kraft geschlürft, daß dann die Schwungfedern
Aufs neu ihm wachsen und erhabner aufsteigend
Sein Flug dich grüßt in Oden statt in Hinkjamben.

Am 22. März 1873.

(Extemporiert.)

Zu Lübeck auf dem Markt
Da rauscht ein hoher Bronnen
Von Laub und Blumenwerk
Aus grauem Stein umsponnen.

In seinen Nischen stehn
Uralte Kaiserbilder.
Mit Kron' und Schwert, gelehnt
Auf ihre Wappenschilder.

Zu ihren Füßen sprüht
Die Flut aus Löwenköpfen
Und wen es dürstet, mag
Dort süße Labung schöpfen.

Der Trunk ist kühl und klar,
Doch heute schreit' ich lieber
Zum finstern Bogenthor
Am Rathaus schräg genüber.

Viel Stufen führen dort
Hinab vom Marktgetose;
Im Dunkel drunten weht
Der Duft der Kellerrose.

Der Born, den sie kredenzt,
Ist Feuer hundertjährig,
Und langsam Zug um Zug
Den grünen Römer leer' ich.

Ich leer' ihn sacht und bring'
Ihn dem lebend'gen Kaiser;
Dem starken Heldengreis
Gebührt ein Wein, ein greiser,

An Gerhard Rohlfs.

1873.

Bau ihm das traulichste Nest, nicht läßt vom Wandern der Kranich;
Ewige Sehnsucht treibt wieder zur Fahrt ihn hinaus.
Nicht im Behagen zu ruhn, zu scheiden und stolzer befiedert
Wiederzukehren allein deucht ihm ein würdig Geschick.

Am dreizehnten Juli 1874.

Verflucht das Blei, das finstrer Gedanken voll
Im Schoß der Nacht blutdürstige Tücke goß
Und drachenmilchgenährter Wahnsinn
Wider das tapferste Herz geschleudert.

Schaut her, ihr Eifrer, die ihr, die Boten nicht
Der Gnade mehr, unheiligen Groll gesät,
Schaut her, nun schießt er auf in furchtbar
Blutigem Frevel, euch selbst zum Schrecken.

So warf am Brunnen, wo der Entgürtete
Sich Labung schlürfte sorgen- und waffenlos
Verruchter Haß einst, feig von hinten
Zielend, den tödlichen Speer nach Siegfried.

Doch besser traf den Helden im Odenwald
Der Stahl; die felsher sprudelnde Welle trank
Sein strömend Blut und nicht erweckt' ihn
Fürchterlich schreiend die späte Rache.

Rein blieb von solchem Greuel der Saale Flut,
Die freudig aufgor, als die Verräterfaust
Versagt', und dankbar jubelt Deutschland,
Daß ihm das teuerste Haupt gerettet,

Das Haupt, das schlaflos sinnend den Riesenbau
Entwarf des glorreich einigen Vaterlands
Und, unterm Zelt, des Kaiserpurpurs
Großen Gedanken zu denken wagte,

Der Eisenarm, der Pöbel und Pfaffenwut
Zu zügeln Kraft fand und die gewaltige
Dem Atlas ähnlich mit des Reiches
Eherner Wölbung beladne Schulter.

Verkünden hört' ich, daß der gewappnete
Erzengel, der das Banner der Kaiser einst
Umrauschte, mit dem Demantschilde,
Michael selber, den Liebling schützte.

O rühre jetzt sein schimmernder Fittich auch
Die Flut des Heilborns, daß sie gesegnet sei
Dem Wasser gleich, das zu Bethesda
Von der Berührung des Cherubs brauste!

Doch er, dem Deutschlands Liebe der Wunde Schmerz
Wie Balsam kühle, trinke Genesung dort,
Wo über längst entsühnten Gräbern
Heute die Rosen des Friedens duften.

Der Hauch des Lebens, welchen die salzige
Wie Rebenschaum aufperlende Woge sprüht,
Durchström ihn ganz und wie ein Adler
Kehr' er verjüngt in den Kampf zurück uns,

Den deutsche Freiheit wider das Römertum
Standhaft, wie einst im Walde der Teutoburg,
Nicht um den Glauben, wie sie lügen,
Nein, um die Krone der Herrschaft ausficht;

Und hoch wie Hermann wieder, der Bändiger
Der ries'gen Wölfin, rag' er ob allem Volk,
Europas Friedenshort und Deutschlands
Mächtiger Pfeiler, der Mann der Männer.

An eine Künstlerin.

Noch einmal in mein düster Leben
Fiel unverhofft ein Sonnenstrahl;
Noch einmal ward es mir gegeben,
Zu glühn, vielleicht zum letztenmal.

Dir dank' ich's, Liebling aller Musen,
Nicht weil dein Reiz mich hold befängt,
Nein, weil ein tiefer Zug im Busen
Ins Große dich, ins Schöne drängt;

Weil auf den Höhn, den wolkenreinen,
Die mir zu schaun ein Gott verlieh,
Mein Geist berührt ward von dem deinen
Im Flügelschlag der Poesie;

Weil ich die Namen, die mir teuer,
In dir lebendig wandeln sah,
Verklärt von deines Herzens Feuer
Maria, Sappho, Julia.

Hab Dank, hab Dank! Und sei gesegnet
Und dein sei jeder beste Kranz!
Der Tag, an dem ich dir begegnet,
War mir ein Tag voll Jugendglanz.

Fahr wohl! Es bleibt mir tief im Innern
Dein lieblich Bildnis eingedrückt;
O schenk auch du ein hold Erinnern
Dem Freund, den du so reich beglückt.

An Karl von Holtei.

Mit der Goldschnittausgabe des Meister Andrea.

„Horch, wer pocht so plump und tölpisch
An der Thür und will mich stören?“ —
Thu nur auf! Ein Wohlbekannter
Steht davor und unbescheiden
Wird er dir zur Last nicht fallen.
Ist's doch jener dicke Bursche,
Den du einst — am Strand der Elbe
War's, im lebenslust'gen Hamburg —
Aus der Taufe selbst gehoben,
Deines Geistes einen Hauch
Ihm als Patengabe spendend.
Sieh ihn an! Wiewohl mit Flittern,
Ausstaffiert nach neuster Mode,
Trägt er doch die Kreidestriche,
Die du hilfreich dem Zerstreuten
Mitgabst, heute noch am Aermel,
Heute noch „das Hasenschwänzchen
Dankbarer Erinnerung“.

Heiß ihn immer denn willkommen.
Treuen Gruß der Lieb' und Ehrfurcht

Bringt er dir von seinem Vater,
Der, um dankbar dein zu denken,
Freilich keiner Kreide brauchte.
Denn im greisen Haar ein Jüngling,
Denn ein Herold alles Großen,
Denn für alles Schöne schwärmend,
Wie dies Alter der Maschinen
Ach, zu schwärmen längst verlernt hat,
Hast du lesend, lehrend, dichtend
Tief ins Herz dich ihm geschrieben,
In das Herz, drin du die Flammen
Der Begeistrung stets geschürt.

Jüngst an deinem Ehrentage
Wanden sie den Kranz, den güldnen,
Um die Schläfe dir, o flicht auch
Diesen späten Gruß der Liebe
Als bescheidnes Blatt hinein.

Die Frühstückstasse.

Du alte Schale, zierlich in japanischem
Geschmack mit Blumen dunkelblau und rot bemalt
Und eingefaßt mit goldnem Arabeskenwerk,
Die mir an Karlsbads waldumrauschtem Sprudel einst
Die Freundin schenkte — dreißig Jahre sind es bald —
Du thust noch immer deinen Dienst und bietest mir
An jedem Morgen beim gewohnten Stundenschlag
Den warmen Frühtrunk. Freilich zeigst du manchen Sprung
Und fast erlosch am Rande die Vergoldung schon.
Doch unentwegt in voller Frische ziert dich noch
Der eingebrannten Blumen Schmuck; und wenn ich dich
Zum Munde führe, denk' ich oft, wie ich mit dir
Zusammen alternd gleiches Los, wie deins, erfuhr.

Denn mich auch traf ja, wie die Jahre wechselreich
Vorüberzogen, mancher Stoß. Wer zählt sie nach
Die Riss' und Sprünge, welche mir durch Seel' und Leib
Hindurchgegangen! Sorg' und Siechtum stutzten mir
Die Simsonslocken jugendfroher Zuversicht,
Und der mich jeden Kummer einst, verheißungsvoll
Auf Morgen deutend, tapfer überwinden ließ,
Der Hoffnung goldner Schimmer im Gemüt erblich;
Denn nicht vom Glück der Zukunft träumt das Alter mehr.
Nur was von je die Blume meines Lebens war,
Die tiefe Sehnsucht nach dem Ewigschönen blieb,
Wie dir der Farben echte Glut, mir stets getreu,
Und wird, ich fühl' es, wandellos mein eigen sein,
So lang ein Odem dies Gefäß von Staub beseelt.
So halte denn, Vertraute meiner dämmernden
Frühstunden, noch ein Weilchen bei dem Alten aus
Und laß aus dir mich, heitrer Weltentsagung voll,
Erinnrung schlürfen, treue Schale, bis uns einst,
Wer weiß, wie bald, derselbe Tag in Scherben bricht.

Uebersetzungen französischer Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage.

Manche der nachstehenden Uebersetzungen sind von mir und Heinrich Leuthold gemeinschaftlich ausgearbeitet. Wo der Hauptanteil dieser Arbeit durch Leuthold ausgeführt wurde, habe ich die Stücke mit L. u. G., wo ich selbst das Bedeutendere geleistet, mit G. u. L. unterzeichnet.

André Chénier.

Die junge Gefangene.

„Dem jungen Halm ist noch vor keiner Sichel bang;
Die Rebe schwelgt im Tau den goldnen Sommer lang,
Und denkt der Kelter nicht, der herben;
Und ich, wie sie, so schön und, ach, so jung wie sie,
Ob mir die Stunde gleich kein hold Geschick verlieh,
Auch ich, auch ich will noch nicht sterben.

„Mag kalt und thränenlos ein Mann zum Tode gehn!
Ich wein' und hoffe noch; ich neig' im Windeswehn
Mein Haupt, es wieder zu erheben.
So süße Tage giebt's, ob mancher bitter war!
Wo ist ein Honigtrank, des herben Nachschmacks bar,
Ein Meer, das ewig klar und eben?

„Noch wohnt in meiner Brust die Lust am süßen Schein;
Vergebens engen mich des Kerkers Mauern ein;
Die Hoffnung leiht mir ihre Schwingen;
Es taucht die Nachtigall sich doppelt frei und froh
Ins wolkenlose Blau, wenn sie dem Netz entfloh,
Und läßt ihr schmetternd Lied erklingen.

„Warum doch stürb' ich schon? In Frieden schlaf' ich ein;
In Frieden wach' ich auf, mir stört mit ihrer Pein
Den süßen Traum die Reue nimmer;

Ich bin des Kerkers Licht; es lächelt wer mich sieht;
Die Stirn selbst, die der Gram in ew'ge Falten zieht,
Umspielt ein leiser Freudenschimmer.

„Ach fern noch liegt das Ziel, das ich erwandern muß!
Den ersten Ulmen kaum vorüber schritt mein Fuß,
Die längs dem Pfade Schatten spenden;
Am wunderreichen Mahl des Lebens hab' ich kaum
Die Lippe noch genetzt und kaum genippt vom Schaum
Des vollen Kelchs in meinen Händen.

„Ich bin im Frühling erst. Die Ernte noch zu sehn,
Möcht' ich von Kreis zu Kreis mein Jahr vollendend gehn
So wie die Sonne dort im Blauen.
Der Lilie bin ich gleich, die frisch vom Tau geweckt
Vom schlanken Stiel den Kelch hinauf ins Frührot streckt;
Des Abends Strahl auch möcht' ich schauen.

„Entweich, entweiche denn! Zu früh noch ist's, o Tod.
Wo dich Verzweiflung ruft, wo dich ersehnt die Not,
Geh deine Beute zu erwerben!
Doch mir verheißt die Flur der Blumen noch so viel,
Die Lieb' ihr selig Glück, die Mus' ihr Saitenspiel;
Ich kann, ich will so jung nicht sterben."

So klagt' in ihrer Haft ein Mädchen schön und bleich,
Und leisen Wiederhalls der Aeolsharfe gleich
Fühlt' ich mein Saitenspiel erbeben.
Anmut war all ihr Thun, ihr Seufzen Melodie,
Und wer ihr nur genaht, der zitterte, wie sie,
Für dieses junge, süße Leben.

Der Gondolier.

Wo an Venedigs Strand das Meer wie Purpur wallet,
Dort rührt der Gondolier, sobald die Vesper hallet,
Mit leichtem Ruderschlag die spiegelglatte Flut,
Und singt Herminiens Reiz, Rinaldos süße Glut.
Er singt und trägt dabei kein anderes Verlangen;
Singt ohne Zweck und Ruhm und ohne Zukunftsbangen;
Doch fühlt er, daß der Gott, der ihm die Brust erhebt,
Sanft seinen Pfad bestrahlt, der überm Abgrund schwebt.
So lieb' auch ich allein und echolos zu singen,
Doch jene Strophen all, die ungehört verklingen,
Erheitern mir den Pfad durch Nacht und Finsternis,
Auf dem so oft der Sturm mein Segel schon zerriß.

A. Chéniers letzte Zeilen.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Strahl des Gottes
  Den Tag verklärt an seinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schafottes;
  Wer weiß, wann ich's besteigen muß!
Wer weiß! Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise
  Auf dem geblümten Zifferblatt
Den sechzigfachen Schritt der vorgeschriebnen Reise
  Helltön'gen Gangs vollendet hat,
Liegt schon der Schlaf der Gruft auf diesen bleichen Zügen;
  Vielleicht bevor es mir gelang,
Im angefangnen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
  Wird zu entsetzensheiserm Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken
  Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,
Das Echo dieses Saals mit meinem Namen wecken — —

Châteaubriand.

Heimweh.

In meiner Brust wogt auf und nieder
Ein Ton aus unserm Frankreich wieder,
Da klingt es nach wie Lust und Schmerz
Und Lieder —
Wie sehnt sich, Schwester, heimatwärts
Mein Herz!

Denkst du der Tage längst vergangen,
Da von der Mutter Arm umfangen
An ihrer Brust die Kinderschar
Gehangen?
Wie heilig da ihr silbern Haar
Uns war!

Und denkst du noch der Pfeilerhallen,
Um die der Dore Fluten wallen,
Des alten Mohrenturms, der tief-
Metallen
Mit Glockenmund, wenn alles schlief,
Uns rief?

Denkst du des Sees, vom Forst umzogen,
Von Schwalben streifend überflogen,
Wo säuselnd sich das Schilf zur Flut
Gebogen,
Wenn ihr im Schoß des Abends Glut
Geruht?

Wer giebt mir meine Eichenhaine
Und Berge wieder? Wer die eine,
Um die in täglich neuem Schmerz
Ich weine?
Ach, ewig sehnt sich heimatwärts
Mein Herz!

L. u. G.

Millevoye.

Blätterfall.

Schon läßt der schlummermüde Wald
Die welken Blätter lässig fallen;
Im abgelegnen Thal verhallt
Ist längst das Lied der Nachtigallen.

Da schleicht zum Forst in müder Qual
Ein bleicher Jüngling, reif zur Bahre;
Wehmütig grüßt er noch einmal
Den Spielplatz seiner Kinderjahre.

„Geliebter Wald! Wie weckst du still
Mir in der Brust ein banges Ahnen!
Ich weiß, dein falbend Herbstlaub will
Mich an mein eigen Schicksal mahnen.

„Im Sommer sprach der Arzt zu mir:
Wenn diese Wipfel sich verfärben,
Dann, wisse, naht das Letzte dir,
Und mit den Blättern wirst du sterben.

„Ach, ungern scheid' ich, der ich kaum
Gekostet der Minute Schimmer,
Dem, ach, der Lenz nur wie ein Traum
Vorüberzog. — Doch sei es immer!

„Vergänglich Laub, fall immer zu!
Ich weiß, mein Los muß sich erfüllen,
Doch meiner Mutter wolle du
Mein namenloses Grab verhüllen.

„Nur wenn mein Lieb in Thränen heiß
Mich suchen kommt bei diesen Rüstern,
Dann rauscht, ihr Blätter, rauschet leis'
Und weckt mein Herz mit eurem Flüstern!"

So sprach der Jüngling, ging — und lag
Im nächsten Frührot, eine Leiche.
Man grub ihn ein am dritten Tag
Im Schatten einer alten Eiche.

Wohl kam die greise Mutter bald;
Sein Lieb jedoch ist nie gekommen,
Und nichts mehr wird umher im Wald,
Als fern des Hirten Ruf vernommen.

Alfonse de Lamartine.

Der See.

So dürfen wir, umstürmt vom ewigen Orkane,
Zu neuen Ufern stets entführt vom Wellenschlag,
Denn nie vor Anker gehn im Zeitenoceane,
Auch nicht für einen Tag?

O See, kaum ist's ein Jahr, daß mir die Engelreine
Ein Wiedersehn verhieß an deiner teuren Flut;
Doch einsam rast' ich heut, sieh her, auf diesem Steine,
Auf dem einst sie geruht!

So rauschtest du empor, daß dumpf die Felswand dröhnte,
So sah ich am Geklipp die Brandung nahn und fliehn,
So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen krönte,
Zu ihren Füßen hin.

Denkst du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir ruhten,
Glitt still dahin und still versank der Glanz des Tags,
Und nichts vernahm das Ohr, als auf den Spiegelfluten
Den Takt des Ruderschlags.

Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
Den müden Wiederhall am Felsenufer wach;
Die Lüfte horchten auf, die Wasser in der Runde,
Als die Geliebte sprach:

„O Zeit, halt ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fließen,
Ihr Stunden, einmal nur!
Vergönnt uns unverkürzt das Höchste zu genießen,
Das je ein Herz erfuhr!

„Zur Flucht beschwören euch die elend und zerschlagen;
Flieht, flieht für sie mit Hast!
Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen;
Doch die Beglückten laßt!

„Doch fleh' ich Rast umsonst, den Augenblick zu kosten,
Die Zeit nimmt ihren Lauf;
Noch sprech' ich zu der Nacht: Verweil! und schon im Osten
Glüht hell das Frührot auf.

„So laßt uns lieben denn! Die Stunden solcher Gnade
Sind kurz; genießen wir!
Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat kein Gestade,
Sie flieht und wir mit ihr.“ —

O Zeit, wie kann's denn sein, daß du die Wonneschauer
Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe schenkt,
Uns ganz so rasch entführst, als wie den Tag der Trauer,
Der uns mit Zähren tränkt!

Wie? Spurlos löscht' es aus, was uns so hoch entzückte?
Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die's einmal gab, und die es dann entrückte,
Sie gäb' es nimmermehr?

Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforschter Bronnen
Vergangenheit, wo bleibt, was rastlos du verschlingst?
Sprich, ob du nie den Rausch zu früh entrissner Wonnen
Dem Herzen wiederbringst?

O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
Euch rührt die Zeit nicht an; so wahrt denn, ewig jung,
O wahrt von dieser Nacht verschollnen Seligkeiten
Ihr die Erinnerung!

Sie wohne, schöner See, in deiner Ufer Prangen,
Im schwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
In jenen Klippenhöhn, die schroff herniederhangen
Auf deine blaue Flut;

Sie wohn' in deiner Ruh, in deinen Ungewittern,
Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend fließt,
Im silberstirn'gen Mond, der sein Geleucht mit Zittern
Auf deinen Spiegel gießt;

Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage,
Die Luft, die dein Gestad klar wie Krystall umgiebt,
Daß alles, was man hört und sieht und atmet, sage:
„Sie haben sich geliebt.“

G. u. L.

Buonaparte.

Auf kahlem Felsenriff, um das die Wogen klagen,
Sieht aus der Ferne schon ein Mal der Seemann ragen,
Am angeschwemmten Strand einsam ein weißes Grab.
Noch bräunte nicht die Zeit den Stein und unterm Teppich
Des grünen Laubgeflechts vom Zwerggestäud' und Eppich
Liegt ein zerbrochner Herrscherstab.

Hier ruht — kein Name, nein! — Die Erde mögt ihr fragen!
Da steht mit blutiger Schrift er leuchtend eingetragen
Vom Bord des Tanaïs zu Kedars Felsenjoch,
Auf Marmor und auf Erz, und auf der Brust der Braven,
Und bis ins Herz hinein von jener Herde Sklaven,
Die unter seinem Wagen kroch.

So nahm, seit jenen Zwei'n, die groß und allbewundert
Stets das Jahrhundert nennt dem kommenden Jahrhundert,
Kein Name durch die Welt den blitzbeschwingten Lauf;
So hat den Erdball nie, um auf den Thron zu steigen,
Mit seinem Tritt ein Mensch gestempelt als sein eigen —
Und hier hört diese Fußspur auf!

Hier liegt er! — Ihn umkreist ein Kind mit wenig Schritten;
Sein Schatten regt sich nicht, wenn unter Feindestritten
Der Sarg erdröhnt; es darf getrost
Um diese Donnerstirn die Eintagsfliege surren,
Und in das Schweigen fällt einförmig nur das Murren
Der Brandung, die den Fels umtost.

O ruhbedürft'ger Geist, glaub nicht, daß dir die Ehre
Der stummen Majestät des Sängers Mund versehre,
Der Gräber zu entweihn sich nimmer unterwand!
Dem Lorbeer ein Asyl hat stets die Gruft geboten;
Nichts rühre prüfend je ans Bahrtuch eines Toten,
Nichts — als der Wahrheit reine Hand.

Von Wolken liegt dein Grab, wie deine Wieg' umdunkelt;
Du aber glichst dem Blitz, der aus dem Wetter funkelt;
Du warfst, noch namenlos, den Donner in das All.
So, eh er Memphis' Stadt gesäugt an seinen Brüsten,
So wälzt noch unbenannt der Nil durch Memnons Wüsten
Mit Brausen seiner Wogen Schwall.

Die Götter waren hin, zerschellt der Throne Stufen,
Da flogst du siegreich auf; zum Herrn dich auszurufen,
Bot dir ein Brutusvolk die königliche Zier.
Das Sitten, Kön'ge, Gott entführt wie Schaumesflocken,
Selbst dies Jahrhundert trat zu seinem Quell erschrocken
Um einen Schritt zurück vor dir.

Du kämpftest mit dem Wahn, vor keiner Zahl erbleichend;
Mit einem Schattenbild, dem Helden Jakob gleichend,
Rangst du, ein Sterblicher, bis du den Sieg erzielt;
Die größten Namen all der Völker und der Länder
Entweihtest spielend du, so wie der Tempelschänder
Mit den Altargefäßen spielt.

Was hoch die Menschheit preist: Ruhm, Ehre, Freiheit, alles
War dir ein Schellenklang, den wesenlosen Schalles
Im Wind von Ort zu Ort ein stumpfes Echo trägt.
Nie konnte sein Getön dein lechzend Ohr erfrischen;
Dich hat die Schlacht allein, der Klinge schneidig Zischen
Und der Drommete Ton bewegt.

So schrittst du stolz und kalt, der Erdenlust zum Hohne,
Von der erschrocknen Welt nichts fordernd, als die Krone; —
Du schrittst; was dir im Weg, zertrat dein Fuß von Erz.
Dein Wille glich dem Pfeil, der, tödlich im Durchbohren,
Das Ziel unfehlbar trifft, das ihm der Blick erkoren,
Und ging's durch eines Freundes Herz.

Von königlichem Gram die Stirne zu entschleiern,
Beim frohen Becher nie sah man dich Feste feiern,
Nur anderm Purpur flog berauscht dein Auge zu.
Ob dir die Schönheit naht' im Lächeln, ob im Leide:
Dem Posten gleich, der stumm Wacht hält im Eisenkleide,
Nie lächeltest noch seufztest du.

Du wuchsest ohne Lust, du stürztest ohne Klagen.
An deinen Panzer hat kein menschlich Herz geschlagen;
Zum Denken warst du da, für Haß und Liebe kalt.
Einsam aus Wolkenhöhn das All zu überschauen,
Ward dir der Blick des Aars, dir wurden seine Klauen,
Mit denen du die Welt umkrallt.

Mit einem einz'gen Sprung dem Sieg im Wagen sitzen,
Mit seinem Ruhm der Welt ins feige Antlitz blitzen,
Volksrecht und Königsrecht zertrümmern siegsgewiß,
Und mit der Eisenfaust, gestählt in Lieb' und Hasse,
Der machtlos knirschenden gesetzentwöhnten Masse
Aufzwingen Zügel und Gebiß,

Als Mittelpunkt der Zeit ihr Leben sein und Sinnen,
Den Neid entmutigen, dem raschen Dolch entrinnen,
Einrichten eine Welt, die aus den Fugen schien,
Und dann sie zwanzigmal bei fahler Blitze Lodern
Im Spiel einsetzen und zum Kampf die Götter fodern —
O welch ein Traum! — Du lebtest ihn!

Und dennoch stürztest du vom stolzen Siegeswagen.
Auf diesen öden Fels vom Wettersturm verschlagen,
Sahst deinen Purpur du zerstückt von Feindes Hand;
Und zwischen Thron und Grab als letzte Gunst gewährte
Das Schicksal, das dein Trotz als einz'gen Gott verehrte,
Dir diese schmale Scholle Land.

O hätt' ich einst dich hier geschaut in deiner Blöße,
Wenn in der Einsamkeit das Bild vergangner Größe
Wie ein Gewissensbiß durch deine Seele ging,
Wenn auf der breiten Brust die Arme sich verschränkten
Und an der kahlen Stirn, der sinnenden, gesenkten,
Die Wolke des Entsetzens hing!

Wie hoch vom Strand ein Hirt herabschaut in die Wogen
Und seinen Schatten sieht, der lang dahingezogen
Vom Strom geschaukelt schwankt im steten Wellenstreit,
So spähtest du vom Rand einsamer Größe nieder
Und sahst dich selbst, und sahst die vor'gen Tage wieder
Im Schatten der Vergangenheit.

Du sahst sie nahn und fliehn, gleich Wogen, deren Spitzen
Erleuchtet schon von fern im Meer herüberblitzen,
Ihr dumpfes Brausen klang verlockend an dein Ohr;
Ein Wiederschein des Ruhms umflog dein Antlitz helle,
Wenn dir ein glänzend Bild sich hob aus jeder Welle,
Bis sie dein trunkner Blick verlor.

Auf schwankem Brückenjoch Trotz bietend den Geschossen
Sahst du dich hier und dort vom Wüstenstaub umflossen,
Dort setzt dein schauernd Roß in Jordans heil'ge Flut;
Hier birst vor dir der Fels und wird zu glatten Stegen.
Zum Scepter schaffst du dort den niebesiegten Degen,
Hier — doch was stockt dir jäh das Blut?

Was wendest du den Blick? Was zucken deine Brauen?
Was deckt die Stirne dir mit leichenhaftem Grauen?
Was trat entsetzliches dir vor die Seele? Was?
Sind's Trümmer einer Stadt, dran noch die Flamme lecket?
Blachfelder, die ein See verharschten Blutes decket?
Doch nein; der Ruhm tilgt alles das.

Der Ruhm löscht alles aus, nur das Verbrechen nimmer;
Sieh jene Leiche dort, die nah und näher immer
Auftaucht! Ein Jüngling ist's, ein Held, beströmt mit Blut!
Die Woge, die ihn trägt, will nicht vorüberrollen,
Und Condés Namen wirft mit dumpfem Rachegrollen
Dem Mörder ins Gesicht die Flut —

Umsonst von seiner Stirn, wo Stolz und Schreck sich mischen,
Strebt er mit hastiger Hand den Flecken wegzuwischen;
Frisch unterm Finger wächst das Zeichen stets der Qual.
Als ob er von der Hand des Herrn gebrandmarkt stünde,
Krönt unauslöschlich ihn, ein Diadem der Sünde,
Das blutigrote Kainsmal.

Ja, dieser Frevel ist's, der deinen Ruhm beflecket,
Der steten Zweifel selbst an deiner Größe wecket,
Der einer Blutspur gleich sich hängt an deinen Fuß.
Dein Name bleibt ein Spiel hinfort im Sturm der Zeiten;
Wie sie dich nennen soll, wird stets die Nachwelt streiten;
Ob Cäsar oder Marius?

— — — — — —

Erloschen bist du nun, klanglos dahingegangen;
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn empfangen,
Auf seiner Sens' entschläft, vom Mühsal übermannt,
Entschliefst du, noch am Gurt den blut'gen Schlachtendegen,
Da sich die Stunde naht', um Rechnung abzulegen
Dem Dienstherrn, der dich ausgesandt.

Man sagt, in letzter Zeit, in seiner Krankheit Tagen
Hab' er den müden Blick zum Himmel aufgeschlagen,
Wo sein verwaister Geist ihn etwas suchen hieß.
An seine finstre Stirn sah man das Kreuz ihn führen,
Ja, selbst die Lippen sich zu einem Worte rühren,
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.

O nenn ihn, diesen Gott, der herrscht und Herrscher weihet!
Der Gott ist's, der da straft, der Gott ist's, der verzeihet,
Der uns und Helden nicht mit gleichem Maße mißt!
Vertrau ihm unverzagt, nur er hat dich verstanden,
Und jedem wird sein Recht, ob er ein Sklav in Banden,
Ob ein gekrönter Herrscher ist.

— — — — — —

Geschlossen ist der Sarg. Gott hat gerichtet. Stille!
Denn That und Missethat wog der allweise Wille,
Des Gnade schrankenlos, wie seine Allgewalt!
Kein Sterblicher ermaß die Tiefe dieses Bornes,
Und keiner weiß, ob nicht, du Geißel seines Zornes,
Dein Genius ihm für Tugend galt?

G. u. L.

Victor Hugo.

Aegypten.

Wie breitet ihr Gebiet flach, endlos ausgespannt,
In Fluren abgeteilt wie ein gestreift Gewand
Dahin Aegypten, blond von Aehren!
Die Sandflut mittagwärts, die See von Mitternacht
Bestreiten ihr den Sitz; sie aber liegt und lacht
Nichts fürchtend zwischen beiden Meeren.

Drei Spitzen ragten fern zum Himmel, bergesgroß,
Im Dreieck aufgetürmt; um ihre Schwellen floß
Der Flugsand in gerippten Wellen,
Und von der Gipfel First sich stets erweiternd, sank
Bis auf den Grund gestuft ein ries'ger Treppenhang,
Gebaut für Schritte von sechs Ellen.

Ein Gott aus grünem Stein und eine Porphyrsphinx
Beschauten sie, wenn nicht der Wüste Glutwind rings
In Wirbeln auftrieb Staub und Aschen;
Im Norden sah ich Schiff um Schiff zum Hafen ziehn,
Und eine Riesenstadt, am Ufer lagernd, schien
Im Meer die Füße sich zu waschen.

Von fern vernahm man dumpf des Samums Todeshauch,
Dazwischen das Geknirsch der Kiesel, die am Bauch
Des Krokodils gestreift die Schuppen;
Stolz schwang der Obelisk sich auf, einsam ergraut,
Und gelb im Spätrot lag wie eine Tigerhaut
Der Nil, gefleckt mit Inselgruppen.

Der Tag versank; das Meer, das wellenlos zerschmolz,
Warf spiegelklar zurück den Ball lebend'gen Golds,
Des Amt ist, uns mit Licht zu segnen;
Und dort am Horizont und hier im Glanz der Flut
Sah man zwei Sonnen jetzt, umwallt von Purpurglut,
Gleichwie zwei Könige sich begegnen.

Sultan Achmet.

Zu Juana sprach, der Schönen,
Die da lacht in Silbertönen,
Sultan Achmet halb im Scherz:
Meine Krone, süßes Leben,

Würd' ich für Medina geben,
Und Medina für dein Herz.

„Hoher Sultan, laß dich taufen!
Um geringern Preis erkaufen
Wirst du nimmer meine Gunst.
Einen blinden Heiden stündlich
Zu liebkosen wäre sündlich,
Und mich schreckt der Hölle Brunst!"

Wohl, so schwör' ich's bei den reinen
Perlen, die verdunkelt scheinen
Neben solcher Schultern Glanz,
Daß ich dein Gebot vollführe,
Wenn ich deines Nackens Schnüre
Nehmen darf zum Rosenkranz.

Frühlingswunder.

Sieh, dieser Ast ist kahl und schwarz, er friert im Winde,
Ein eis'ger Regen peitscht auf seine nackte Rinde;
Doch wart, es kommt der Lenz und allgewaltig ringt
Ein schimmernd Blatt sich los aus seinen starren Knoten,
Daß du dich fragst, wie ist's nur möglich, daß dem toten
Mißfarb'gen Holz ein Schoß so grün und zart entspringt?

Dann frag auch, Kind, warum, seit über mein verschlossen
Und frosterstarrt Gemüt dein süßer Hauch geflossen,
Des Lebens Saft in mir sich wundervoll erneut?
Warum dies Herz, das schon erstarb in stummem Brüten,
Plötzlich verjüngt sich fühlt und wieder ganz in Blüten
Verschwendrisch Lied auf Lied zu deinen Füßen streut?

's ist, weil ein hold Gesetz beherrscht des Lebens Mächte,
Weil stets die Mondnacht folgt auf mondlos dunkle Nächte,

Weil nach der Ebbe nie die Flut zu nahn vergißt;
Weil wo sich Schnee getürmt Narziss' und Veilchen prangen,
Weil mir nach so viel Leid dein Lächeln aufgegangen,
Weil gestern Winter war und heute Frühling ist.

Die Revolution.

Es stand der Erzkoloß der Majestät auf Füßen
Von weichem Thon; wir sahn, wie er zusammenbrach,
Sahn den sechzehnten Ludwig büßen
Für des fünfzehnten Sünd' und Schmach.

Denn nicht mit unverweiltem Schlage
Fällt auf die Missethat herab der Donnerkeil;
Dem Schuld'gen Kron' und goldne Tage!
Dem schuldlos Duldenden das Beil!

Der Frevel, den der Ahn verübte,
Wird blutig heimgesucht am Erben auf dem Thron,
Wenn's unterm Vater schneit' und stiebte,
Ist die Lawine für den Sohn.

O Meer der Revolutionen,
Wie manch ein Mahnungswort an unbedachten Sinn
Treibt über den versunknen Kronen
Auf deiner finstern Flut dahin!

Komm, junge Zauberin.

Komm, junge Zauberin, die meine Seele bannte!
Als Göttin preise dich Virgil, als Engel Dante,
So hoch ist deine Stirn, so schwebend leicht dein Fuß,
Und vom halboffnen Mund so lieblich klingt dein Gruß.

Wie müßte wundervoll zu deinen stolzen Brauen
Der blaue Panzer stehn der alten Schildjungfrauen!
Und mehr als ein Serail beneidete vielleicht
Dich um der Lippen Rot, das der Koralle gleicht.
Cellini würd' entzückt von deiner Anmut, gülden
Auf einem Trinkgefäß dein holdes Gleichnis bilden,
Wie du, das Haupt empor, mit sanftgebognem Leib
Aus einer Lilie stiegst, die ausläuft in ein Weib,
Aus einem Lotuskelch, von Laubgerank umkleidet,
Um dessen fremden Reiz Natur die Kunst beneidet.

O komm und hör mich an, du deren Blick ein Strahl! —
Der Tag, an dem ich dir genaht zum erstenmal,
Das war ein goldner Tag. O, blieb in deinem Innern,
So wie in meiner Brust von ihm ein leicht Erinnern!
Du lächelst. Gieb mir denn die Hand so weiß und weich,
Und komm! Der Frühling blüht, der Pfad ist schattenreich,
Die Luft ist lau, und dort am Hang im Eichengrunde
Vernimmt kein lauschend Ohr das Wort aus unserm Munde.

Dahin!

Es war ein großes Schloß aus den verschollenen Tagen
Ludwigs des Dreizehnten, ins Abendrot versenkt;
Aus seinen Fensterreihn, die formlos schimmernd lagen,
Schien eine Feuersbrunst in lichter Glut zu schlagen.
Das Dach verschwand, vom Glanz der Strahlenflut ertränkt.

Vor unserm Blick erschloß — versunkne Pracht zu zeigen —
Sich einer jener Parks, wo Gras im Pfade weht,
Und zwischen wirrem Laub, umrankt von Epheuzweigen,
Auf grauem Fußgestell, marmorn, mit trübem Schweigen
An seiner Flamm' aus Stein ein bärt'ger Winter steht.

Verlassen schlummerte das große Wasserbecken,
In dem ein moosiger Neptun verwitternd lag;
Hoch überwuchs das Schilf die sumpf'gen Uferstrecken,
Und wildaufwucherten die Bäume rings, die Hecken,
Aus denen einst Boileau gefäll'ge Reime brach.

Die Mäntel, tief herab auf lange Degen fließend,
Belebten, ach, nicht mehr Boskett und Wiesenplan;
An ihrer Urne schlief die Nymphe, Wasser gießend,
Und weit ihr Kieferpaar von Muschelwerk erschließend,
Gähnt aus dem Lustgehölz die Grotte müd uns an.

Und damals sagt' ich dir: Die Mauern hier umschlossen
Einst Lieb und Liebeslust, so frisch wie deine jetzt,
Und Ruhm und Festesglanz und tausend süße Possen;
Und darum schau'n sie heut' so düster und verdrossen,
Gleich Schalen, drin der Trank als Rost sich angesetzt.

Zu dieser Grotte schlich, wo Schlingkraut jetzt die Füße
Uns hemmt, beklomm'nen Muts, gesenkt das Augenlid,
Die Fee Caussade wohl, Candale wohl, die süße,
Die nur zu gern besiegt vom Sturm erlauchter Grüße
Beim Kommen Sire noch sprach und Louis, wenn sie schied.

Und grade so wie heut' sah dazumal Candale
Verschwimmen im Azur der Wolke blonden Flaum;
Vergoldet schimmerte das Dach im Abendstrahle,
Die Fenster flammten auf, tief glühten die Portale,
Der Himmel lag im Glanz und die Natur im Traum.

Ach, dazumal wie heut' lustwandelten zusammen
Zwei Herzen hier durchs Grün, vereint durch süße Wahl;
Vom Himmel schien sie ihm, sein Engelsbild zu stammen,
Und selig trunken hing das Auge voll von Flammen
Am Auge voll von Glanz, wie heute dazumal.

Von ferne durch den Forst vernahm man Scherz und Lachen,
Verliebten Jubel, der gedämpft herüberscholl,
Dann plötzlich ward es still; ihr Kosen unterbrachen
Die Zwei. Er frug bewegt: Was kann dich traurig machen?
Und sanft frug sie zurück: Was dich gedankenvoll?

Und stumm dann, Hand in Hand, glückstrahlend, heiß die Wangen,
Durchwallten sie den Park vom Abend übersonnt;
Eins ward ihr Blick, ihr Hauch, ihr Denken, ihr Verlangen —
O hingeschwundne Zeit! O früh verloschnes Prangen!
O schöne Sonnen, längst hinab am Horizont!

Aus „Napoleons Heimkehr“.

1840.

Sire, du kommst dereinst in deine Stadt gezogen,
Kommst ohne Sturmgeläut', Parteiwut, Schlacht und Streit,
Acht schwarze Rosse ziehn dich durch den Siegesbogen
Im kaiserlichen Kleid.

Durch jenes selbe Thor, aus dem sie dich verstoßen,
Kehrst du mit Pomp, o Herr, zurück dann in dein Reich,
An Würd' und Herrlichkeit der Kronen Karl dem Großen,
An Ruhm dem Cäsar gleich.

Leuchtfeuer läßt Paris von hundert Türmen wallen,
Und seine Stimmen all versammelt es im Chor;
Geläut' und Trommelschlag, Posaun' und Pauke schallen,
Ein Preisgesang empor.

Hinsinkt aufs Knie das Volk vor deinem Siegeswagen,
Hinsinkt das Heer, das dir so oft gefolgt zur Schlacht;
Doch nicken kannst du nicht, kannst nicht, wie vormals, sagen:
„Das habt ihr gut gemacht!“

Ein mächt'ger Jubelstrom und doch vom Schmerz gedämpfet,
Ein Ruf der Liebe, der aus tiefster Seele bricht,
Erfüllt die Stadt, doch du, der du ihn dir erkämpfet,
Mein Held, du hörst ihn nicht.

Und stumm, mit grauem Haar, die bärt'gen Grenadiere,
Um deiner Rosse Spur zu küssen nahn sie dicht;
Wen sollte solche Treu' nicht rühren? Doch, o Sire,
Dein Auge sieht sie nicht.

Denn während um dich her, Gewalt'ger ohnegleichen,
Der Ehrfurcht späten Zoll dir huldigend zu weihn,
Paris, Frankreich, die Welt sich fromm die Hände reichen,
Wirst du entschlummert sein.

Du wirst entschlummert sein, voll Majestät die Brauen,
Zu jenem dunkeln Schlaf traumschwer und wunderbar,
Den Barbarossa nun im Stuhl aus Stein gehauen
Schläft sechsmal hundert Jahr.

An die Geliebte.

Weil mir dein voller Kelch die heißen Lippen kühlte,
Weil meine bleiche Stirn in deiner Hand geruht,
Weil ich den süßen Hauch von deiner Seele fühlte,
Der wie ein Weihrauch ist in dunkler Lüfte Flut;

Weil mir's gegeben ward, von dir die süßen Laute
Zu hören, drin das Herz sich aufschließt bis zum Grund,
Weil deine Thräne sanft auf meine Wimper taute,
Weil ich mein Lächeln sah erblühn auf deinem Mund;

Weil auf mein Haupt ein Strahl in wundervollem Glanze
Von deinem Sterne fiel, der sein Gewölk durchbrach,
Weil ich ein Rosenblatt, aus deiner Tage Kranze
Entrissen, sinken sah in meines Lebens Bach:

So sprech' ich unverzagt zu den entflieh'nden Lenzen:
Zieht hin, zieht immer hin! Nicht altert dies Gemüt.
Wie Schatten schwindet fort mit euern welken Kränzen!
In mir ist eine Kraft, die unvergänglich blüht.

Die Schale, die mich labt, ist stets zum Rand gefüllet,
Und nie zertrümmert sie der Flügelschlag der Zeit.
Mehr Feuer hat mein Geist, als ihr in Aschen hüllet,
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergessenheit.

Mazeppa.

I.

Als einst Mazeppa sich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Roß
Geschnürt sah, das zurück nach seiner Steppe lüstern,
Gehetzt ward, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüstern
Und von den Hufen schoß;

Als er sich wie ein Wurm in seiner Bande Knoten
Gewälzt, in seiner Qual ein Schauspiel dem Despoten,
Der lachend Beifall rief,
Und endlich sank aufs Kreuz des scheusten von den Hengsten,
Voll Schaum und Schweiß, indes blutrot vor Todesängsten
Das Aug' ihm unterlief:

Verzweifelnd schrie er auf. — Und wie vom Sturm getragen,
In atemloser Hast fliehn Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugsand auf.
Ein Brausen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnen ihren Lauf.

Fort geht's. So pflegt durchs Thal die Windsbraut hin-
zustürmen,
Die Wetter jagen so, die im Gebirg sich türmen,
So fliegt ein Feuerball;
Nun sind sie bloß ein Punkt im Ocean des Raumes
Und nun verschwinden sie, wie eine Flocke Schaumes
Im weiten Meeresschwall.

Fort geht's. Die Bahn ist weit. Stets neue Wüsten breiten
Sich hinter Wüsten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, versengt.
Vorüber saust der Flug an ries'gen Eichenstämmen,
An Türmen grau und morsch, an dunkeln Bergeskämmen,
Doch alles schwankt vermengt.

Und sucht er sich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So stürmt das scheue Roß, als hätt' es Windesschwingen,
Nur hitziger entbrannt
In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes,
Wie ein gestreift Gewand.

Schon taumelt alles rings. Im Regenbogenschimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg Getrümmer,
Die Wolk' am Himmelsdach;
Er sieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten —
So brausen sie dahin. Ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.

Allmählich sinkt der Tag; da spalten sich die dichten
Herbstwolken; hier und da bahnt durch die weißen Schichten
Die Sonne sich den Pfad;
Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern,
Sich um ihn her zu drehn, wie ein mit goldnen Adern
Gesprenkelt Marmorrad.

Irr schweift sein brennend Aug', es sinkt sein Haupt, es schleppen
Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Gestrüpp am Grund;
Gleich einer Schlang' umstrickt schmerzvoller stets in harter
Verknotung ihn das Seil und schnürt die von der Marter
Geschwollnen Glieder wund.

Doch zaum- und fessellos, als ritt' ihn das Entsetzen,
Mit Schaum und Blut betrieft, der Weichen Fleisch in Fetzen,
Jagt schnaubend hin der Hengst;
Weh, statt der Stuten folgt, die Schweif und Mähne sträubend
Nachsetzten, mit Gewieh'r sein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längst!

Ohreulen ziehen mit, die sonst am Tage zittern,
Fischaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig rauscht dem Schwarm
Der falbe Geier vor, der gern den Hals, den roten
Flaumlosen, wühlen läßt im Eingeweid' der Toten,
Wie einen nackten Arm.

Sie haben allzumal, Fraß witternd, ihre Horste
Verlassen, mitzuziehn, den Turm im wilden Forste,
Das öde Ritterhaus;
Er aber taub dem Schrei, den schrill sie ausgestoßen,
Frägt irr und wund: Wer spannt dort über mir den großen
Kohlschwarzen Fächer aus?

Trüb, sternlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer Beute
In stets erhöhter Wut rauscht die beschwingte Meute
Blutgierig, langen Zugs;
Nur wie ein dumpf Geräusch durch dichtgefall'nen Nebel,
Vernimmt er um sich her das Wetzen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.

Zuletzt, am dritten Tag des ziellos unbewußten
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pußten
Und eisig Stromgebraus
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend, am Verlechzen,
Und löscht der Hufe Blitz hinstürzend unterm Krächzen
Des Raubgevögels aus.

So liegt Mazeppa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken,
Rot, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüten decken,
Sobald es Frühling ward:
Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupacken,
Und hundert Schnäbel drohn, das Aug' ihm auszuhacken,
Das stumpf und gläsern starrt. —

Und dieser Wimmernde, Zerschundne, Sinnberaubte,
Er ist's, der einst das Volk am Don zu seinem Haupte
Erhöht in Majestät,
Und der verschwend'risch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entschädigung, den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild besät.

Hervorgehn wird er stolz und hoch aus seiner Blöße,
Um seine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Zobelpelz;
In Staub sinkt jede Stirn, wenn er vorüberreitet
Und schmetternd die Musik sein tanzend Roß begleitet
Zum Eingang seines Zelts.

II.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott Geweihter
An dich gebunden ward, ein unfreiwilliger Reiter,
Genie, du wilder Hengst!

Umsonst ist all sein Kampf. Du trägst ihn aus den Marken
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem starken
Erzhuf die Pforten sprengst.

Durch Wüsten trägst du ihn, zu kahlen Bergeskronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt,
Und wo emporgeschreckt von deines Fluges Rauschen,
Die Schar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem Lauschen
Des Fremdlings Pfad umschwärmt.

Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenschwingen
Durchmißt er kühnen Flugs, den Brunnen sieht er springen,
Draus sich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der sternbesäten,
Weht sein Gelock, vermischt dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.

Wo Herschels Monde ziehn, Saturnus' Ring verglänzet,
Der Pol die eis'ge Stirn sich nachts mit Purpur kränzet,
Stürmst du mit ihm hinauf,
Und prächtig schließt dein Flug, den nichts ermatten konnte,
Umwogt vom Sphärenklang stets neue Horizonte
Vor seinen Blicken auf.

Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wissen,
Was er zu dulden hat, wie tief in sein zerrissen
Gemüt die Flamme greift,
Wie oft er zagt, versenkt vom Funkensprühn des Tages,
Wie oft die Brut der Nacht gespenst'gen Flügelschlages
Die bleiche Stirn ihm streift.

Er schreit entsetzt empor, doch du bist taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch rastlos ohn' Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf;

Bei jedem neuen Satz schon zuckt er, wie verendend.
Da naht das Ziel. — Er fliegt, er stürzt; — und groß und blendend
Als König steht er auf.

G. u. L.

Lied.

Hast du nichts mir zu vertrauen,
Warum kommst du Zauberin?
Würde dich ein König schauen,
Wär' auch seine Ruh' dahin.
Hast du nichts mir zu vertrauen,
Warum kommst du Zauberin?

Hast du nichts mir zu gestehen,
Warum diesen Druck der Hand?
Von den fremden, süßen Wehen,
Die dein Busen jüngst empfand,
Hast du nichts mir zu gestehen,
Warum diesen Druck der Hand?

Wenn du möchtest, daß ich gehe,
Sprich, o sprich, was treibt dich her?
Zittr' ich doch, wenn ich dich sehe,
Und mein Herz wird leicht und schwer.
Wenn du möchtest, daß ich gehe,
Sprich, o sprich, was treibt dich her?

Sainte-Beuve.

Herbstgedanken.

Bisweilen spät im Herbst zieht noch ein Tag herauf,
So hold, als täusche sich das Jahr in seinem Lauf;
Ihr wandelt und vergeßt des dürren Laubs im Steige,
Der fahlgewordnen Trift, der blätterlosen Zweige.
Dreimal wollt ihr nach Haus, allein ein Strahl, ein Duft
Hält euch zurück; ihr sprecht: Ist das nicht Frühlingsluft? —
So kommt ein Augenblick, bevor der Tag entweichet,
Wo, gleich der Pilgerin, die schon ihr Ziel erreichet,
Die Sonn' im Untergang noch einmal sehnsuchtsvoll
Rückschaut, als wär' ihr leid, daß sie von hinnen soll,
Und wo vor diesem Blick, den eine Thräne feuchtet,
Verworren die Natur in süßerm Zauber leuchtet.
Ein holdes Zaudern wird dies Scheiden; rotbesonnt
Gleich einem Feuermeer erglüht der Horizont,
Die Blume schauert auf, im Kelch den Tau empfangend
Um seine Rose schwebt der Schmetterling verlangend,
Und wirbelnd klingt vom Busch des Vogels Schlag zu Thal:
„Ist das der Morgen nicht und nicht des Frührots Strahl?"
O wenn im Leben auch spät nach des Tages Mühe
Solch eine Stunde kommt, die uns den Glanz der Frühe,
Die uns den ersten Traum der Liebe weißbeschwingt
Und Tau und Goldgewölk noch einmal wiederbringt,
Wenn dann das Herz vom Strahl des Jugendglücks getroffen,
Als dürft' es wirklich mehr als ein Erinnern hoffen,
Allmächtig in der Brust sich dehnt und unverzagt
Ach, einen einz'gen Tag wie sonst zu schwärmen wagt!
O schlürfen, schlürfen wir den Kelch dann bis zum Grunde
Und nichts entheilige den Zauber dieser Stunde!

Sonette.

I.

Da vor mir alles finster wie im Grabe,
Und allzukarg mir die Vergangenheit
Nicht ein Erinnern bietet unentweiht,
An dem ausrastend sich mein Herz erlabe,

Da ich dem Unheil schon verfiel als Knabe
Und meiner Liebe Blüten früh verschneit,
Da ich dies Frankreich schaun muß tiefentzweit
Und seines Ruhmes keinen Trost mehr habe,

Da Armut endlich zu dem andern Fluch
Bleischwer mich drückend in den Kot der Massen,
Besudelt mein zerrissen Lebensbuch:

Warum nicht gäb' ich ohne Furcht und Hassen
Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,
Wie einen Freund, der mich im Stich gelassen?

II.

„Was trieb, Unsel'ger, dich, so früh zu scheiden?
Gebrach dir Gold nur, um beglückt zu sein?
Und wähntest du, getäuscht vom leeren Schein,
In Seid' und Purpur dich geschützt vor Leiden?"

O nein! Um Purpur niemals noch um Seiden
Verzehrt' ich mich in eitler Wünsche Pein;
Ein wenig Sonne nur, um zu gedeihn,
Ersehnte sich mein junges Herz bescheiden.

Was mir gefehlt: an weltverborgnem Strand
Ein Hüttlein war es, wen'ger Bücher Segen,
Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verstand;

Nur eine Hand, die meiner sich entgegen
Mitfühlend streckte, wenn das Spätrot schwand,
Und eine Brust, mein Haupt daran zu legen.

Alfred de Vigny.

Das Horn.

I.

Wie lieb' ich's, wenn das Horn erklingt im Waldesgrund,
Verkünd' es uns den Hirsch, der hinsank todeswund,
Lass' es den Abschiedsgruß des Weidmanns durch die Blätter
Hinsäuseln echoreich mit sterbendem Geschmetter.

Oft haben, wenn im Forst ich weilt' um Mitternacht
Mich diese Melodien zum Weinen schon gebracht,
Mein sagenkundig Herz erbebt', als klang' aus ihnen
Verheißung frühen Tods beherzten Paladinen.

O duftigblaue Höhn, o Land voll Blütenschnees,
Frazonas Felsgeklüft, Arena Marbores,
Ruhloser Wasserfall, der mächtig an die jähen
Granitnen Wände pocht, ein Puls der Pyrenäen;

Ihr Berge, die ihr Lenz und Winter hold versöhnt,
Den Fuß in dichtem Grün, die Stirn mit Eis bekrönt,
O laßt bei euch mich ruhn, und durch der Wipfel Rauschen,
Von fern des sanften Horns schwermüt'ger Weise lauschen!

Dort läßt der Wandrer oft die ganze Wundermacht
Des erzgewölbten Munds hinklagen durch die Nacht;
Ein Zauber liegt darin, den niemand weiß zu deuten;
Dazwischen blökt ein Lamm und Herdenglocken läuten.

Stumm, unbeweglich steht, gleichwie vom Ton berauscht,
Auf hohem Felsengrat der flüchtige Hirsch und lauscht,
Indes der Wassersturz in ungestümem Tanze
Sein ewig Klaglied mischt ins Klaglied der Romanze.

Schatten der Ritterzeit, gingt ihr noch nicht zur Ruh?
Mir ist, es trägt von euch das Horn mir Kunde zu,
Als könnte Rolands Geist in deinen Felsengründen,
O Thal von Ronceval, noch keinen Frieden finden.

II.

Verloren war der Tag, erschlagen lag das Heer;
Nur Roland kämpfte noch und bei ihm Oliver;
Da wagen sich, ob scheu, heran die Sarazenen.
„Ergieb dich," rufen sie, „wo nicht, so stirb gleich jenen!

Tot liegen deine Pairs dort in des Stromes Furt!"
Ergeben will ich mich, knirscht er, wenn sich der Gurt
Der Pyrenäen löst und mit den Felsenkämmen
In dieses Strombett stürzt, den Wogenschwall zu dämmen.

— „Ergieb dich denn und stirb! Hier sind sie!" — Und ein Block
Schießt losgesprengt herab vom höchsten Felsenstock;
Er rollt, er hüpft und bricht mit wuchtigem Zerstören
Lautkrachend in der Flut die Wipfel seiner Föhren.

Ha, Dank euch, ruft der Held, daß ihr den Pfad mir schafft!
Und bis zur Wand des Bergs wälzt er mit Riesenkraft
Den Block und springt hinauf, den Rücken sich zu decken,
Da schwankt das Mohrenheer zurück in jähem Schrecken.

III.

Indessen wohlgemut, die Ritter um ihn her,
Gen Frankreich berghinab zog Karl mit seinem Heer;
Schon blitzten, übersonnt am Horizont gelegen
Von Luz und Argeles die Wasser ihm entgegen.

Die Krieger jauchzten auf. Der muntre Troubadour
Besang zum Lautenschlag die Weiden des Adour,
Der Wein der Heimat perlt' im fremdgeformten Becher,
Und mancher Hirtin Leib umschlang ein rauher Zecher.

Roland hielt das Gebirg; das war dem Heer genug.
Turpin, den frommen Schritts ein schwarzer Zelter trug,
Bedeckt mit violett und goldenem Geschmeide,
Griff nach dem Amulett, verborgen unterm Kleide.

„Sire," sprach er, „seht Ihr dort glutroter Wolken Flucht?
Gebietet Halt dem Heer, daß ihr nicht Gott versucht!
Beim heil'gen Dionys, das sind geschiedne Seelen,
Die durch den Feuerdunst den Weg zur Heimat wählen.

„Zwei Blitze! — Wieder zwei! — bei des Allmächt'gen Zorn" —
Und horch, bei diesem Wort fernher erklang ein Horn;
Der Kaiser wandte sich, und hielt, aufrecht im Bügel,
Bestürzt sein Streitroß an mit straffgespanntem Zügel.

„Hört ihr den Ton, ihr Herrn?" — „O ja, es war ein Hirt,
Der Lämmerherde gilt's, die um die Flühen irrt;
Vielleicht auch will der Fürst der Elfen uns verspotten,
Der seine Fee liebkost im Dunkel jener Grotten."

Der Kaiser ritt fürbaß; doch seine Stirn umflog
Gewölk, weit dunkler noch, als das am Himmel zog.
Wohl dacht' er an Verrat — da tönt fernher getragen
Der Hornruf nochmals, schwillt, und stirbt in langem Klagen.

„Weh, das ist Rolands Horn! Weh, wenn der Neffe mein
So bang um Hilfe ruft, muß er am Sterben sein!
Zurück! Noch einmal soll mir unter Roß und Rittern
Dein trügerischer Grund, Hispanien, erzittern!"

IV.

Am Bergesabhang jetzt hält Ritter und Vasall,
Die Pferde schäumen; tief im Thal liegt Ronceval;
Fernhin im Abendrot, dem Blick schon halb verloren,
Mit Fahn' und Halbmond fliehn am Horizont die Mohren.

— „Turpin, was sieht dein Aug' dort in des Strombetts
Grund?" —
— „Zwei Ritter, einen tot, den andern todeswund.
Ein Fels hat sie erdrückt; noch hält des Toten Rechte
Ein elfenbeinern Horn, als ob er blasen möchte;
Noch preßt sie's wie im Kampf an den entseelten Mund." —

O Gott! Wie traurig tönt das Horn im Waldesgrund!

E. u. G.

Der Schnee.

I.

Wie süß doch ist's, wie süß, Geschichten anzuhören,
Geschichten aus verschollner Zeit,
Wenn schwarz im Walde stehn die Föhren,
Und Feld und Flur umher der Winter eingeschneit,
Wenn in das blasse Grau des Himmels kahl und jähe
Die Pappel ragt, von Schnee den Mantel umgethan,
Und reglos auf dem Ast sich schaukeln läßt die Krähe,
Wie auf dem Glockenturm der schwanke Wetterhahn!

Klein sind die Füße, klein, die hier im Schnee gegangen! —
Verdeckt vom Gitterwerk des Fensters späht mit Bangen
Zum Schloßhof König Karl; fast reut ihn diese Wacht;
Er fürchtet seinen Zorn und mehr noch seine Macht.

Lang wallt sein Silberhaar und schwerer drückt an greiser
Gefurchter Schläfe schon der Krone Reif den Kaiser;
Vom purpurfarb'gen Samt des weiten Kleides scharf
Hebt sich der Bärenpelz, den er darüber warf.

Sein frosterstarrter Fuß stieß über zwanzigmale
Schon auf den Marmorgrund die römische Sandale,
Doch stets aufs neue dann durchs Fenster, buntbereift,
Forscht er, indes die Stirn ein flücht'ger Schatten streift.

Ei, naht nicht Emma dort, die Herzogin der Franken?
Und welch verliebte Last hängt ihr am Hals, dem schlanken?
Das ist jung Eginhard; des Morgensternes Licht
Traf ihn im Frauenturm und beide schliefen nicht.

Den Schwanenhals umschlingt er weich mit seiner Rechten
Und küßt die dunkle Flut der halbgelösten Flechten,
Die Wange, die noch glüht, des Nackens zarten Schmelz,
Von Hermelin umhüllt, doch weißer als der Pelz.

Er hält den Atem an und wünscht: O daß die Bürde
Der holden Trägerin so leicht wie Flaumen würde!
Die Füßchen jammern ihn, die er, wenn alles still,
Heut nacht auf seinen Knien zum Dank ihr küssen will.

Nun hält die Fürstin an, rühmt ihren Gang, den sichern,
Sieht ihm ins Aug' und heischt mit allerliebstem Kichern
Zur Stärkung einen Kuß, kost und beruhigt ihn,
Und schwankend wiederum den Hofraum wallt sie hin.

Da plötzlich tönt es rauh von Stimmen, Waffen schallen,
Kriegsleute sperren rings den Zugang zu den Hallen,
Indes sich Eginhard, von jähem Schreck durchzückt,
Aus Emmas Armen löst, die bang sich an ihn drückt.

II.

Von Bannern hochumragt, den Herrscherstab im Schoße,
Im reichen Purpurthron lehnt schweigend Karl der Große.
Mit Mänteln, schwer von Gold, sind die zwölf Pairs zu sehn,
Die aufrecht unterm Thron auf breiten Stufen stehn.

Jedwedem ruht die Faust von Stahl wie angewachsen
Am langen Schwert, neunmal getaucht ins Blut der Sachsen;
Nach altem Brauch umschlingt auf ihrem Wappenschild
Ein Wahlspruch grellgemalt besiegter Kön'ge Bild.

Die Säulenreihn entlang, die dreifach schimmernd ragen,
Des Saales reich Gebälk nach Mohrenart zu tragen,
Stehn riesig von Gestalt Kriegsknechte, welchen kühn
Durch des bebuschten Helms Visier die Augen glühn.

Die Kinder aber knien am Marmorgrund, dem kalten,
Und zitternd beten sie mit brünstigem Händefalten
Eins für des andern Heil, die Stirnen scheu geneigt,
Drauf wechselnd blaß und rot sich Scham und Bangen zeigt.

Ein eisig Schweigen herrscht, als ging's zur Totenfeier —
Durch seines blonden Haars herabgefallnen Schleier
Nach seiner Herrin lenkt, das eigne Mißgeschick
Vergessend, Eginhard den sorgenvollen Blick.

Ihr weinend Angesicht deckt Emma mit den Händen
Und faßt sich auf den Sturm, der nicht mehr abzuwenden;
Doch endlich spreitet sie, weil rings noch alles still,
Die schönen Finger aus und lauscht, was werden will.

Da lächelt Kaiser Karl, und eine Thräne leuchtet
Im Auge, das noch nie so süßer Glanz befeuchtet.
Sacht winkt er dem Turpin, und wie das Paar ins Knie
Gesenkt liegt, spricht er sanft: Erzbischof, segne sie! — —

Wie süß ist es, wie süß, Geschichten anzuhören,
Geschichten aus verschollner Zeit,
Wenn schwarz im Walde stehn die Föhren,
Und Feld und Flur umher der Winter eingeschneit!
L. u. G.

Emile Deschamps.

Emmas Klage.

Wohl bin ich jung und weiß zu scherzen,
Doch muß ich drum schon fröhlich sein?
Ich singe, doch ein Ton der Schmerzen
Schleicht in mein helles Lied sich wie ein Seufzer ein.

's ist, weil ein Aug' ich fand, in dessen Feuerblicke
Mein eignes Leben mir verklärt sich offenbart,
Ein Herz fand, das mir vom Geschicke
Zu Lieb' und Leid verschwistert ward.

Dein Mund zwar, süßer Freund, vielleicht in Furcht, das reine
Geheimnis zu entweihn, verriet's zur Hälfte kaum;
Ich aber bin schon ganz die Deine;
Mein Tag ist Sehnsucht nur, und nachts, daß ich nicht weine,
Vollendet dein Geständnis mir ein Traum.

Ach, voll von Angst und Glück und Sorgen
Mied ich zuletzt dein Aug' und seinen dunkeln Strahl:
Dir ferne wähnt' ich mich vor deiner Macht geborgen
Und floh zum tiefsten Forst in meiner Heimat Thal.
Hier kennt die Hinde mich, hier winkt das Moos so schattig,
Doch ach, entzaubert dünkt mir alles fern und nah;
Nicht einmal Freudenthränen hatt' ich,
Als ich die Mutter wiedersah.

O Mutter, Schwester, o Gespielen,
Du graues Schloß, das mir von goldnen Zeiten spricht,
Ihr Berg' am blauen See mit euren Waldasylen!
Ich bin's, ich bin's ja noch, versteht ihr mich denn nicht?

Und du mein Rosenhag, wo in der Kindheit Tagen
Mich sanfter Schlummer oft beschlich,
Wirst du noch weiß zu blühen wagen,
Nun dieser Brust die Ruh' entwich?

Ach, niemand weiß von meiner Pein;
Zu lachen mahnt man mich, zu singen und zu scherzen;
Jung sei ich ja, drum müß ich fröhlich sein —
So sing' ich, doch ein Ton der Schmerzen
Schleicht in mein helles Lied sich wie ein Seufzer ein.

Alfred de Musset.

Heimkehr.

Den ersten scharfen Frost im Herbst, wie lieb' ich ihn,
Wenn hart im Stoppelfeld des Weidmanns Tritte gehen,
Wenn auf gemähter Trift nach Beute ziehn die Krähen,
Und hell im alten Schloß aufflackert der Kamin!

Das ist die Zeit der Stadt. O, als sie jüngst erschien,
Als ich aufs neu Paris und seinen Rauch gesehen,
Des Louvre Kuppeldach, die Pappeln der Alleen,
(Noch hör' ich's, wie vom Bock die Postillone schrien)

Wie schien dies Zwielichtgrau mir süß! Wie fürstlich zogen
Im roten Lampenglanz dahin der Seine Wogen!
Schon ahnt' ich Winterlust, und dich, mein Leben, dich.

Mich trieb's, in deinem Blick die Seele zu versenken,
Und stürmisch jauchzt' ich auf. — Denn o, wie konnt' ich denken,
Daß gar so rasch, Madame, Ihr Herz erkühlt für mich!

An Pepa.

Spät abends, Pepa, wenn ihr Zimmer
Gesucht die Mutter müden Blicks,
Und du entschnürt beim Lampenschimmer
Gekniet vor deinem Kruzifix;

Wenn du dein Häubchen abgenommen
Und zögernd dich der Nacht vertraut,
Nachdem du furchtsam und beklommen
Noch leuchtend unters Bett geschaut;

Wenn alle Träume freigegeben,
Entfesselt alle Wünsche sind,
Woran gedenkst du dann, mein Leben,
Pepita, du mein reizend Kind?

Vielleicht an Helden aus Romanen,
Wie man sie dichtet Tag für Tag?
An alles, was die Sehnsucht ahnen,
Die Wirklichkeit verweigern mag?

An einen Berg, der tief im Grunde
Ein winzig Mäuschen in sich faßt?
An Naschwerk, an die Trennungsstunde?
An einen Schatz, den du nicht hast?

An ein Geheimnis deiner Schwestern,
Vertraut zur Zeit des Dämmerlichts?
An Kleider, Schmuck, den Ball von gestern?
Vielleicht an mich? — Vielleicht an nichts?
L. u. G.

An A. T.

1838.

„Wie schön doch ist die Welt, wie süß das Leben!"
Du sprachst es, Freund, am klarsten Sommertag,
Wir ritten froh durch deinen Lieblingshag,
Von allem Glanz des frischen Laubs umgeben.

Im Frühlicht schnob dein Roß und meins daneben,
Und wie ich vorgebeugt im Sattel lag,
Horcht' ich auf meines eignen Herzens Schlag,
Doch sprach es drin, wie du gesprochen eben:

Das Leben bleibt die Gabe aller Gaben;
Ja, süß ist, sein sich freu'n im Sonnenschein,
Süß, an der Jugend Göttermahl sich laben;

Sein Lieb mit Blumen kränzen, seinen Wein,
Schier dreißig Jahr mit Dank genossen haben,
Und noch so jung so alte Freunde sein.

O Kind des Staubs.

O Kind des Staubs, bestimmt, nur einen Tag zu währen,
Was klagst und seufzest du und härmst dich spät und früh?
Was bangst du sehnsuchtsvoll in schlummerlosen Zähren?
Unsterblich ist dein Geist und trocken werden sie.

Dein Herz ist krank und wund um eines Weibes willen,
Um ihre Laune will's vergehn in heißem Schmerz;
Du flehst nach Trost empor, die bange Qual zu stillen;
Unsterblich ist dein Geist und heilen wird das Herz.

Um ein verlornes Glück verzehrst du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit;
O klag um gestern nicht! Erwarte still den Morgen,
Unsterblich ist dein Geist und hingehn wird die Zeit.

Dein Haupt wird müd und schwer, dein Knie versagt im Wallen,
Du fühlst, daß dieser Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, so laß ihn fallen!
Unsterblich ist dein Geist, und dich befreit der Tod.

Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verwesen!
Dein Nam' erlischt, dein Ruhm, wie stolz er einst gedieh,
Nur deine Liebe nicht, dafern sie echt gewesen;
Unsterblich ist dein Geist und nie vergißt er sie.

An eine junge Künstlerin.

Fahr wohl! Mir schwant, daß es im Leben
Für uns kein Wiedersehen giebt;
Dich ruft ein Gott, ich muß mich drein ergeben,
Doch scheidend fühl' ich, daß ich dich geliebt.

Doch keine Thräne! Keine Klagen!
Ich weiß, was ich der Zukunft schuldig bin;
Das Segel schwillt, dich fortzutragen,
Und lächeln will ich, zieht es hin.

Dein Herz, voll Hoffen heut und Sehnen,
Wird stolz sich heben, wenn es wiederkehrt;
Doch fremd verschließt sich's dann vor jenen,
Die dich am schmerzlichsten entbehrt.

Zieh hin, dem schönen Traum entgegen!
Berausche dich in reizender Gefahr!
Der Stern, der aufgeht über deinen Wegen,
Uebt seinen Zauber wohl noch manches Jahr.

Doch einst vielleicht wirst du erkennen,
Welch Kleinod eine treue Brust;
Wie wohl es thut, sie sein zu nennen,
Und welch ein Kummer ihr Verlust.

Schlußgedicht an den Leser.

1850.

Sonst war ich stets gewohnt, wie unsre Väter pflagen,
Mein Leser, vorn im Buch dir guten Tag zu sagen;
Heut grüß' ich dich am Schluß, so froh ich eben kann,
Denn freilich, diese Zeit läßt sich verdrießlich an.

Die alte Munterkeit und Art sind hin, im Banne
Götter und Könige; der Zufall schaltet blind.
Auch findet Rosalind' mich ernst und kühl Susanne,
Und Lamartine wird alt und zankt mich wie ein Kind.

Die Politik nun gar ist völlig gottverlassen,
Mir rät mein bester Feind, mit ihr mich zu befassen:
Heut rot und morgen weiß — bei meiner Ehre, nein!

Ich will, daß übers Jahr man mich noch lesen könne,
Und wenn ich zwei Partei'n mein Lied zum Kampfplatz gönne,
So sollen's Ninon nur und nur Ninette sein.

Debraux.

Die Lerchen.

Der Welt entflohn und ihrem wirren Treiben
Lag ich und schlief und lieblich war mein Traum.
Was weckt mich da? Was pickt an meine Scheiben,
Und ruft mich zwitschernd von des Kissens Flaum?
Schon trat das Frühroț aus des Himmels Thoren
Und streut dem Wandrer Rosen auf den Pfad —
Beschwingte Lerchen, die das Feld geboren,
Ihr seid's, ihr weckt mich, weil der Morgen naht!

O welch ein Schauspiel öffnet sich den Blicken!
Wie Farb' um Farb' am Himmel wechselnd sprießt!
Schlaftrunken scheint die Blume noch zu nicken,
Doch ist's der Tau, von dem sie überfließt.
Die Biene summt in Glanz und Duft verloren
Um Blüten, die die Nacht erschlossen hat —
Beschwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht

Erhabnes Tagsgestirn, dies ist die Stunde,
Wo ich dich liebe. Später saugt dein Strahl,

Ach, oft den Schmelz hinweg vom Wiesengrunde,
Und führt Gewitterwolken übers Thal.
Der Donner grollt, den deine Glut beschworen,
Verwüstend schlägt der Hagel in die Saat;
Beschwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Dies weite Blau, vom Rosenhauch umwoben,
Scheint mir der ew'gen Liebe rein Gezelt;
Geflügelt schwingt die Seele sich nach oben
Und ahnt den Frieden einer bessern Welt.
Mit Wald und Flur in stumm Gebet verloren,
Preis ich im Schicksal Gottes heil'gen Rat.
Beschwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Béranger.

Verwünschter Frühling.

Nach ihrem Fenster sah ich von dem meinen,
So lang der Eiswind durch die Gassen fuhr;
Wir liebten uns, doch einzig vom Erscheinen,
Wir küßten uns, doch in Gedanken nur.
Durch die entlaubten Linden hin und wieder
Uns anzuschau'n war unsrer Tage Glück;
Du giebst den Bäumen ihre Schatten wieder,
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück?

Entrückt ist mir, vom dichten Grün verborgen,
Der Engel nun, des Lächeln mich erfreut,
Den ich begrüßt an jedem Rauhreifmorgen,
Wenn er den Vöglein Futter ausgestreut.

Sie riefen ihm, und sahn wir um die Brocken
Sie flattern, ward auch unsre Liebe flück;
Nein, nichts so lieblich doch als Reif und Flocken!
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück?

Ach, ohne dich würd' ich sie stets noch schauen,
Wenn sie sich morgens frisch vom Lager hebt,
Auroren ähnlich, die mit ros'gen Brauen,
Des Tages Vorhang lüftend, aufwärts schwebt.
Und spät, wenn ihres Lämpchens Schein zerflossen,
Versenkt noch spräch' ich in mein stilles Glück:
Sie schläft, mein Stern hat seinen Lauf beschlossen.
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück?

Warum doch kann's nicht ewig Winter bleiben?
Dem Liebenden erschien die Zeit so schön.
Wie gerne hört' ich wieder an den Scheiben
Des leichten Hagels springendes Getön!
Was hilft dein alter Hofstaat mir, dein Fächeln,
Dein Balsam, deiner Sprosser Flötenstück?
Ach, die Geliebte seh' ich nimmer lächeln.
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück?

Mein Rock.

Halt aus, mein Rock! Du bliebst mir wert beständig,
So alt wir wurden, ich und du.
Zehn Jahre schon bürst' ich dich eigenhändig,
Ein Sokrates an Seelenruh.
Ob auch durch dein Gespinst schon leise
Der Regen dringt, die Sonne sticht,
Gemeinsam, denk' ich, tragen wir's wie Weise;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Noch weiß ich's, wie ich einst am Namenstage,
  Zuerst dich trug, ein stattlich Kleid;
Da wurde dir beim frohen Festgelage
  Sogar ein Rundgesang geweiht.
  Doch ob dir Farb' und Glanz vergingen,
  Den Freunden wardst du nie zu schlicht,
Sie sind bereit, uns heut noch zu besingen;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Der Flicken hier am Kragen mahnt als Zeichen
  Mich an ein ander süßes Glück:
Einst wollt' ich aus Lisettens Arm entweichen,
  Gewaltsam hielt sie mich zurück;
  Da rissest du. Verwünschte Lage!
  Zu bleiben ward mir Freundespflicht.
Dich auszubessern brauchte sie zwei Tage;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Hab' ich, ein stutzerhafter Stellenjäger,
  Dich mit Lavendel je genetzt?
Im Vorsaal je von einem Würdenträger
  Der Großen Spott dich ausgesetzt?
  Ganz Frankreich war einst, toll nach Ruhme,
  Auf Ordensbänder nur erpicht;
In deinem Knopfloch prangt die Wiesenblume;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Wo sind die Tage, deren Wahn und Wonne
  Uns aufgerieben vor der Zeit,
Die Tage, bunt aus Regensturm und Sonne,
  Gewoben aus Genuß und Leid!
  Bald heißt's, auf immer mich entkleiden;
  Denn am Erlöschen ist mein Licht.
Halt aus! Zugleich soll's enden mit uns beiden!
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Die Flucht der Liebe.

Schon regst du, Liebe, wie zur Flucht die Schwingen.
Fahr wohl! Dahin ist meine schöne Zeit;
Es spotten, die mich lächelnd sonst umfingen,
Die Grazien treulos meiner Einsamkeit.
Einst wagt' ich wider dich mich aufzulehnen,
Nun spür' ich wohl, du hast mir's nie verziehn;
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabst als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur sehn wir dich entfliehn.

Ein träumend Kind noch kannt' ich kein Begehren,
Da hat dein Hauch den Blick mir aufgethan;
Im Liebreiz lernt' ich deine Macht verehren
Und deine Fesseln legt' ich selbst mir an.
Wie konnt' ich, jung, dich schon so grausam wähnen,
Den Pfeil so giftig, der so glänzend schien!
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabst als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur sehn wir dich entfliehn.

Vielleicht Rosettens Küss' und süße Possen
Vergeß ich all, wenn einst mein Blut gefror,
Doch nie die Zähren, die um Lila flossen,
Die Seufzer, die um Ninon ich verlor.
Zur Treu zu schön war jene, gleich Helenen,
Für diese glüht' ich hoffnungslos dahin —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabst als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur sehn wir dich entfliehn.

Flieh denn, o Liebe, vom verwaisten Bette,
Flieh hin! Dein Mitleidslächeln dünkt mich Hohn.
Es naht, daß sie aus meiner Qual mich rette,
Mit offnen Armen mir die Freundschaft schon.

Doch nein! Kehr um! Noch einmal glühn und sehnen
Laß deinen Sänger, wär's auch Tod für ihn! —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabst als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur sehn wir dich entfliehn.

Nach Griechenland!

Es naht der Herbst und weht mit feuchten Schwingen
Verzehrend Siechtum über mich herab;
Kaum will mir noch ein zaghaft Lied gelingen
Und meines Frohsinns Blüten welken ab.
O fort, um blaue Himmelsluft zu schauen!
Aus diesem Qualm und Schlamm Lutetias fort!
Als Knabe träumt' auch ich von Hellas Auen —
Dort möcht' ich ausruhn, sterben möcht' ich dort.

Nicht übersetzt mir erst Homer, den alten!
Einst war ich Grieche; fragt Pythagoras! [1])
Ich sah Athen von Perikles verwalten,
Sah Sokrates, als er im Kerker saß.
Des Phidias Göttern, Weihrauch streut' ich ihnen,
Ich pflückte Veilchen an Ilissus Bord,
Und am Hymettus schwärmt' ich mit den Bienen —
Dort möcht' ich ausruhn, sterben möcht' ich dort.

Ein einz'ger Tag an jener Sonnenküste
Welch Labsal dem, der hier vergeht im Pfuhl!
Die Freiheit, die mein Lied von fern begrüßte,
Sie ruft mir komm! Gesiegt hat Trasybul!
Zu Schiff, zu Schiff denn! Löst die Ankerbande,
Tragt, blaue Wogen, tragt gelind mich fort,
Daß meine Muse am Pyräus lande! —
Dort möcht' ich ausruhn, sterben möcht' ich dort.

---

1) Pythagoras lehrte die Seelenwanderung.

Wohl ist Italiens Himmel mild und heiter,
Doch hüllt in Wolken ihn die Knechtschaft ein:
Drum weiter, schwebend Fahrzeug, steure weiter!
Dort gegen Osten strahlt der Tag so rein.
Welch glänzend Meer! Stolz taucht aus seinem Bade
Ein felsumgürtet Land, der Freiheit Hort;
Die Tyrannei verblutet am Gestade —
Dort möcht' ich ausruhn, sterben möcht' ich dort.

O nehmt mich auf, ermutigt meine Leier,
Ihr Jungfraun von Athen mit holdem Gruß!
Ich floh zu euch vom Land der Nebelschleier,
Wo man in Fesseln schlägt den Genius.
Mein Lied errettet, die verfolgte Taube!
Und dringt ans Herz euch mein beflügelt Wort:
Mischt meinen Staub einst mit Tyrtäus Staube;
Denn auch im Tod noch ausruhn möcht' ich dort.

Dupont.

Die Blonde.

Kennst du das Thal vom Busch umgittert,
Umkränzt von Birken, deren Laub
Im Hauch der Lüfte silbern zittert
Wie eines Springquells Wasserstaub?
Und dort im dämmernden Bezirke
Kennst du die liebliche Gestalt,
Die schlanker wie des Thales Birke
Im langen Goldhaar träumend wallt?

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indes ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Bewundernd lauscht in milder Feier,
Wohin sie wandelt, die Natur;
Zerbrich, o Dichter, deine Leier,
Denn ihren Reiz singt Wald und Flur.
Das Reh im Busch kommt sie zu grüßen,
Der Hänfling schwebt vom Nest herbei,
Der blaue See zu ihren Füßen
Wird still, daß er ihr Spiegel sei.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indes ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Man sagt, daß sie zu nächt'ger Stunde
Mit den Gestirnen Zwiesprach führt,
Doch keiner ahnt, was dann im Grunde
Der tiefverschwiegnen Brust sich rührt.
O Birkenhain, o Fichtenbäume,
Nicht unter eurem Schattenzelt,
Daheim sind ihrer Sehnsucht Träume;
Ihr Herz ist fern von unsrer Welt.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indes ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Ihr Herz ist dort, wo tiefer Friede
Um goldne Himmelspalmen weht,

Und all ihr Leben gleicht dem Liede,
Das aufwärts steigt, wie ein Gebet.
Und doch! Du bist ein Weib geblieben,
Ob Engelsanmut dich umgiebt;
O lern ein Herz aus Tausend lieben,
Holdsel'ge, das dich wiederliebt!

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indes ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Die Braune.

Für keine Krone zu geringe,
Ein Vogel aus dem Paradies,
Ein seltner ist sie, dessen Schwinge
Am liebsten ausruht zu Paris.
Ihr Aug' erkennst du am Gefunkel,
Das, ach, so tödlich süß zu schaun;
Man nennt sie blond, man nennt sie dunkel,
Ich heiße sie kastanienbraun.

Ja prächtig schillert meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

Wem kann der Gürtel schlanker sitzen?
Wo lauscht ein Fuß, so knapp geschnürt?
Wo birgt sich unter Flor und Spitzen
Ein Leib, der reizender verführt?

Und naht ein Seladon, ein echter,
Und seufzt ihr vor von seiner Pein,
Wo zeigt ein lieblicher Gelächter
Der Zähne schimmernd Elfenbein?

Sie schillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

Sie walzt wie eine deutsche Blonde,
Der Brittin gleich steigt sie zu Roß,
Auf spanisch liebt sie, und im Monde
Blitzt ihr Stilet bereit zum Stoß;
Sie rast in tiefer Nacht am Flügel
Und singt als Italienerin,
Französin scheint sie vor dem Spiegel
Und wird im Bad Athenerin.

Sie schillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

Doch ist sie ganz von Evas Blute,
Sie reizt den Wunsch und täuscht ihn dann;
Sie zeigt von fern im Uebermute
Ein Glück, das keiner doch gewann.
Zu Roß denn, Paladin! Geschwinde!
Armiden such im Waldesschoß!
Doch rascher ist sie, als die Hinde
Und macht den Jäger atemlos.

Sie schillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

O fuch! Vielleicht die Füße wärmt sie
Dem ärmsten Knaben mit der Hand.
Vielleicht, vom Geist ergriffen, schwärmt sie
Wie Jeanne d'Arc fürs Vaterland.
Ein Engel zeigt ihr Helm und Waffen
Und jenen Flamberg schartenvoll,
Der Frankreich seine Freiheit schaffen
Und alle Welt erretten soll.

Dann wird sie furchtbar, meine Braune,
Gleich der Standart' im Schlachtgewühl;
Auf wen ihr blitzend Auge fiel,
Den trifft's, wie Ruf der Kriegsposaune.

Auguste Barbier.

Das Idol.

I.

Heizburschen, auf, geschwind! Steinkohlen bringt und Eisen,
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!
Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Gier zu speisen,
Wühl um, grauhaariger Vulkan!
Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Massen,
Nur mehr, noch immer mehr hinein!
Das lastende Metall mit seinem Zahn zu fassen
Muß feurig erst sein Rachen sein. —
Gut nun — die Flamme loht und flackert auf gewaltsam,
Heiß, unerbittlich, rot wie Blut;
Sie stürzt sich vom Gewölb herab, und unaufhaltsam
Greift sie die Barren an mit Wut;

Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern,
Kupfer um Zinn, Eisen und Blei;
Das reckt und windet sich und schrillt, als ob's ein Jammern
Verdammter in der Hölle sei. —
Nun ist das Werk vollbracht, und das Metall geschmolzen;
Erlöschend raucht des Ofens Schoß;
Es wallt der Strom von Erz. Rasch, Heizer! Thu dem Stolzen
Die Pforten auf und laß ihn los!
Hervor, Unbändiger, und brich aus deiner Fessel
Dem Sturzbach gleich in jähem Sprung,
Der Flamme des Vesuvs, die brüllend aus dem Kessel
Herabschießt in die Niederung!
Die Erde öffnet sich den Wogen deiner Lave;
So stürz dich in ergrimmtem Lauf
In deine Form von Stahl, geh unter, Erz, als Sklave!
Als Kaiser stehst du wieder auf.

II.

Und stets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
Was dieser Mann, vom Krieg berauscht,
Uns doch gekostet hat an Schande, Blut, Gewimmer,
Für etwas Lorbeer ausgetauscht!
Das war ein Tag des Zorns, ein Tag der Mißgeschicke,
Der, Frankreich, über dich erging,
Als vom Gestell herab, gleich wie ein Dieb am Stricke
Sein majestätisch Standbild hing.
Den Fremdling sah man da am Fuß der hohen Säule
Aufs Tau, das ächzte wie vor Schmerz,
Gebeugt, bei des „Hurra" eintönigem Geheule
Erschüttern das gewalt'ge Erz;
Und als nach tausend Mühn der Block, der fürstengleiche,
Das Haupt voran, im jähen Flug
Sich überstürzend sank, und, eine ehrne Leiche,
Dumpfdröhnend auf das Pflaster schlug,

Da schleifte wutentbrannt, im Antlitz schnödes Grinsen,
Der Hunne mit dem stumpfen Hirn
Vor Frankreichs neunmal neun versammelten Provinzen
Im Kot dahin des Kaisers Stirn.
Ha, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erschrecken,
Dem bleibt ein Stachel dieser Tag!
Auf unser aller Stirn ist er der ew'ge Flecken,
Den nur der Tod vertilgen mag.
Da sah ich, wie der Feind aus unsern Marmorsälen
Die Götterbilder schleppen ließ,
Wie er die Rind' uns selbst von unsern Bäumen schälen
Und vor die Rosse werfen hieß;
Ich sah den nordischen Barbaren frech sich mästen
Von unserm besten Mark und Blut,
Verprassen unser Brot, und unsre Luft verpesten,
Die Luft, des Menschen letztes Gut.
Ich sah — Jünglinge hört's! — entschleiert Brust und Nacken,
Doch selbst als Opfer schön zu schaun,
Dem gierig-stumpfen Blick, dem Brunsthauch des Kosaken
Dahingegeben unsre Fraun ....
Nun — während all der Not, der Schmach, des Uebermaßes
Von tausendfach verschärftem Hohn,
Auf einen wälzt' ich nur die ganze Last des Hasses —
Fluch über dich, Napoleon!

III.

Glatthaar'ger Korse du, wie war dein Frankreich prächtig
Im Sonnenschein des Messidors!
Ein edles Mutterpferd, unbändig, schnaubend, mächtig,
Erhobnen Kopfs, gespitzten Ohrs,
Ein Roß mit starkem Kreuz, von dem noch rot und dampfend
Das Blut der Könige niederfloß,
So flog es scheu und stolz, den Grund der Vorzeit stampfend,
Ins Weite frei und zügellos.

Noch hatt' es keine Hand geduldet, durch kein Streicheln
Und durch kein Drohn zum Stehn bewegt;
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Zürnen oder Schmeicheln
Gebiß und Sattel angelegt;
Jungfräulich war sein Haar, freiflatternd seine Mähne,
Sein rollend Auge gluterhellt,
Sein Kreuz biegsamer Stahl, straffschwellend jede Sehne,
Und sein Gewieh'r ein Schreck der Welt.
Da kamst du, Mann des Zorns, und wie du solche Lende
Und solchen Nacken froh gewahrst,
Ergreifst du, ein Centaur, die Mähn' und sprangst behende
Hinauf, gestiefelt, wie du warst;
Und weil es denn Geklirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelschlag und Pulverdampf,
Gabst du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Tagewerke Kampf auf Kampf.
Von nun an keine Rast, kein Schlaf mehr, kein Verschnaufen!
Stets Mühsal, Eiswind, Sonnenglut!
Im sausenden Galopp stets über Leichenhaufen,
Und stets bis an die Brust voll Blut!
So fünfzehn Jahre lang zerstampft' es die Geschlechter
Mit seines Hufs fühllosem Stahl,
So flog's verhängten Zaums auf hingesunkner Fechter
Gliedmaßen vorwärts ohne Wahl,
Bis daß es endlich satt der ewigen Beschwerde,
Der unfruchtbaren Kriegstrophän,
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde
Und gleich Staubwirbeln aufzuwehn,
Erschöpft und schnaufend hielt, als könnt' es nimmer weiter,
Kniezitternd, trüb des Auges Licht,
Und dich um Gnade fleht', erbarmungsloser Reiter,
Doch, Henker, du erhörtest's nicht!
Dein nerviger Schenkel zwang's gewalt'ger nur, und tiefer
In seine Weichen drang dein Sporn!

Mit des Gebisses Stahl am schaumbedeckten Kiefer
Brachst du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufsprang's, doch fähig kaum, noch in den Zaum zu fletschen,
Im Schlachtgefild, gesprengten Gurts,
Verlechzend fiel es hin auf Bomben und Kartätschen,
Und brach die Rippen dir im Sturz.

IV.

Erstanden bist du nun vom ungeheuren Falle;
Ein Aar, der, seiner Kluft entflohn,
Die Riesenschwingen dehnt hoch überm Erdenballe,
Schwebst du empor, Napoleon!
Du bist nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone
Der blut'ge Degen nur verbürgt,
Der mit der goldnen Schnur am frecherstiegnen Throne
Die Freiheit mitleidslos erwürgt,
Nicht mehr des heil'gen Bunds Sträfling, der in die Wildnis
Des Felseneilands sterben ging,
Am Fuß die Kette, dran nachschleifend Frankreichs Bildnis
Gleich der Galeerenkugel hing —
Nein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt vom Sumpfe,
Seit schnöde Schmeichler mit Gesang,
Seit Lügendichter ihn gefeiert im Triumphe,
Stieg Cäsar auf zum Götterrang.
Von allen Wänden strahlt sein Bild, von allen Mauern,
An allen Straßenecken tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelschauern
Und Trommelwirbeln einst gedröhnt.
Und dort, den Arm voll Grün, mit schnellverblühten Ehren
Zu kränzen sein Gebild von Erz,
Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren
So hoch wuchs, und durch ihren Schmerz,
Dort tanzt in Blus' und Wams mit leichtbeschwingter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,

Bei Pfeifen und Schalmein die lustige Carmagnole,
Um seinen Kaiser tanzt Paris.

V.

Ihr milden Herrscher, zieht vorüber nur! Von dannen
Ihr Träger reinen Menschentums!
Ihr Weisen, fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!
Für euer Haupt kein Strahl des Ruhms!
Umsonst habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,
Umsonst mit seinem Blut gespart,
Umsonst den dunkeln Pfad erhellt zu seinem Frommen;
Es dankt euch niemand, was ihr war't.
Nur selten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblassen
Nicht euer Name ganz erlischt,
Ein dünner Streif zurück auf den meerstillen Massen,
Den jeder leise Hauch verwischt.
Vorbei, vorbei! Für euch giebt's keine ehrnen Bilder,
Kein Lorbeer ist für euch gereift;
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachtwut dem Tod ins Handwerk greift,
Für den es Steine schleppt zum Bau von Pyramiden,
Der Angstschweiß ihm und Blut erpreßt
Und sein zerstreut Gebein im Norden und im Süden
In Schnee und Sümpfen faulen läßt.
Das Volk — was ist das Volk? Es ist die Schenkendirne,
Die, wenn vom Wein das Blut ihr kocht,
Sich den zum Buhlen wählt, der mit verwegner Stirne
Und ehrnem Arm sie unterjocht,
Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,
Noch keinem ihre Reize bot,
Als nur dem Kühnen, der sie schlägt und sie mißhandelt
Vom Abend bis zum Morgenrot.

L. u. G.

Paris.

Ein Höllenkessel ist auf diesem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern ausgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Lasters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks bestimmt scheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluten.

In diese Lache setzt der ros'ge Sonnentag
Den schimmernd weißen Fuß nur selten und nur zag;
Ein ewiges Getös steigt aus dem Kreis der Dächer,
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher;
Da ist kein Schlaf; das Hirn sinnt ewig angespannt,
Der Bogensehne gleich, gestrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt einer nur, der nicht in Lüsten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Oel gespendet,
Und blieb noch hie und da ein Heiligtum verschont,
So sagt es nur: auch hier hat einst ein Gott gewohnt.

Wie mancher Altar ward gestürzt hier und geschändet!
Wie manch Gestirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe sie gereift!
Wie mancher Tugend ward die Blüte abgestreift;
Wie manch Triumphgespann hat hier die Saat getötet,
Wie manches Thrones Schmach den Staub umher gerötet!
Die Revolution, die Wolke schwarz und groß,
Hier barst sie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schoß,
So daß der Mensch, bedräut von ew'gen Schicksalsläufen,
Sich nur der einen Wut noch hingiebt, Gold zu häufen.

O Elend! Muß denn heut nach so viel Wahn und Qual,
Irrfahrten ohne Rast, Umstürzen ohne Zahl,
Nachdem so mancher Thron, manch stolzes Königsbildnis
Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildnis,
Muß die Vagantin Zeit, die Greisin, deren Fuß
Gleichgültig niedertritt, was untergehen muß,
Die manche Weltstadt schon, verfault in üpp'gem Laster,
Die Rom hinweggekehrt, wie Schmutz vom Straßenpflaster,
Muß sie, gealtert heut um zweimal tausend Jahr,
Noch eine Hölle schaun, wie jene röm'sche war?

Derselbe Taumel hier wie dort, dasselbe Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiserreichs umschwärmen!
Dieselbe Gier, die frech, was heilig ist, entweiht
Und den Orakeln taub nach Brot und Spielen schreit!
Dieselbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu List und Trug verschworen!
Derselbe Lasterpomp, der schamlos sich entblößt!
Dieselbe Lüsternheit, die Fleisch und Knochen löst!
Gleich riesig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und seiner Formen Reinheit.

Dein echt Geschlecht, Paris, das ist der Straßenschreier,
Halbwüchsig, schmutzig fahl, wie ein verschliffner Dreier,
Das ungezogne Kind, der Taugenichts, der träg
Verschlendert Tag um Tag, der gern auf seinem Weg
Die magern Hunde quält, und, seinen Gassenhauer
Sich pfeifend, schlüpfrig Zeug hinkritzt an jede Mauer.
An nichts glaubt dieses Kind; es speit die Mutter an,
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeschmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech spukt in des Burschen Hirne,
Dem reif das Laster steht auf fünfzehnjähr'ger Stirne.

Doch ist er kühn; ihn schreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier kaut er an den Patronen;

Freiheit! Mit diesem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn
Den Kugeln; wenn er fällt, so fällt er stolz und schön.
Doch laß des Aufruhrs Sturm durch seine Gassen fahren,
So folgt er ebenso beherzt den Meuterscharen;
Da schreckt er schadenfroh, vom bösen Geist erfaßt,
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Rast
Und schleudert, schwarz von Staub, voran der wüsten Rotte,
Die Lästrung und den Stein zugleich nach seinem Gotte.

O Pöbel von Paris, herzlose Brut des Lasters,
Die keck das Eisen schwingt und keck den Stein des Pflasters,
Du Meer, dess' Zorngebrüll, wenn es im Sturm erwacht,
Auf der gekrönten Stirn den Goldreif zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag' emporwirft seine Massen,
Und wieder fällt und träg sich hinstreckt und gelassen,
Volk, einzig in der Welt, in dem sich rätselhaft
Mit Greisensünden mischt beschwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen spielt und mit dem Tode — immer
Erstaunt vor dir die Welt, doch sie begreift dich nimmer.

Ein Höllenkessel ist auf diesem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt;
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Bauches,
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Lasters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks bestimmt scheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluten.

G. u. L.

Anonym.

Der Löwe vom Quartier latin.

Nein, noch nicht tot ist unsre Jugend,
Vom Lager springt sie zornerfüllt.
Birg, Cäsar, dich vor ihrer Tugend!
Der junge Löwe hat gebrüllt.
Du wagst des Schlummernden zu lachen —
O hüte dich! Verjüngt in Kraft
Wird er erwachen;
Er schläft nur halb mit offnem Rachen,
Der Löwe der Studentenschaft.

Als Vorhut stets voran ins Feuer
Stürmt der Student dem Proletar;
Das alte Banner blieb ihm teuer
Vom Juli und vom Februar.
Arcole! Vanneau! Glorreiche Streiter,
Die ihr des Königsscepters Schaft
Zerbracht in Scheiter!
Auf eurer Fährte schnaubt er weiter,
Der Löwe der Studentenschaft.

Die Nacht, die, Frankreich, dich umfangen,
Verbarg den Feind im Dunkel tief!
In ihrem jahrelangen Bangen
Vergieb ihm, daß auch er entschlief!
Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge,
So rollt sein Auge flammenhaft
Umher im Ringe;
Er wittert, welchen er verschlinge,
Der Löwe der Studentenschaft.

Ihr Gaukler dort am Festgelage
Der aufgeputzten Kaisermacht,
Wie bang erbleichen vor dem Tage
Die Kerzen eurer Faschingsnacht!
Schon hebt der Aar ein ängstlich Kreischen;
Er aber wird, dem Nest entrafft,
Zum Fraß ihn heischen,
Und samt der ganzen Brut zerfleischen,
Der Löwe der Studentenschaft.

Fünf Kön'ge sind, die er zerrissen
In des Jahrhunderts langer Qual,
Für so viel Haß ein schmaler Bissen,
Und Zeit ist's für ein neues Mahl.
Wohlan, schon winkt das längsterharrte,
Und sein Gebiß, das dräuend klafft,
Zeigt keine Scharte;
Ihn hungert auf den Bonaparte,
Den Löwen der Studentenschaft.

Jean Reboul.

Sie ist krank.

Warum dein Kissen nachts mit heißen Thränen feuchten?
Wenn deine Stimme bebt, wenn dir des Auges Leuchten,
Der Liebe süßes Rot erblich:
Mein Engel, bange nicht! Von keinem Reiz auf Erden
Wird je in dieser Brust dein Bild verdunkelt werden;
Um deine Seele lieb' ich dich.

Ach, müßt' ich jemals schaun, daß von des Todes Schwinge
Mit Schatten zugedeckt dein Köpfchen niederhinge,
Du meine Taube hold und rein:

Nicht würd' ich abends dann an den Balkonen schweifen,
Zu neuem Minnesang nicht in die Saiten greifen,
Nein, deines Schlummers Hüter sein.

Die kummermüde Stirn gesenkt, das Aug' in Thränen,
Rief' ich auf deiner Gruft nach dir mit heißem Sehnen,
Und rauscht' im Wald der Weiden dort
Ein schauernd Lüftchen dann mir leise Geisterkunde,
Mir sollt' es süßer sein, als von dem schönsten Munde
Ein wildgestammelt Liebeswort.

Arsène Houssaye.

Frühlingsbilder.

I.

Die Abreise.

O Frühling, Frühling, Zeit der süßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott segnet seine Welt mit einem Strahl der Liebe.

Den Wintermantel längst warf der April hinweg;
Die weißen Trauben schon will die Kastanie zeigen.
Hinaus! Die Sonne strahlt, grün ist im Wald der Steg,
Und wonnig schauern Blatt und Blüten an den Zweigen.

Hört ihr den hellen Schlag des Finken dort im Hain?
Die Nachtigall verströmt melodisch ihre Trauer;
Komm Schwalbe, komm zurück! Der Lenz, der Lenz zog ein;
Wir lieben dich, dir droht von uns nicht Garn noch Bauer.

Im Ulmenwipfel rauscht ein Wehen frisch und lind
Und streift vom Apfelbaum den duft'gen Blütenregen,
Die Rebe steht im Saft und streckt ihr grün Gewind
Dem Becher wie zum Kranz verheißungsvoll entgegen.

II.

Die Wiese.

Nun hält auf grüner Trift die Herde wieder Ruh';
Rohrflöten schnitzt der Hirt und trillert seine Lieder;
Kaum hebt nach uns das Haupt zerstreuten Blicks die Kuh;
Behaglich läßt der Stier zum Wiederkäun sich nieder.

Nah bei der Herde hat der Hund sich hingestreckt;
Am Trauerweidenbaum, durch den die Winde raunen,
Steht ein hellfarbig Rind, die Seiten buntgefleckt,
Und schaut die Wandrer an mit neubegier'gem Staunen.

Was liegt in Lumpen dort im Gras des Uferrands?
Ein junger Vagabund; er wirft mit Wohlgefallen
Den Vögeln Krumen hin und läßt am Rosenkranz
Des eignen Lebens träg die Kugeln niederfallen.

Und reizend neben ihm, weißblendend angethan,
Steht die Narziß und lockt der Fabel zu gedenken;
Sie schaut im klaren Bach die eigne Schönheit an
Und scheint in sel'gen Traum sich zitternd zu versenken.

III.

Der Dichter.

O Frühling, Frühling, Zeit der süßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott segnet seine Welt mit einem Strahl der Liebe.

Ich sah mein Hoffen sich entlauben mit dem Jahr;
Des Winters Leichentuch lag kalt auf meinem Herzen;
Nichts mehr bot mir die Welt, in der ich einsam war,
Und treu wie Schwestern nur erschienen mir die Schmerzen.

Nun fühl' ich frisch den Lenz durch meine Seele wehn,
Von weißen Tauben schwirrt's in den entwölkten Lüften;
Die Frühlingssonne heißt mein Herz in Blüte stehn —
Und ist der Rasen nicht am grünsten stets auf Grüften?

L. u. G.

Theophile Gautier.

Romanze.

Er zog hinaus auf hohem Pferde,
Mein schöner Freund zu Kampf und Streit;
Wie dünkt mir traurig nun die Zeit,
Wie ausgestorben rings die Erde!
Die Seele nahm er mir vom Mund
Beim letzten Kusse, den er küßte.
Ach Gott, wo bleibt er Stund' um Stund'! —
Schon geht die Sonne dort zu Rüste,
Und ich, auf meinem Turm allein,
Umsonst noch immer harr' ich sein.

Die Tauben gurren auf dem Dache,
Die bunten Tauben, wie verliebt;
Das klingt so zärtlich und betrübt;
Es rauscht die Flut im Weidenbache.
Das Herz ist mir zum Brechen schwer,
Ich sing' und möchte lieber weinen,

Denn kaum zu hoffen wag' ich mehr —
Schon hebt der Vollmond an zu scheinen,
Und ach, auf meinem Turm allein,
Umsonst noch immer harr' ich sein.

Horch! Klingt sein Schritt nicht auf der Rampe,
Die Trepp' empor, und jetzt im Flur?
Ach nein! es ist mein Page nur,
Mein kleiner Page mit der Lampe.
So flattre West und künd ihm sacht,
Daß er mein Traum ist, mein Verlangen,
Mein Glück und Leid bei Tag und Nacht! —
Schon kommt das Morgenrot gegangen,
Und ach, auf meinem Turm allein
Umsonst noch immer harr' ich sein.

An eine junge Italienerin.

Noch knirscht der Februar von Schnee und Reif umschauert,
Der Regen peitscht das Dach, kalt pfeift's in den Alleen;
Du aber seufzest schon: mein Gott, wie lang das dauert!
Wann werden im Gehölz wir Veilchen pflücken gehn! —

Kind, Frankreichs Himmel ist ein Thränensieb. Im Pelze
Am flammenden Kamin sitzt fröstelnd unser Lenz;
Paris vergeht im Schmutz, wenn auf dem grünen Schmelze
Der Wiesen sein Geschmeid längst ausgelegt Florenz.

Sieh, kahl sind Park und Flur; zu warten gilt's ein Weilchen;
Dich hat dein Herz getäuscht, das warm und südlich glüht;
Dein blaues Auge nur, sonst giebt's hier noch kein Veilchen
Und keinen Lenz, als der auf deiner Wange blüht.

Traumbild.

Zu Nacht in einem Wald verworr'ner Arabesken
Ward mir ein Jüngling heut gezeigt von Traumeshand,
Der, wie Fortuna wohl erscheint auf alten Fresken,
Ein Füllhorn niedergoß von eines Brunnens Rand.

Er schüttete, das Haupt hinabgebeugt zum Quelle,
Demanten, Perlen, Gold, Rubinen in den Schlund,
Damit die Flut empor zu seinen Lippen schwölle —
Umsonst, sie blieb zu fern und ungelabt sein Mund.

Ach, so vergeudet' ich, da ich in Lieb' entglühte
Und der Empfindung Quell mein Wahn mich wecken hieß,
Den ganzen Schatz, den ich getragen im Gemüte,
An eine Seele jüngst, die mich verschmachten ließ.

Leconte de Lisle.

Sonnenuntergang.

Auf märchenhaftem Küstenhang,
Dran blaue Wogen still sich schmiegen,
Siehst du zwei Palmen hoch und schlank
Die stolzen Blätterkronen wiegen.

Darunter, wie ein Nabob schier,
Beschattet vor dem Sonnenbrande,
Schläft ein ostindisch Tigertier
Dahingestreckt im roten Sande.

Und um die glatten Schäfte sieht
Dein Aug' in goldgeschuppten Ringen
Wie einst in Edens Fruchtgebiet
Zwei Schlangen ihre Knoten schlingen.

Tief glänzt, wie Laubwerk im Damast,
Im Golf die fremde Pflanzenwildnis;
Ein byzantinischer Palast
Beschaut in ihm sein braunrot Bildnis.

An seiner Porphyrstufen Saum
Ziehn tausend Schwäne durch die Wellen;
Es spielt mit ihres Halses Flaum
Der Wind und macht ihn flockig schwellen.

Klar dehnt der Horizont sich aus;
Kein Laut am Himmel, kein Bewegen!
Nur, daß im Glanz des tiefen Blaus
Leis' atmend sich die Palmen regen.

Doch plötzlich, scharlachschwingig, läßt
Im West der Vogel Rock sich schauen;
Sein Schnabel hält die Sonne fest,
Und Blitze sprühn aus seinen Klauen.

An seiner mächt'gen Brust, bedeckt
Mit flammenwehendem Gefieder,
Schmilzt langsam das Gestirn und leckt
In Bächen von Topasen nieder.

Da richtet sich im Norden fern
Ein Ries' empor, ein Bogenträger,
Orion, oder vor dem Herrn
Ein anderer gewalt'ger Jäger.

Den ehrnen Bogen spannt er straff,
Und, mit dem einen Fuß in Eile
Vortretend in des Meeres Haff,
Trifft er den Rock mit sicherm Pfeile.

Heiß überströmt vom blut'gen Schwall
Muß seinen Raub der Vogel lassen;
Vom Himmel fällt der Glutenball
Und trümmert in geborstne Massen.

Du siehst ins weite Luftgebiet
Myriaden Funken lodernd spritzen;
Juwelen regnet's vom Zenith,
Die klar in tausend Farben blitzen.

Doch endlich scheint der Wirbelflug
Der sprüh'nden Trümmer zu ermatten;
Des Tages letzter Atemzug
Haucht Purpur und zerfließt in Schatten.

Und düster, stumm, geheimnisschwer
Zieht her die Nacht und läßt im Wallen
Weitfaltig über Land und Meer
Die schwarze Sammetschleppe fallen.

Edmond Arnould.

Sonette.

I.

Es schläft der See in klarster Sonnenhelle.
Kein Hauch! Den Himmel wiederspiegelnd liegt
Die Flut, die lautlos sich ans Ufer schmiegt,
Kein Wölkchen droht, daß fern ein Wetter schwelle.

Wie kommt's, daß plötzlich den Azur der Welle
Schwarz hingehaucht ein Schatten überfliegt?
Ein Geier ist's; die breiten Schwingen wiegt
Hoch über mir im Blau der Raubgeselle.

So schwebt an wolkenlosem Sonnentage
Oft über unserm Haupt das Unglück schon
Mit unvernehmbar leisem Flügelschlage.

Doch eh das Auge noch gewahrt sein Drohn,
Fällt auf des Herzens ahnungsvollen Spiegel
Der finstre Schatten seiner Geierflügel.

II.

Nicht mehr die Fesseln hoff' ich, die mich binden,
Zu sprengen, unergründliche Natur,
Noch deines Wandels zweifellose Spur
Und deiner Stimmen klaren Sinn zu finden.

Was die Gewässer singen mit den Winden,
Was rauschend sich vertrauen Wald und Flur,
Das spricht kein Wort aus; dunkel mag es nur
Einsam vor Gott mein ahnend Herz empfinden.

Einst, als von jungem Eifer ich geglüht,
Dich zu enträtseln dacht' ich bis zum Grunde
Und nahm für Kraft die Sehnsucht im Gemüt.

Gereiftern Sinns jetzt harr' ich ruhevoll,
Doch reich an Hoffnung jener ernsten Stunde,
Da zwischen uns der Schleier fallen soll.

François Coppée.

Drei Vögel.

Ich sprach zur Taube: Flieg und bring im Schnabel
Das Kraut mir heim, das Liebesmacht verleiht!
Am Ganges blüht's, im alten Land der Fabel.
Die Taube sprach: Es ist zu weit.

Ich sprach zum Adler: Spanne dein Gefieder,
Und für das Herz, das kalt sich mir entzog,
Hol einen Funken Glut vom Himmel nieder!
Der Adler sprach: Es ist zu hoch.

Da sprach zum Geier ich: Reiß aus dem Herzen
Den Namen mir, der drein gegraben steht!
Vergessen will ich lernen und verschmerzen.
Der Geier sprach: Es ist zu spät.

August.

Von grüner Wildnis eingeschlossen
Das Plätzchen kennst du, wo am Teich
In voller Freiheit überreich
Maßlieb und Glockenblume sprossen.

Verborgen dort im Buschgewirr
Seh' ich beim Brand der Mittagsonne
Den Vöglein zu, wie sie voll Wonne
Ins Bad sich tauchen mit Geschwirr.

Dann wie lebend'ge Funken springen
Sie glitzernd aus der Flut ins Gras
Und im Entflattern tropft das Naß
Demanten gleich von ihren Schwingen.

Doch mir, dem so viel Leid geschehn,
Will fast in Neid das Herz entbrennen
Um sie, die nichts vom Leben kennen,
Als froh sein, Singen und Vergehn.

September.

Nachdem mir fern von dir so mancher Mond entschwunden,
Hab' ich mein Herz geprüft und hab' es treu erfunden.

Im wundervollen Mai, als jung der Lenz noch war,
Gedacht' ich sehnsuchtsvoll an deine siebzehn Jahr.

Im Juni, da die Luft vom Duft der Rosen glühte,
Gedacht' ich sehnsuchtsvoll an deines Mundes Blüte.

Und als die Julinacht sich wob den Sternenkranz,
Gedacht' ich sehnsuchtsvoll an deiner Augen Glanz.

Dann flammte der August, der Herbstmond bog die Reben,
Doch will mein trauernd Herz sich nicht zur Ruhe geben.

Allüberall verfolgt dein Angedenken mich,
Und immer, schließ' ich nur das Auge, seh' ich dich.

Oktober.

Bevor in Nebeldunst sich barg der Tag
Und Bach und Born im scharfen Frost erstarrten,
Vernimm im Wald den letzten Vogelschlag
Und sieh die letzte Rose blühn im Garten.

Der Weinmond läßt noch einmal vor dem Tod
Die Welt dich schaun in tiefsten Glanz gekleidet,
Sein Goldlaub hat, sein purpurn Abendrot
Den lichten Reiz der Schönheit, die verscheidet.

Du weißt, o Herz, daß das nicht dauern kann,
Und dennoch trotz der wehmutvollen Kunde
Gieb dich noch einmal hin dem süßen Wahn
Und hasch im Flug das Glück der kurzen Stunde.

Noch einmal bau dein Luftschloß, ob dich kalt
Ein Hauch des nahen Winters schon getroffen;
Sein rauher Besen fegt nur allzubald
Das letzte Laub fort und dein letztes Hoffen.

Sternschnuppen.

In Frühherbstnächten, wenn die Sterne schossen,
Blickt' ich mit meinem Wunsch zum Himmel auf.
Denn was wir wünschen, eh ihr Schein zerflossen,
Erfüllt sich, sagt man, in der Tage Lauf.

Mein altes Sehnen ist sich treu geblieben;
Drum hab' ich immer, sprüht' ein Stern dahin,
Nur eins erfleht: du möchtest, Kind, mich lieben
Und mein gedenk sein in geneigtem Sinn.

Ach, dieser Wahn, dran ich nicht rühren möchte,
War mir ein letzter Trost, seitdem du fern —
Doch Winter wird's; schon dunkeln tief die Nächte
Und nirgends mehr am Himmel schießt ein Stern.

Stimmungsbilder.

I.

Ein Sommerbild aus der Provinz. Der Saal
Im Zeitgeschmack Ludwigs des Sechzehnten
Läßt durch die offne Thür den Garten sehn,
Wo zwischen glattbeschornen Ulmenwänden
Das Wasserbecken mit zwei Schwänen winkt.
Ein junges Kind sitzt drinnen am Klavier
Und spielt mit sauberm, etwas hartem Anschlag
Ein schnörkelreich Adagio von Haydn,
Indes ihr Großpapa, ein alter Herr
Mit wohlfrisiertem Haar, im breiten Sessel,
Im ländlichen aus Rohr, zurückgelehnt
Der Zeit gedenkt, da er als schmucker Weidmann
Der hübschen Milchmagd noch den Hof gemacht,
Und sacht den Takt mit seiner Dose schlägt.

II.

Ihr Knabe zog ins Feld; doch deckt die Witwe
Für zweie täglich nach wie vor den Tisch,
Legt vor die Suppe, füllt ein Glas mit Wein
Und in der Hausthür lehnend harrt sie dann,
Daß ihr der Himmel einen Boten sende,
Den Gast, den Armen, den sie speisen soll.
Und Tag für Tag kommt einer. Folglich ist
Ihr Sohn wohlauf noch und das Mütterchen
Fühlt köstlich sich belohnt für ihre Müh.
Allein der Nachbar Krämer ist ein Freigeist
Und denkt: Welch blinder Unverstand! Wie ganz
Verdummt der Aberglaube doch das Volk!

III.

O Poesie des Dufts! Ein Zauberer
Ist der Geruch. Zerpflück' ich abends mir
Den saft'gen Ball nur einer Apfelsine,
Gleich träum' ich vom Theater und die Pracht
Der tiefen Bühne thut sich vor mir auf.
Ein Scheit nur zünd' ich an und bin sofort
Zum Winterforst entrückt, wo sich der Jagdzug
Ums Feuer lagert unter Hörnerschall,
Und schreit' ich durch den Qualm, den der Asphalt
Aus seinem Kessel wirbelt, glaub' ich mich
Vom Teergeruch des Hafendamms umweht
Und seh ein wimpelnd weißbesegelt Schiff
Durch die Demanten ziehn des blauen Meers.

IV.

Nicht wahr? Das wär' ein neidenswertes Los,
Hauptpfarrer oder nur Vikar zu sein
In irgend einem alten Bischofsitz
Fern, fern in der Provinz, und tief im Schiff
Der alten Kathedrale, halb versteckt
Im Winkel, einen Beichtstuhl dort zu haben,
Der etwas gälte bei der frommen Welt.
Man ließe mit Konfekt und Stickerein
Sich dann beschenken, wäre Latinist
Und Schmecker ersten Rangs und wandelte
Die stille grasbewachs'ne Straß' entlang
Zum schattenkühlen Münster Tag für Tag,
Um dort ein Stündlein zu verschlummern, sanft
Gewiegt vom Murmeln einer Frauenstimme.

V.

Ein stilles Glück, von dem ich oft geträumt,
Wär's, draußen, wo die letzten Häuser stehn,
Am Saum der Vorstadt mir ein Nest zu bau'n.
Hoch unterm Dach, wo man ins Freie blickt
Und wo ich leben könnte wie ein schlichter
Arbeiter, dem sein Wochenlohn genügt.
Dort, mein' ich, ließ' ein gutes Buch sich schreiben;
Im Winter rings umher beschneite Höhn,
Im Sommer Himmelblau und Waldgeruch.
Und kämen abends ein paar Freunde dann
Mich zu besuchen, sollten sie mich schon
Von fern am offnen Fenster sitzen sehn,
Vergnügt auf meiner Klarinette blasend.

VI.

Schnurgrade führt die Straße durch den Forst;
Zu beiden Seiten strecken dicht verzweigt
Die alten Rüstern ihre kahlen Wipfel
Starr, wie von Eisen, in die Winterluft.
Am Ende der Allee schwebt groß und rot
Die untergehnde Sonne, die bereits
Den Horizont berührt. Kein Vogel rings!
Nur dann und wann von fernher kracht ein Ast
Durchs öde Dickicht des erstorbnen Walds,
Und drunten wandelt vor dem Purpurball,
Der langsam wegschmilzt, schwarz der Schattenriß
Vorüber einer Alten, die am Stabe
Mit ihrem Reisigbündel heimwärts schwankt.

VII.

Dicht an der Bahn, wo stündlich wie ein Blitz
Der Zug vorbeisaust und sein Eisenroß,

Wohnt im bescheidnen Häuschen still der Wärter,
Durchs Fenster sieht man sein besonnt Gemach,
Ein Heim so traulich, daß der Reisende
In seiner Hast ihn drum beneiden möchte.
Zuweilen auch versieht sein junges Weib
Den Dienst am Schlagbaum, nur mit einem Arm
Den Säugling haltend, der sie fest umschlingt.
Dann rast mit grellem Pfiff der Wagentroß
Vorüber, daß erschüttert vom Getös
Die Wände dröhnen, doch der Kleine lacht
Und läßt sich nicht in seiner Ruhe stören.

VIII.

Sie weiß es, welche Qual das Warten ist,
Und daß er bang schon harrt; denn sie versprach
Ihm auf ihr Wort, um Mittag da zu sein.
Allein vom lauen Duft des Schlafgemachs
Gebannt, hat sie beim Anzug sich verspätet.
Jetzt vor dem Spiegel stehend, der entzückt
Ihr Bild zurückstrahlt, müht sie sich in Hast
Den Handschuh am Gelenk noch zuzunesteln,
Und unnachahmlich ist die Grazie,
Mit der die kleine Hand das Werk beeilt,
Indes die Spitze ihres Stiefelchens
Zitternd vor Ungeduld den Teppich schlägt.

IX.

Tagüber an den Aktentisch gebannt
Empfind' ich jeden Abend doppelt süß
Das Glück der Muße. Langsam schlendr' ich heim,
Ergötze mich am fröhlichen Gelärm
Des Knabenschwarms, der aus der Schule strömt,
Und höre, da mein Weg durch Gärten führt,

Wie jedes Nest hell zwitschernd seinen Gruß
Der Abendröte nachschickt, ein Geräusch,
Als zischt' am Feuer eine Riesenpfanne.
Nun glühn die Wolken aus, nun glänzt der Mond
Durchs Laub herein, und glücklich wie ein Kind,
Das man zum erstenmal im Wagen mitnahm,
Bewundernd staun' ich alles an und danke
Dem Himmel, daß ich stets noch schwärmen kann.

X.

So tauscht der lahme Jäger am Kamin
Mit seinem Hunde, der sich an ihn drängt,
Zur Jagdzeit einen Blick der Wehmut aus,
In Harm gedenkend, was er vormals war;
So trauert stumm im kahlen Wald der Vogel,
Der kranke Zecher so, vom Durst gequält,
Der Priester, der im Traum ein Weib geküßt,
Das Schwert am Nagel, der erloschne Herd,
So die zersprungne Laute, wie mein Geist,
Wenn er vom Rhythmus sich verlassen glaubt.

André Theuriet.

Erinnerung.

Oft aus des Winters Sturm und Eise
Entführt ein Traumgesicht mich leise
Zum schönen Mai, der längst verhallt;
Auf meinen weißumfrornen Scheiben
Will die Erinnrung Blüten treiben
Und zeigt mir unsern Pfad im Wald.

Und durch die grüngewölbten Gänge
Und durch der Birken Laubgehänge,
Vom leichten Morgenwind bewegt,
Seh' ich die Holde wieder schreiten,
Die seit der Jugend frühsten Zeiten
Mein Herz in ihrem Händchen trägt.

Zur Zeit der Maienblumenblüte,
(Noch schwebt ihr Duft mir im Gemüte)
Durchschweiften wir voll Frühlingslust
Den tiefen Forst; die Turteltaube
Seufzt' über uns im jungen Laube,
Die Liebe seufzt' in meiner Brust.

Fast war's, als drängte, wo wir gingen,
Ein Seelenhauch sich aus den Dingen,
Ein schauernd Leben rings hervor;
Die Buchen neigten sich mit Rauschen
Und höher streckte wie zum Lauschen
Das Sinngrün sein Gerank empor.

Die Weiden auch am stillen Teiche,
Da sie gewahrt die Feengleiche,
Durchbebt' es wie ein Zauberschlag;
Ein Flüstern hub sich in der Runde:
„O schaut, wie wandeln hier im Bunde
Jugend und Anmut durch den Hag!"

Da sprühte sacht vom Himmelsbogen,
Der plötzlich dunkel sich umzogen,
Ins duft'ge Laub ein feiner Guß;
Wir aber suchten in der Hütte,
Der moos'gen in des Waldes Mitte,
Ein schützend Dach mit flücht'gem Fuß.

O Raum so arm und doch so traulich!
Mit leisem Rauschen strömte laulich

Der Regen draußen durchs Gezweig,
Indes der West gleich einem Strome
Den Schall der Glocken fern vom Dome
Herübertrug gedämpft und weich.

Sie schienen mich zu mahnen: Wage!
Sprich! — Und schon drängt' es sich zu Tage,
Was stumm dies Herz ersehnt; doch sie,
Mit angsterfülltem Blick mich messend,
Die Hand auf meine Lippen pressend,
Fand nur das eine Wörtchen: Nie!

Nie! Wie verzehrend Feuer spürte
Des Händchens Druck, das mich berührte,
Ich lange noch auf Wang' und Mund.
Nie! Nie! — Der Guß ließ nach. — Wir gingen,
Schwermütig scholl der Ammer Singen
Gleich einer Flöt' im Waldesgrund.

Sie horchte bleich, mit bangem Sinnen;
Wer sagt, wie schwer ihr Herz tief innen
Im Kampfe mit sich selber rang!
Doch wollt' ihr Aug' ein Lächeln zeigen,
Umsonst! — Und in beklommnem Schweigen
Den Waldsaum schritten wir entlang.

Nie! Durch die Birken floß voll Trauer
Von Zweig zu Zweig ein Thränenschauer
Und schluchzend ließ durch Berg und Thal
Die Nachtigall ihr Klaglied fluten
Von Wunden, die unheilbar bluten,
Und hoffnungsvoller Liebe Qual.



Drei Gedichte Lord Byrons.

Das Fest zu Brüssel.

(Aus dem dritten Gesang des Childe Harold.)

Das war zu Nacht ein Festgeräusch im Schloß;
Denn seines Adels, seiner Schönheit Flor
Versammelt Brüssel; Lampenglanz umfloß
Der schönen Frau'n, der tapfern Krieger Chor;
In Lust schlug jedes Herz, und als zum Ohr
Wollüstig schwellend die Musik nun drang:
Da glänzte Lieb' aus Aug' in Aug' empor,
Und froh ward alles wie ein Brautgesang —
Da, horch — ein dumpfer Hall, wie Totenglockenklang.

Vernahmt ihr's! Nein, es konnt' ein Windstoß nur,
Ein Wagenrasseln auf dem Steindamm sein.
Erneut den Tanz! Verfolgt der Freude Spur!
Kein Schlaf, wo Lust und Jugend im Verein
Die Stunden jagt mit flücht'gem Fuß im Reihn!
Da, horch, noch einmal dröhnt es dumpf und schwer,
Als grollt' ein Nachhall aus den Wolken drein,
Und klarer, tödlich näher, denn vorher;
Kanonendonner ist's. Wohlauf denn! Ins Gewehr!

In einer Fensternisch' im hohen Saal
Saß Braunschweigs Fürst, verfemt vom Schicksal schon;
Er lauscht zuerst empor von Tanz und Mahl
Und hört den Tod prophet'schen Ohrs im Ton.

Und spricht man lächelnd seiner Ahnung Hohn:
Es kennt den Schall, der ihm aufs Leichenfeld
Den Vater warf, nur allzugut der Sohn;
Und heiß das Herz von Racheburst geschwellt
Stürzt er zur Schlacht und sinkt voran im Kampf als Held.

Dort aber ward ein Drängen wirr und wild
Und banges Weinen und erzitternd Leid,
Und blaß die Wangen, die noch jüngst so mild
Geglüht beim Preis der eignen Lieblichkeit;
Und jähen Abschied gab's, wie vor der Zeit
Er junge Herzen bricht, und Seufzerlaut
Beim letzten Lebewohl. Wer prophezeit,
Ob Aug' in Auge jemals wieder schaut,
Wenn auf so süße Nacht so grimm der Morgen graut?

Das war ein Aufbruch in erhitzter Eil'!
Roß, Reiter, klirrend Fuhrwerk groß und klein
Wälzt drängend sich hervor in buntem Knäul,
Und stellt sich rasselnd auf und schließt die Reihn.
Und Schlag auf Schlag der ferne Donner drein,
Und nah die Trommeln, deren Wirbelton
Das Fußvolk wachruft vor dem Morgenschein,
Indes der Bürger, bang dem Schlaf entflohn,
Bleichlippig lallt: Der Feind! Sie nahn, sie nahen schon!

Und Camerons Kriegsruf schmettert wild und hoch
Und Lochiels Marsch, vor dem aus blut'gem Streit
Der Sachs' einst floh an Albyns Hügeljoch.
Wie grimmig gellt durch Nacht und Dunkelheit
Der Pibroch hin! Doch mit dem Ton, der weit
Die Bergsackpfeife schwellen macht, durchdringt
Die Hochlandsschar der Rausch der Tapferkeit,
Den tausendjähr'gen Ruhms Erinnrung bringt,
Wenn Evans, Donalds Ruf' dem Clan ins Ohr erklingt.

Und der Ardennen grüner Laubwald schauert
Und die Natur läßt tau'ge Thränen sprühn
In Gram — wenn jemals Seelenloses trauert —
Um die, so nimmer heimzukehren ziehn.
Vor Nacht sind sie zertreten gleich dem Grün,
Das, heut' ihr Pfad, schon über ihnen wallt
Im nächsten Lenz, wenn dieser Lava Glühn,
Die auf den Feind rollt sonder Widerhalt,
Von Hoffnung hoch entflammt, längst auslosch tot und kalt.

Der Mittag sah sie noch voll Lust und Pracht,
Der Abend froh der Schönheit beim Gelag;
Die Mitternacht erhub den Ruf zur Schlacht,
Der Morgen Musterung und Marsch; der Tag
Den Schreckenspomp der Wahlstatt. Drüber lag
Die Donnerwolk', und wie sie dann zerging,
Deckte die Erd' ein roter Niederschlag,
Den bald ihr Staub deckt', als gehäuft im Ring
Roß, Reiter, Freund und Feind ein blutig Grab empfing.

Julias Brief.

(Aus dem ersten Gesang des Don Juan.)

Ich hör', Ihr reist, man macht es euch zur Pflicht,
'S ist klug, 's ist gut, doch drum nicht mindre Pein;
So thu' ich auf eu'r junges Herz Verzicht;
Meins ist das Opfer und soll's immer sein.
Zu heiß nur liebt' ich, andern Künsten nicht
Vertraut. — Ich schreib' in Hast, daher allein
Der Fleck im Blatte; wollt ihn sonst nichts wähnen.
Mein Auge brennt und pocht, doch hat's nicht Thränen.

Ich liebt', ich lieb' Euch. Ehr' und Seligkeit
Der Welt und meine Achtung gab ich dran,

Und doch wird mir der teure Preis nicht leid,
So süß ist selbst Erinn'rung an den Wahn.
Doch such' ich meiner Schuld kein prahlend Kleid,
Nein, härter klagt, als ich, mich niemand an.
Auch schreib' ich nur, weil's mich nicht stumm gelitten;
Zu zürnen hab' ich nichts und nichts zu bitten.

Dem Mann ist Lieb' ein andres, als sein Leben,
Dem Weib das Leben selbst. Dem Mann verspricht
Hof, Kirche, Feld, Schiff, Markt Ersatz zu geben;
Er mag durch Fahrt, Krieg, Gelderwerb, Gedicht
Sein Herz ausfüllend Rühm und Macht erstreben,
Und wer vergäße drob der Liebe nicht?
Der Mann hat all den Trost, das Weib nur einen:
Aufs neu zu lieben, um aufs neu zu weinen.

Ihr geht dahin in Lust und Herrlichkeit,
Geliebt und viele liebend, mir gewähren
Nicht mehr die Tag', als eine Spanne Zeit,
Geheim im Busen Scham und Gram zu nähren.
Das trüg' ich wohl, doch dämpft kein Widerstreit
Die Flammen, die mich heiß wie sonst verzehren.
Und so fahrt wohl — vergebt mir — liebt mich! — Nein,
Dies Wort ist Wahnsinn jetzt — doch mag es sein.

Ganz Schwachheit war mein Sinn und ist es noch,
Doch hoff' ich, daß ich wieder Fassung finde;
Mein Blut nur, da mein Geist erlosch im Joch,
Braust, wie die See noch hochgeht nach dem Winde.
Niemals vergißt dies Herz, ist's weiblich doch;
Ein Bild bleibt, wenn für alles ich erblinde.
So weist mit ruhelosem Zittern wohl
Die schwanke Nadel nach dem festen Pol.

Ich bin zu Ende. Dennoch wird mir's schwer,
Zum Schluß mein Siegel auf dies Blatt zu drücken

Und gleichwohl muß ich's, schmerz' es noch so sehr —
Wo ging ein Glück so ganz, wie meins, zu Stücken!
Wär' tödlich Schmerz, ich lebte längst nicht mehr,
Doch wer ihn ruft, dem kehrt der Tod den Rücken —
So muß ich dies Fahrwohl auch überstehn,
Um, glücklos selbst, für euer Glück zu flehn.

Trinklied.

(Fill the goblet again.)

Füllt nochmals den Becher! Nie war mein Gemüt
So rein von Behagen, wie heute, durchglüht.
Laßt uns trinken! — Wer trinkt nicht? — Die Welt ist voll Schein,
Und nichts ohne Falsch, als der Becher allein.

Ich hab' alles versucht, was das Leben erwärmt,
Hab' im Strahle des dunkelsten Auges geschwärmt,
Hab' geliebt — und wer liebt nicht? — Doch unter dem Mond
Wer fand schon das Glück, wo die Leidenschaft wohnt?

In den Tagen der Jugend, wann's lenzt in der Brust
Und daß Neigung entflattert, ihr nimmer bewußt,
Hatt' ich Freunde — wer nicht? — Doch wer giebt mir nicht zu,
Kein Freund, ros'ger Wein, sei so treu uns, wie du.

Die Geliebte bethört wohl ein glattes Gesicht,
Mit der Sonne flieht Freundschaft; du änderst dich nicht.
Du alterst — wer nicht? — Doch wer nimmt, so wie du,
Mit den Jahren an Adel und Tugend nur zu?

Und gewähr' uns die Lieb' auch ihr feurigstes Glück,
Hebt ein andrer zu unsrer Erkornen den Blick:
So ergrimmt's uns — wen nicht? — Du bist frei von
Verdruß,
Denn je mehr dich genießen, je größrer Genuß!

Doch schwanden dann Jugend und Thorheit zumal,
Da winkt uns erst recht als ein Hort der Pokal,
Und wir suchen — wer läßt's? — mit begeistertem Sinn
Im Weine die Wahrheit und finden sie drin.

Als Pandoras Gefäß sich auf Erden entleert
Und vertrieben die Freuden zum Himmel gekehrt,
Blieb die Hoffnung — für wen doch? — Wir schlürfen
im Schaum
Des Bechers die Lust und verschmähn ihren Traum.

Hoch lebe der Rebstock! Im herbstlichen Frost
Sei das Alter des Nektars dem unsern ein Trost!
Und der Tod — wer entrinnt ihm? — Mag Gott uns
verzeihn!
Und Hebe kredenz' uns im Himmel den Wein.



Spanische Romanzen.

Romanzen

von

Kaiser Karl und den Paladinen.

Romanze von Donna Alda.

In Paris wohnt Donna Alda,
Die Verlobte Don Roldans;
Edelfräulein dreimal hundert
Wohnen bei ihr im Palast;
Tragen sämtlich gleiche Schuhe,
Tragen sämtlich gleich Gewand,
Speisen all' an einer Tafel
Gleiches Brot zu gleichem Mahl,
Ausgenommen Donna Alda,
Die Gebietrin in der Schar.
Hundert spinnen Silberfäden,
Hundert wirken Goldbrokat,
Hundert rühren ihr zur Freude
Saitenspiel von süßem Schall.

Als beim Schall des Saitenspieles
Einst die Herrin schlummernd lag,
Kam ein Traum in ihre Seele,
Kam ein Traum ihr schwer und bang

Von gewalt'ger Angst beklommen,
Fuhr empor sie aus dem Schlaf,
Und begann so laut zu jammern,
Daß man's in der Stadt vernahm.
Da befragten sie die Jungfraun,
Wohl vernehmt, was sie gesagt:
„Was befällt Euch, edle Herrin?
Wer hat Leides Euch gethan?“ —
„Einen Traum hab' ich geträumet,
Der mein Herz erfüllt mit Angst:
Stand ich hoch auf einem Berge,
Sah hinab ins wüste Thal;
Einen Falken sah ich fliegen,
Von des höchsten Gipfels Rand,
Hinter ihm ein junger Adler
Machte grimmig auf ihn Jagd.
Da verbarg in seinen Nöten
Sich der Falk in mein Gewand,
Doch mit Wut hervor ihn reißend,
Hat ihn doch gepackt der Aar,
Hat zerrupft ihn mit den Krallen,
Mit dem Schnabel ihn zerhackt.“ —

Drauf versetzt' ihr Kammerfräulein,
Wohl vernehmet, was sie sprach:
„Herrin, diesen Traum zu deuten
Wüßt' ich wohl in guter Art:
Seht, der Falk ist Euer Liebster,
Welcher schon meerüber naht,
Doch der Adler seid Ihr selber,
Die er zum Gemahl erlas,
Und der Berg das ist die Kirche,
Wo ihr wallt zum Brautaltar.“ —
„Wenn das eintrifft, Kammerfräulein,
Soll's Euch tragen reichen Dank.“

Andern Tags, des Morgens frühe,
Ward ein Brief ihr überbracht,
Ganz von dunklem Naß durchquollen,
Drin mit Blut geschrieben stand,
Daß Roldan ihr sei erschlagen
Auf der Jagd bei Roncesvall.

Romanze vom Grafen Grimaltos und Montesinos.

„Sieh dir Frankreich, Montesinos,
Sieh dir an Paris, die Stadt;
Sieh die Wasser des Duero,
Wo er breit zum Meere wallt;
Sieh des Königs Prachtpaläste,
Sieh auch die des Don Beltran;
Und der höchste, den du findest,
Der da steht am besten Platz,
Wisse, drinnen wohnt Tomillas,
Der von je mein Todfeind war.
Denn um seine Lügenzunge
Ward vom König ich verbannt,
Mußt' um seinetwillen dulden
Hunger, Durst und Sonnenbrand,
Mußte gehn auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann.
Zeugin sei mir deine Mutter,
Welche dir das Leben gab;
Die nicht hatte, dich zu wickeln,
Als sie dich am Quell gebar.
Damals, um dich nur zu decken,
Zog ich selbst das Kleid mir ab;
Doch sie sprach mit heißen Thränen,
Jammernd um dein Ungemach:

Nehmt dies Söhnlein, Graf, und weiht es
Durch der Taufe heilig Bad,
Und benennt es Montesinos.
Montesinos sei's genannt." —

Als dies hörte Montesinos,
Blickt' er starr den Vater an,
Warf sich dann auf beide Kniee,
Und beschwor ihn dergestalt:
„Gebt mir Urlaub, Graf Grimaltos,
Nach Paris zu thun die Fahrt,
Und beim König Dienst zu nehmen,
Wenn ihn der gewähren mag.
An Tomillas, Eurem Todfeind,
Rächen will ich Eure Schmach,
Denn für alles findet Rache,
Wer beim König Dienste nahm." —
Als er drauf zur Fahrt gerüstet,
Wieder vor den Vater trat,
Bat er noch: die Mutter tröstet,
Tröstet sie in ihrem Gram;
Sagt ihr auch, zu jagen ging ich,
Und Tomillas gilt die Jagd.

Romanze von Montesinos.

Dort hinein ins Schlachtgetümmel,
Wo das Blut am reichsten floß,
Warf sich wütend Montesinos,
Von Verzweiflung angespornt.
Jeden, den sein Speer erreichte,
Streckt' er auf den Grund durchbohrt;

Auch die Stute half ihm kämpfen,
Manchen traf sie auf den Tod.
Wie vor einem wüt'gen Stiere
Wich der Feind, wohin er zog.
Montesinos hub die Augen,
Schaut' im Feld nach West und Ost,
Da gewahrt' er einen Mohren,
Der voran den andern focht,
In der Hand den krummen Säbel,
Ganz von Frankreichs Blute rot.
Das war jener Alben Zaide,
Vielberühmt bei allem Volk;
Hoch auf grauer Tigerstute
Ragt' er aus dem Schwarm empor.
Als ihn schaute Montesinos,
Da, entflammt von Grimm und Zorn,
Gab er seinem Roß die Sporen,
Führt aufs Herz ihm einen Stoß;
Und so furchtbar war sein Anlauf,
Daß der Mohr vom Sattel flog,
Und die Lanze, niederprallend
Auf den Grund, in Splitter stob.
Nichts verblieb dem Montesinos
Als ein Stück vom Schafte bloß.
Da er so sich sah entwaffnet,
Schaut er um nach West und Ost,
Sah bereits die Schlacht gebrochen,
Aufgelöst in Flucht sein Volk,
Sah geschleift die güldnen Lilien
Durch den Staub vom Mohrentroß,
Sieht nicht Oliveros Streiche,
Hört nicht Herrn von Branjas Horn.
Ueberdeckt mit Staub und Blute
Ritt er aus der Schlacht davon,
Aufzuspüren Durandarte,

Den er fern erkannt zuvor,
Wie er auf den Tod verwundet
Aus dem Kampfgetümmel floh.

Romanzen von Durandarte.

I.

Auf der blut'gen Spur am Boden,
Die von Durandarte kam,
Zog von dannen Montesinos
Durchs Gebirg den rauhen Pfad.
Zu der Stunde, da er reitet,
Dämmert kaum der junge Tag,
Aber von Paris die Glocken
Künden schon das Frührot an.
Seine Waffen sind zerhauen,
Da er heimkehrt aus der Schlacht;
Nur ein Stück vom Lanzenschafte
Führt er in der rechten Hand,
Einen Span bloß mit dem Handgriff,
Denn das Eisen brach ihm ab
In dem Leib des Alben Zaide,
Hochberühmt aus Mohrenland.
Einer Gerte gleich verwendet
Der Franzose diesen Span,
Seine Stute fortzutreiben,
Welche kaum noch weiter kann. —
Wie er nun beim Ritt die Blutspur
Fort und fort gewahrt' im Gras,
Hub sein Herz mit Macht zu pochen,
Sein Gemüt zu bangen an,
Ob dies Blut von einem käme,
Welcher Frankreich zugethan.

Solcher Ahnung voll erreicht' er
Eine Buche dicht am Pfad,
Und gestreckt in ihren Schatten
Fand er einen Rittersmann,
Der ihn anrief, daß er käme,
Weil er läg' im letzten Kampf.
Nicht erkannt' ihn der Franzose,
Ob er lang auch auf ihn sah,
Da der Helmsturz vorgesunken
Ihm den freien Blick benahm.
Abgestiegen von der Stute,
Löst' er ihm des Helmes Band,
Da erkannt' er seinen Vetter,
Der ihm wie sein Leben war.
Seine letzten Worte sollt' er
Jetzt als treuer Zeug' empfahn.
Zum Gesunden, der ihn herzet,
Sprechen will der wunde Mann,
Nur um sprechend nicht zu weinen,
Hält er noch das Wort in Haft;
Doch zuletzt sich an ihn schmiegend,
Hebt er solchermaßen an:
„O mein Vetter Montesinos,
Unheil bracht' uns diese Schlacht,
Denn erschlagen liegt Don Roldan,
Donna Aldas Bräutigam,
Don Guarinos ward gefangen,
Unsrer Flotten Admiral,
Und ich selbst bin wund zum Tode,
Da ein Stoß das Herz mir traf.
Hört nun, was ich bitte, Vetter,
Meinen letzten Wunsch empfangt!
Wenn ich nun gestorben liege,
Und mein Leib der Seele bar,
Nehmt mit diesem kleinen Dolche

Aus der Brust das Herz mir dann,
Meiner heißgeliebten Schönen,
Frau Belerma bringt es dar;
Sagt dazu von mir die Botschaft,
Wie ich fiel in dieser Schlacht;
Sagt auch, wer es tot ihr schicke,
Hätt' ihr's lebend nie versagt;
Setzt sie ein in alle Lande,
Die mir waren unterthan;
Denn die Güter des Gefangnen
Erbt nach Recht, wer ihn bezwang." —
Als er dieses Wort gesprochen,
That sein Herz den letzten Schlag.

II.

Als nun tot lag Durandarte
An des Hochgebirges Fuß,
Da beweint' ihn Montesinos,
Der bei seiner Leiche stund,
Nahm den Helm vom Haupt des Toten,
Nahm das Schwert von seinem Gurt,
Grub ein Grab ihm selben Ortes,
Und gedenkend seines Schwurs,
Nahm er mit dem kleinen Dolche,
Nahm das Herz aus seiner Brust,
Daß er's brächte Frau Belerma
Mit des Helden letztem Gruß.
Tief aus tiefstem Herzensgrunde
Kam ihm da der Klageruf:
„O mein Vetter Durandarte,
Meiner Seele Vetter du,
Degen, niemals überwunden,

Vor den Reichsten reich an Ruhm,
O, warum ließ mich am Leben,
Der, mein Vetter, dich erschlug!“ —

Romanze von Rosenblüte.

Steht ein Schlößlein in Kastilien,
Kühlenfels hat man's benannt;
Felsen heißen sie das Schlößlein,
Aber kühl den Quell daran.
Dessen Mauern sind von Golde,
Und die Zinnen silberklar;
Zwischen Zinn' und Zinn' inmitten
Steht ein Saphir jedesmal,
Der bei Nacht so helle funkelt,
Wie die Sonn' am hohen Tag.

Drinnen wohnt ein junges Fräulein,
Rosenblüte wird's genannt,
Das umwerben sieben Grafen,
Drei Herzög' aus welschem Stamm,
Doch in ihrem Uebermute
Weist sie alle Freier ab,
Denn sie liebt den Montesinos,
Den sie nie mit Augen sah.

Einst geschieht's, daß Rosenblüte
Plötzlich aufschreit in der Nacht,
Wohl vernahm's der Kammerdiener,
Der vor ihrer Kammer lag.
„Was geschah Euch, Rosenblüte?
Herrin, sagt, was Euch geschah?
Seid Ihr toll und thöricht worden,
Oder seid Ihr liebeskrank?“ —

„Nimmer ward ich toll und thöricht,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Auf und bringe mir nach Frankreich
Diesen Brief ins schöne Land.
Gieb ihn dort an Montesinos,
Der mein ganzes Herz entflammt,
Sag ihm, daß er heim mich suche
Auf den Blumenostertag;
Diesen Leib woll' ich ihm geben,
Wohl den schönsten hier im Land,
Außer jenem meiner Schwester,
Der in Feuer sei verbrannt;
Ja, und wenn er mehr verlange,
Mehr noch soll' er dann empfahn,
Soll' empfangen sieben Schlösser,
Die die besten hier im Land."

Romanze vom Grafen Guarinos.

Unstern hattet ihr Franzosen
Auf der Jagd von Roncesvall;
Wo die zwölf ihr Leben ließen
Und die Ehre König Karl,
Und der Admiral Guarinos
Fiel in der Ungläub'gen Hand.
Sieben Mohrenkön'ge waren's,
Die ihn fingen in der Schlacht;
Wem er angehören sollte,
Würfelten sie siebenmal;
Siebenmal die höchsten Augen
Warf Marlotes, der Infant.

Höher hielt ihn nun Marlotes,
Als Arabien samt der Stadt,

Sprach deshalb ihn an mit Worten,
Und ermahnt' ihn dergestalt:
„Bitt' um Allah dich, Guarinos,
Nimm der Mohren Satzung an,
Und von dieser Erde Schätzen
Geb' ich dir, was dir behagt;
Beide Töchter, die ich habe,
Beide geb' ich dir zumal,
Eine, daß sie dich beschuhen,
Dich beschuhn und kleiden mag,
Und als dein Gemahl die andre,
Dein natürlich Ehgemahl;
Gebe dir zum Brautgeschenke
Ganz Arabien samt der Stadt;
Wenn du mehr verlangst, Guarinos,
Sollst du noch weit mehr empfahn." —

Ihm versetzte drauf Guarinos,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Das verhüte Gott im Himmel
Und Marie, die ihn gebar,
Daß ich um Mahomas Satzung
Schwöre Christi Glauben ab;
Hab' ein Bräutlein auch in Frankreich,
Das ich längst zum Weib erlas." —

Drob ergrimmte so Marlotes,
Daß er in den Turm ihn warf:
„Gebt ihm Fesseln an die Hände,
Bis die Streitgewalt ihm brach,
Wasser hoch hinauf zum Gürtel,
Bis er nimmer reiten kann;
Sieben Zentner Eisen gebt ihm
Vom Genick zur Fers' hinab." —
An drei Festen auch gebot er

Ihn zu geißeln jedes Jahr,
Erst im Maienmond auf Pfingsten,
Auf das Weihnachtsfest sodann,
Endlich auf die Blumenostern,
Die man feiert überall.

Tage schwinden, Tage kommen,
Kommt auch der von Sankt Johann,
Den die Christen und die Mohren
Feiern mit erles'ner Pracht;
Binsen streun alsdann die Christen,
Myrten streun die Mohren dann,
Und die Juden grüne Kräuter
Zur Verherrlichung des Tags.

Da, zur Festlust eine Scheibe
Heißt aufrichten der Infant
Also hoch auf einer Stange,
Daß sie bis zum Himmel ragt.
Lustig gehn ans Werk die Mohren,
Schießen mit dem Speer danach;
Wirft der eine, wirft der andre,
Keiner reicht nur halb hinan.
Drob entrüstet ließ Marlotes
Ein Gebot ergehn ins Land,
Kinder sollten nicht mehr saugen,
Große meiden Speis' und Trank,
Bis die Scheib' herabgeworfen
Ihm zu Füßen läg' im Sand.

Das Getös vernahm Guarinos
In dem Turm, darin er lag,
„Sei mir gnädig, Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
Wird verlobt des Königs Tochter,

Oder hält den Hochzeitsgang?
Oder ist der Tag gekommen,
Da sie mich zu geißeln nahn?"

Dies vernahm der Kerkermeister,
Welcher eben war zur Hand.
„Nicht verlobt sich die Prinzessin,
Hält auch nicht den Hochzeitsgang,
Auch die Ostern sind noch ferne,
Wo sie dich zu geißeln nahn,
Sondern kommen ist ein Festtag,
Den sie heißen Sankt Johann,
Wo jedweder, dem es wohl geht,
Sich's behagen läßt am Mahl.
Drum zur Festlust eine Scheibe
Ließ aufrichten der Infant
Also hoch auf einer Stange,
Daß sie bis zum Himmel ragt;
Doch wie viel die Mohren schossen,
Keiner brachte sie zu Fall;
Drob entrüstet, ließ Marlotes
Ein Gebot ergehn ins Land:
Keiner dürfte Speise nehmen,
Bis sie niederläg' im Sand." —

Drauf erwidert' ihm Guarinos,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„So Ihr mir mein Streitroß gäbet,
Drauf ich sonst zu reiten pflag,
Und mir gäbet meinen Harnisch,
Drin ich sonst gerüstet war,
Und mir gäbet meine Lanze,
Die ich trug in mancher Schlacht,
Wohl getraut' ich mich, die Scheibe
Hinzustrecken in den Sand;

Wenn mir das nicht glücken sollte,
Nehmt und tötet mich alsdann.“ —
Als dies hört der Kerkermeister,
Giebt er Antwort dergestalt:
„Sieben Jahre sind es, sieben,
Daß Ihr liegt in dieser Haft,
Was ein andrer Mensch auf Erden
Kaum ertrüg' ein einzig Jahr,
Und gleichwohl zu solchem Wurfe
Traut Ihr Euch noch zu die Kraft?
Aber habt Geduld, Guarinos,
Melden will ich's alsobald
An Marlotes, den Infanten,
Daß ich höre, was er sagt.“ —

Schleunig geht der Kerkermeister,
Schleunig geht er seinen Gang;
Spricht, sobald er kommt zur Stelle,
Zu Marlotes dergestalt:
„Seltne Mähr' hab' ich zu künden,
Hört mich drum in Gnaden an.
Wißt, daß jener Kriegsgefangne
Solche Reden zu mir that:
So man ihm sein Streitroß gäbe,
Drauf er sonst zu reiten pflag,
Gäb' ihm auch dazu den Harnisch,
Drin er sonst gerüstet war,
So getraut' er sich, er brächte
Diese Scheibe wohl zu Fall.“

Als er solche Mär' vernommen,
Läßt ihn bringen der Infant,
Um zu sehn, ob er im Sattel
Sich noch aufrecht halten mag;
Heißt ihm auch sein Streitroß suchen

Und herführen auf den Platz,
Sieben Jahre sind verstrichen,
All die Zeit her trug es Kalk.
Als der Held nun stand im Harnisch,
Der voll Rost und Flecken war,
Hub Marlotes an zu lachen,
Rief ihm zu gleich wie zum Spaß:
„Komm nun, komm heran zur Scheibe,
Wirf sie nieder, so du kannst!“ —
Doch Guarin, in Wut entbrennend,
Schoß den Speer mit solcher Macht,
Daß sofort mehr um die Hälfte
Auf den Boden niederbrach.
Als die Mohren das gewahrten,
Fielen sie ihn grimmig an,
Aber unverzagten Mutes
Warf Guarin sich in den Kampf,
Ob ihm gleich der Mohren Unzahl
Schier das Sonnenlicht benahm,
Und er führte solche Streiche,
Daß er freie Bahn gewann,
Und nach Frankreich heimgelangte,
Frankreich, seinem Mutterland.
Hochgefeiert ward er dorten,
Als man ihn erscheinen sah.

Romanzen von Gayferos.

I.

Auf dem Polster saß die Gräfin,
Auf dem Polster im Palast;
Ihrem Sohn mit goldnem Scherlein
Stutzte sie das Flaumenhaar.

Worte sprach sie zu dem Knaben,
Worte voll des schwersten Grams;
Also war der Sinn der Worte,
Daß dem Kind das Weinen kam:
„Gebe Gott dir Bart ins Antlitz,
Ritterliche Streitgewalt,
Gebe Gott dir Glück in Waffen,
Wie dem Paladin Roldan;
Daß du, Sohn, an seinen Mördern
Deinen Vater rächen magst;
Denn um deiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht.
Prächtig hielt man drauf mir Hochzeit,
Gott hat keinen Teil daran,
Schnitt mir prächtige Gewänder,
Wie die Königin keine hat."

Wohl verstanden hat's Gayferos,
Ob er gleich ein Kind noch war,
Gab auch Antwort seiner Mutter,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Also füg' es Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!"

Nicht entging dies Wort dem Grafen,
Da er nah war im Palast,
„Schweigt, Frau Gräfin, schweigt zur Stelle,
Lügenzunge sonder Scham.
Denn nicht ich erschlug den Grafen,
Noch gebot ich, daß er starb;
Aber büßen soll der Knabe,
Gräfin, daß ihr solches spracht." —

Drauf die Knechte ließ er rufen,
Noch aus seines Vaters Schar,

Daß zum Tode sie den Knaben
Führten sonder Aufenthalt.
Zum Erbarmen war's zu hören,
Welchen Tod er anbefahl:
„Haut ihm ab den Fuß zum Bügel,
Haut ihm ab die Sperberhand,
Stecht ihm aus die beiden Augen,
Daß ich ruhig schlafen mag,
Und das Herz und einen Finger
Bringt mir dann zum Zeichen dar.“ —
Abgeführt schon ward Gayferos,
Abgeführt zur Todesstatt;
Da erbarmte sein die Knechte,
Daß sie sprachen dergestalt:
„O, so helf' uns Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
So wir dieses Kind erwürgen,
Welch ein Lohn wird solcher That?“
Da sie also sinnend standen
Und sie wußten keinen Rat,
Kam gesprungen eine Hündin
Aus der Gräfin Mutter Stall,
Da sprach einer aus den Männern,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Diese Hündin laßt uns töten,
Uns zu sichern vor Gefahr;
Laßt von ihr das Herz uns nehmen
Und es bringen Don Galvan;
Und dem Kind zum bessern Zeichen
Hau'n wir nur den Finger ab.“ —
Nun ergriffen sie den Knaben,
Hieben ihm den Finger ab;
„Kommt und merkt Euch dies, Gayferos,
Nicht verachtet unsern Rat,
Flieht hinweg und hier im Lande

Laßt Euch blicken nimmerdar."
Drauf die Straße, die er ziehn muß,
Weisen sie dem Knaben an;
„Also wallt von Land zu Lande,
Bis Ihr Euren Oheim traft." —

Trostlos wandert nun Gayferos,
Wandert über Berg und Thal;
Doch die Knechte kehren heimwärts
In das Schloß zu Don Galvan,
Ueberbringen Herz und Finger
Und berichten, daß er starb.
Als die Gräfin dies vernommen,
Hub sie laut zu jammern an,
Weinte so aus ihren Augen,
Daß ihr schier das Herz zersprang.

Lassen wir zur Zeit die Gräfin,
Die in heißen Thränen klagt,
Und berichten von Gayferos,
Von dem Wege, den er wallt.
Ohne Ruhn und ohne Rasten
Wandert er bei Tag und Nacht,
Bis er jenes Land erreicht hat,
Wo sein Ohm zu Hause war.
Diesen nach Gebühr begrüßend
Nahm er so das Wort und sprach:
„Gott erhalt' euch, edler Oheim!" —
„Werter Neffe, Gruß und Dank!
Welch beglückte Fahrt ist diese!
Sagt, warum Ihr sie begannt."

„Diese Fahrt, die ich begonnen,
Ward vollbracht in Not und Angst,
Denn es stand mir bitter grollend

Nach dem Leben Don Galvan.
Aber dies ist, Ohm, die Bitte,
Die ich euch zu bitten kam:
Helft mir rächen meines Vaters,
Eures Bruders blut'ge Schmach;
Denn um meiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht." —

„Ruhig, ruhig, werter Neffe,
Ruht erst aus von eurer Fahrt,
Meines Bruders Mord zu rächen
Machen wir uns auf alsbald." —
Also blieben sie beisammen,
Bis es ging ins dritte Jahr,
Doch am Ende nahm Gayferos
Dergestalt das Wort und sprach:

II.

„Auf, mein Oheim," sprach Gayferos,
„Ziehn wir nach Paris, der Stadt!
Ziehn wir in Gestalt von Pilgern,
Um zu täuschen Don Galvan;
Denn, wenn uns Galvan erkennte,
Ging' es leicht uns an den Hals.
Ueber unsre seidnen Kleider
Legen wir die härnen an,
Gürten uns mit unsern Schwertern,
Uns zu sichern vor Gefahr,
Nehmen Stäbe wie zwei Pilger,
So entgehn wir dem Verdacht." —

Schon von dannen gehn die Pilger,
Gehn von dannen ihren Gang,

Ziehn bei Nacht die große Straße,
Ziehn bei Tag durch Busch und Wald.
Da sie manchen Tag gewandert,
Sind sie nach Paris gelangt,
Fanden dort gesperrt die Thore,
Nirgends führt' hinein ein Pfad.
Um die Stadt nach einem Eingang
Wanderten sie siebenmal,
Trafen's erst beim achtenmale,
Daß ein Pförtlein offen stand.
Da sie nun sich drinnen fanden,
Huben sie zu fragen an,
Forschten nicht nach einer Herberg,
Nicht nach einem Hospital,
Forschten unter den Palästen
Nach der Gräfin Aufenthalt.
An den Pforten des Palastes
Frugen sie zum andernmal,
Da erblickten sie die Gräfin,
Und begannen dergestalt:
„Gott behüt' Euch, edle Gräfin!" —
„Dank, ihr Pilger, Gruß und Dank!" —
„Laßt uns reichen eine Gabe,
Daß Ihr Gottes Lohn empfangt!" —
„Geht mit Gott, ihr Pilgersleute,
Weil ich euch nichts geben darf;
Pilger gastlich aufzunehmen,
Hat der Graf mir untersagt." —
„Reicht uns eine Gabe, Herrin,
Nicht erfahren wird's der Graf;
Am Gayferos sei's vergolten,
Wo er schweift im fernen Land."
Da sie von Gayferos hörte,
Hub sie schwer zu seufzen an;
Und gebot mit Brot und Weine

Sie zu laben im Palast.
Da sie so beisammen standen,
Plötzlich trat der Graf heran.
„Was beginnt Ihr wieder, Gräfin,
Sagt mir an, was treibt Ihr da?
Pilger gastlich aufzunehmen,
Hab' ich's euch nicht untersagt?"
Wider sie die Faust erhub er
Und versetzt' ihr einen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das Blut zu Boden rann.

Da erhuben sich die Pilger,
Und begannen dergestalt:
„Nicht verdient die Gräfin Böses,
Darum, daß sie Gutes that." —
„Schweigt, ihr Pilger, sonst, beim Himmel,
Kommt auch ihr nicht heil vom Platz!"
Da erhub das Schwert Gayferos,
Und versetzt' ihm einen Schlag,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Auf die Erd' herniedersprang.
Vor Entsetzen da in Thränen
Brach die Gräfin aus und sprach:
„Sagt, um Gott, wer seid ihr, Pilger,
Daß den Grafen ihr erschlagt?"
Ihr versetzte drauf der eine,
Antwort gab er dergestalt:
„Herrin, wißt, ich bin Gayferos,
Euer Sohn, den Ihr gebart." —
„Das ist nimmer möglich, Pilger,
Das ist nun und nimmer wahr;
Denn noch hab' ich Herz und Finger,
Die man mir als Zeichen gab." —
„Wisset denn: dies Herz gehörte

Niemals einem Menschen an;
Doch der Finger ist derselbe,
Seht er fehlt an meiner Hand." —
Als die Gräfin das vernommen,
Warf sie sich in seinen Arm,
Und in Freud' und Wohlgefallen
War verwandelt all ihr Gram.

Romanze vom Infanten Rächer.

Hei, da kommt er, der Infante,
Der den Racheschwur gethan,
Reitet hoch auf leichtem Sattel,
Reitet auf dem Renner schlank,
Um den Arm gehüllt den Mantel,
Und das Antlitz bleich vor Hast;
Hoch in seiner Rechten schwingt er
Einen Jagdspieß also scharf,
Also spitz, daß eine Pflugschar
Er damit zerteilen kann.
Siebenmal in Drachenblute
Ward gehärtet dieser Stahl
Ward geschliffen siebenmale,
Daß er besser schneiden mag;
Wohl aus Frankreich ist das Eisen,
Und aus Aragon der Schaft,
Und noch schärft er ihn im Reiten
An des Falken Flügelpaar.

Auf Don Quadros, den Verräter,
Auf Don Quadros macht er Jagd,
Bis er im Palast ihn findet

In des Kaisers Gegenwart
Wie er in der Hand den Stab hält,
Zeichen höchsten Richteramts.

Siebenmal nach ihm nun zielt er,
Und besinnt sich siebenmal;
Aber bei dem achtenmale
Schleudert er beherzt den Stahl;
Doch nicht traf der Speer Don Quadros,
Sondern traf den Kaiser Karl,
Fuhr ihm durch des Rockes Falten,
Durch des Mantels Purpursamt,
Fuhr zuletzt noch eine Elle
In das Estrich des Gemachs.

Sprach darauf zu ihm der Kaiser,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Warum wirfst du, Hochverräter,
Wirfst nach mir den Speer, Infant?" —
„Schenkt mir Gnade, hoher Kaiser,
Euch nicht galt der Wurf, fürwahr,
Nach dem falschen Quadros zielt' ich,
Diesem Buben voll Verrat;
Denn ich hatte sieben Brüder,
Er erschlug sie allzumal,
Und deshalb vor dir, o König,
Fordr' ich ihn heraus zum Kampf." —

Alle halten's mit Don Quadros,
Dem Infanten sind sie gram;
Nur nicht gram war ihm ein Fräulein,
Die des Kaisers Tochter war.
Beide nahm sie bei den Händen,
Führt' hinab sie auf den Plan.
Schon beim ersten Gange stürzte

Quadros nieder in den Sand.
Schwang sich der Infant vom Rosse,
Hieb das Haupt ihm hurtig ab,
Und gespießt auf seine Lanze
Bracht' er es dem Kaiser dar.
Als dies sah der Kaiser, gab er
Ihm die Tochter zum Gemahl.

Romanze vom Pilger.

Aus dem Thore zog der Pilger,
Aus dem Thor von Merida,
Zog dahin auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann;
In zerriss'ner Kutte ging er,
Drum man keinen Heller gab,
Trug ein prächtig Kleid darunter,
So viel wert, als eine Stadt,
Daß kein König oder Kaiser
Beff'res jemals angethan.
Nach Paris die grade Straße
Wallt er nach Paris, der Stadt,
Fragt nach keiner Herberg dorten,
Fragt nach keinem Hospital,
Fragt allein nach den Palästen,
Wo da Hof hält König Karl.

Einen Pförtner an der Pforte
Trifft er dort und spricht ihn an:
„Gieb mir Auskunft, du, mein Pförtner,"
Denn es dünkt ihn wundersam,
Daß ein so armsel'ger Pilger
Nach dem König fragen mag.

„Sagt mir nur, wo ich ihn treffe,
Sagt mir's immer sonder Harm." —
„In die Kirche ging er, Pilgrim,
Zu Johann vom Lateran;
Wo ein Erzbischof liest Messe,
Hochamt hält ein Kardinal."

Wohl vernimmt das Wort der Pilger,
Macht sich auf nach Sankt Johann,
Tritt ins Münster durch die Pforte,
Gegenüber dem Altar,
Neigt sich vor dem Herrn des Himmels,
Vor Marien, die ihn gebar;
Neigt sich vor dem Erzbischofe,
Neigt sich vor dem Kardinal,
Nicht weil sie an Rang die ersten,
Sondern weil sie sind im Amt,
Neigt alsdann sich vor dem Kaiser,
Vor der heil'gen Krone Glanz,
Neigt sich vor den Herrn der Tafel,
Jenen Zwölfen vom Palast,
Aber nicht vor Oliveros,
Aber nicht vor Don Roldan;
Denn von diesen lag ein Neffe
Bei den Mohren schwer in Haft,
Und sie sandten keine Lösung
Ob er wohl zu lösen war.
Als das Oliveros schaute,
Als das schaute Don Roldan,
Zogen sie die Schwerter beide,
Drangen auf den Pilger an,
Aber der erwehrt sich ihrer
Keck mit seinem langen Stab.

Da begann der edle König,
Wohl vernehmet, was er sprach:

„Ruhig, ruhig, Oliveros;
Ruhig, ruhig, Don Roldan;
Denn von Sinnen ist der Pilger,
Oder kommt von Königsstamm.“
Drauf, ihn bei der Hand ergreifend,
Hat er also ihn befragt:
„Gieb mir treulich Auskunft, Pilger,
Gieb mir Auskunft sonder Falsch,
Welches Jahr und welchen Monat
Thatst du übers Meer die Fahrt?“ —
„Herr, im Maienmonat war es,
Daß ich jene Fahrt gethan.
Denn in meines Vaters Garten,
Der da lag am Meeresstrand,
Hatt' ich eben mich ergangen
Im Genuß des schönen Tags,
Da entführten mich die Mohren
Uebers Meer ins Mohrenland;
Zur Infantin von Sansueña
Ward ich auf das Schloß gebracht.
Aber die entbrannt' in Liebe,
Da sie mich mit Augen sah.
Welch ein Leben dort ich führte,
Sei euch gleichfalls offenbart:
Mittags teilt' ich ihre Tafel,
Und ihr Lager bei der Nacht.“ —
Ihm versetzte drauf der König,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Traun, in solcher Haft zu liegen,
Wer begehrte mehr als das!
Selber möcht' ich darnach ausziehn,
Gäbst du, Pilger, mir den Rat.“ —
„Zieht nicht aus, erlauchter König,
Nimmermehr zieht aus darnach,
Merida hat Wehr und Waffen,

Beut euch Trutz in Sturm und Kampf;
Türme zählt es dreimalhundert,
Daß mit Staunen ihr's gewahrt;
Und der kleinste selbst von allen
Beut euch Trutz in Sturm und Kampf."

Drauf entgegnet Oliveros,
Drauf entgegnet Don Roldan:
„Herr, es lügt, es lügt der Pilger,
Eitel Dunst ist, was er sagt;
Keine hundert Türme, wahrlich,
Neunzig kaum hat Merida;
Und den neunzig, wenn sie da sind,
Fehlt's an Mannschaft für die Wacht." —

Als der Pilger das vernommen,
Helle Wut ergriff ihn da,
Seine rechte Hand erhub er,
Schlug ins Antlitz Don Roldan;
Drob in großem Zorn entbrennend
Rief der König und befahl:
„Greift ihn, Schergen des Gerichtes,
Greift und hängt ihn alsobald!" —

Wohl ergriffen ihn die Schergen,
Führten ihn zur Todesstatt;
Doch am Fuß des Hochgerichtes
Sprach der Pilger dergestalt:
„Also straf' dich Gott im Himmel,
Gott im Himmel, König Karl,
Wie du ungehört zum Strange
Deinen eignen Sohn verdammst!"

Solches Wort vernahm die Kön'gin,
Die vom Fenster niedersah:

„Laßt ihn, laßt ihn los, ihr Schergen,
Keiner thu' ihm Leides an.
Augenblicklich soll sich's zeigen,
Ob mein Sohn er in der That;
Denn auf einer Seite trägt er
Dann ein deutlich Muttermal.“ —

Rasch ergreift man ihn und führt ihn
In der Königin Gemach;
Zieht ihm ab die schlechte Kutte,
Drum man keinen Heller gab,
Zieht ihm ab das Kleid darunter,
So viel wert als eine Stadt.
Als Infant wird er gefunden,
Wird erkannt am Muttermal.
Drob erhob sich solch ein Jubel,
Daß ihn keine Rede faßt.

Romanzen von Calaynos.

I.

In des Oelwalds Schatten reitet
Calaynos auf und ab,
Lenkt sein Roß, den Fuß im Bügel,
Gar so zierlich und gewandt,
Späht hinüber nach Sansueña,
Nach den Gärten vor der Stadt;
Einen Mohren sucht sein Auge,
Der ihm Auskunft geben mag.
Endlich am Palast Sevillas,
Der Infantin, macht er Halt,
Sieht dort einen alten Mohren,
Der am Thore steht zur Wacht,

Und mit höfisch edlen Worten
Spricht er dergestalt ihn an:
„Mohr, um Allah sei gebeten
(Schenk' er dir noch manches Jahr),
Weise mich nach dem Palaste,
Der mein Leben in sich faßt,
Sie, um die ich Schmerzen trage,
Die mich ganz gefangen nahm,
Der zulieb' ich auch mein Leben
Lassen werde, wie mir schwant.
Doch ich acht' es unverloren,
Wenn ich's hingeb' ihrethalb;
Denn wer stirbt für solche Herrin,
Lebt unsterblich, ob er starb.
Doch damit du Mohr mich fassest,
Und um wen ich dich befragt,
Wiss'! es ist das schönste Fräulein,
Unter aller Mohrenschaft,
Frau Sevilla ist ihr Name,
Großinfantin hier im Land."

Wohl vernahm Sevilla drinnen,
Welche Rede dort geschah,
Und in ihrer Schönheit Zauber
Trat sie an das Fenster dar.
Reich geschmückt mit Gold und Steinen
Stand sie dort in solchem Glanz,
Daß die Welt an Huld und Reizen
Nimmer ihresgleichen sah.
Calaynos, sie erblickend,
Hub das Haupt empor und sprach:
„Briefe bring' ich Euch, Infantin,
Von dem Dienstherrn meiner Wahl,
Von dem Könige Almansor,
Eurem Vater, mein' ich fast;

Steigt hernieder denn vom Fenster,
Daß den Inhalt Ihr erfahrt."

Als Sevilla dies vernommen,
Eilt sie ungesäumt herab;
Schnell vom Roß springt Calaynos,
Neigt sich tief nach Hofesart,
Aber seinen Gruß erwidernd,
Spricht sie so zu ihm und fragt:
„Sagt, wer seid Ihr, edler Ritter,
Daß mein Vater Euch gesandt?" —

„Calaynos bin ich, Herrin,
König aus Arabiens Stamm,
Herr von Constantinas Fruchtland,
Und den weißen Bergen dran,
Dem von seinem Reich der Türke
Unermess'ne Schatzung zahlt.
Auch Johann, der Priester Indiens,
Sendet Zins mir jedes Jahr,
Und von Babylon der Sultan
Nimmt sein Lehn aus meiner Hand.
Mohrenkönige und Fürsten
Sind mir zahlreich unterthan;
Nur dem König, deinem Vater,
Dien' ich selbst aus freier Wahl,
Nicht, weil er mein Lehnsherr wäre,
Sondern weil mir Kunde ward,
Eine Tochter, Frau Sevilla,
Sei erblüht ihm im Palast,
Die das schönste Fräulein wäre
Weit und breit im Mohrenland.
Jetzo dien' ich ihm fünf Jahre,
Nur um Euch, ohn' allen Dank,
Da ich weder Sold erhalten,

Noch auch jemals ihn verlangt.
Euch zulieb' auch that ich, Herrin,
Durch das salz'ge Meer die Fahrt;
Denn mein Leben will ich lassen
Oder Eure Lieb' empfahn."

Als der Mohr dies Wort geredet,
Sprach Sevilla dergestalt:
„Calaynos, Calaynos,
Nichts von dem ist mir bekannt;
Doch mich pflegten sieben Ammen,
Drunter eine Christin war;
Wenn die Mohrinnen mich säugten,
Stand mir jene bei mit Rat;
Wohl erwies sie sich als Christin,
Durch die Lehren, die sie gab.
Diese riet mir — und im Herzen
Hab' ich's treulich aufbewahrt —
Niemals sollt' ich zur Geliebten
Mich verschwören einem Mann,
Eh' er Brautgeschenk und Mitgift
Mir nach Würden dargebracht."
Ihr versetzte Calaynos,
Als er diesen Spruch vernahm:
„Fordert, was Ihr wollt, Infantin,
Da ich nichts Euch weigern kann,
Ob Ihr feste Burgen heischet,
Oder Städt' im flachen Land,
Ob Ihr Gold und Silberbarren,
Ob gemünzten Schatz verlangt."

Als Sevilla nun erkannte,
Wie gering ihm solches galt,
Sprach sie so zu Calaynos:
„Wollt Ihr meine Lieb' empfahn,

Wohl, so macht Euch auf nach Frankreich,
Nach Paris, der großen Stadt,
Bringt von dort mir die drei Häupter,
Die ich Euch bezeichnen mag;
Und sobald Ihr das vollbrachtet,
Sei Euch nichts von mir versagt."

Als der edle Mohr die Fordrung
Nun vernommen, die sie that,
Da versetzt' er frohen Mutes:
„Zwar bedünkt's mich wundersam,
Daß Ihr meine Städt' und Schlösser
So verschmäht und meinen Schatz,
Und dafür drei Häupter fordert,
Die umsonst ich haben kann;
Dennoch bitt' ich, nennt sie, Herrin,
Oder zeigt sie sonst mir an."
Da begann sofort Sevilla
Sie zu nennen nach der Zahl:
„Erstens das von Oliveros,
Zweitens das von Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban."

Da er nun die Männer wußte,
Die es zu erlegen galt,
Nahm der Mohr mit Sitten Abschied
Von der hohen Frau und sprach:
„Gönnt mir Eure Hand, Infantin,
Reicht sie mir zum Kusse dar,
Und dabei gelobt mir eidlich,
Mich zu grüßen als Gemahl,
Wenn ich Euch die Häupter bringe,
Die Ihr mir bezeichnet habt."
„Gerne," sprach sie, „herzlich gerne
Mag geschehn, was Ihr verlangt."

Also hielten dort die beiden
Ihr Verlöbnis Hand in Hand,
Schwuren auch, kein ander Bündnis
Einzugehn, nicht Weib noch Mann,
Bis der edle Calaynos
Heimgekehrt von seiner Fahrt,
Oder, falls es anders käme,
Bis er Botschaft ihr gesandt.

II.

Jetzo scheidet Calaynos,
Scheidet und beschickt die Fahrt,
Seine Fahnen läßt er sticken
Mit demselben Zeichen all,
Mond an Mond erblickt man drinnen,
Und den Grund blutrot gemalt.
Die Franzosen aufzusuchen
Wählt der Mohr den nächsten Pfad,
Und nach sieben Tagereisen
Kommt er vor Paris die Stadt.
Dorten auf der Wacht am Thore
Bei Johann am Lateran
Ließ er sein Panier entfalten,
Redet' also und befahl:
„Stoßt sofort in die Trompeten,
Blast, als ritten wir zum Kampf,
Denn die Zwölfe von der Tafel
Sollen wissen, daß ich kam.

Jenes Tags war Karl, der Kaiser,
Ausgezogen auf die Jagd,
Mit ihm ritten Oliveros

Und sein Vetter Don Roldan,
Mit ihm ritt der hochgewalt'ge
Reinaldos von Montalban,
Auch Dardin von den Ardennen
Und der greise Don Beltran,
Auch Don Gaston und Don Claros
Samt dem römischen Fincan.
Diesen folgten Baldovinos,
Und Urgel von Dänemark,
Und zuletzt ritt Graf Guarinos,
Der zur See war Admiral.

Plötzlich, mitten unterm Jagen,
Hub der Kaiser an und sprach:
„Horchet, horcht wohl auf, ihr Ritter,
Hört ihr nicht Drommetenschall?“
Da nun alle horchend standen,
Kam ein Mohr daher den Pfad,
Ganz nach Mohrenart gewappnet,
Und sie riefen ihn heran.
Kaum erblickte den der Kaiser,
So befragt' er ihn alsbald:
„Sag uns, Mohr: von wannen bist du,
Daß du dich nach Frankreich wagst,
Und wie darfst du, Unverschämter,
Unsrer Stadt Paris dich nahn?“
Da der Mohr dies Wort vernommen,
Gab er Antwort dergestalt:
„Karl, den Kaiser, soll ich suchen,
Welchem Frankreich unterthan,
Denn es hat an ihn mit Botschaft
Mich ein Mohrenfürst entsandt,
Dem ich als Trompeter diene
In der Schar, die mit ihm kam.“

Kaiser Karl, als er dies hörte,
Fragt' ihn weiter alsobald:
„Steh' denn Rede: was verlangt er?
Und was deutet diese Fahrt?
Denn ich selbst bin Karl, der Kaiser,
Welchem Frankreich unterthan."
Als der Mohr ihn nun erkannte,
Nahm er so das Wort und sprach:
„Calaynos, mein Gebieter,
Sendet mich an Herolds Statt,
Dich, o Herr, herauszufordern
Und die Zwölfe vom Palast,
Daß ihr Lanze gegen Lanze
Ihn bestehen mögt im Kampf;
Dorten, wo ihr schaut sein Banner,
Harrt er euer auf dem Plan.
Doch jetzt gönnt mir, ihm zu melden,
Daß ich sein Geheiß vollbracht."

Als der Mohr hinweggeschritten,
Rief der Kaiser zornentbrannt:
„Wahrlich, als ich war ein Jüngling
Und des Waffenwerks noch pflag,
Hätte sich kein Mohr vermessen,
Frankreichs Grenze nur zu nahn;
Aber jetzt, da ich ergreiste,
Ziehn sie vor Paris sogar.
Mir kann's freilich keine Schmach sein,
Denn zum Streit bin ich zu alt,
Aber Schmach dem Oliveros,
Und desgleichen dem Roldan,
Aber Schmach den Zwölfen allen,
Und euch andern insgesamt.
Laßt um Gott Roldan mir rufen,
Augenblicks soll er zum Kampf,

Und den übermüt'gen Mohren
Dort vertreiben von der Wacht,
Soll ihn töten oder fangen,
Daß er dran gedenken mag,
Wie er in der eignen Hauptstadt
Hohn zu sprechen mir gewagt."

Da Roldan dies Wort vernommen,
Hub er so zu murren an:
„Traun, entbehrlich war es, Kaiser,
Daß ihr mich zum Streit erlaſt;
Habt ihr doch genug der Ritter,
Die ihr senden mögt zum Kampf.
Freilich, unter schönen Frauen
Rühmt sich höchlich mancher Mann,
Ob zweitausend Mohren kämen,
Einzeln hielt er ihnen stand;
Aber geht's nachher ans Schlagen,
Kehrt den Rücken er alsbald."

Tief verstummten alle Zwölfe,
Nur der Jüngste nicht der Zahl,
Der sich Baldovinos nannte,
Und von großer Kühnheit war.
Bitter lauteten die Worte,
Die zum Paladin er sprach:
„Wahrlich, Eure Sitt' und Rede
Nimmt mich Wunder, Don Roldan,
Daß ihr, die ihr ehren solltet,
So die Zwölf zu lästern wagt;
Traun, und wärt ihr nicht mein Oheim,
Heischt' ich euch zum Todeskampf;
Denn nicht einen könnt ihr nennen
Unter unsrer ganzen Schar,
Der nicht, was sein Mund gesprochen
Auch bewährte durch die That."

Da erhub in großem Zorne
Sich der Paladin Roldan.
Baldovinos, der es schaute,
Sprang vom Rasen ebenfalls,
Doch der Kaiser trat dazwischen,
Auf Verständigung bedacht.
Aber Baldovin, entrüstet,
Rief nach seiner Knappenschaft,
Daß man seine Wehr ihm brächte
Und sein Panzerhemd von Stahl.
Als der Kaiser das gewahrte,
Sprach er so zu ihm und bat:
„Thut es mir zuliebe, Ritter,
Und laßt ab von diesem Kampf,
Denn der Mohr ist so gewaltig,
Daß er leicht Euch schäd'gen mag,
Und, wie kühnen Mut Ihr traget,
Könnt' erliegen Eure Kraft;
Kampfgeübt ist Euer Gegner,
Und von großer Streitgewalt."

Als dies Baldovinos hörte,
Schickt' er sich zum Aufbruch an,
Doch zum Kaiser sprach er also:
„Urlaub bitt' ich, Herr, zum Kampf,
Aber wißt, so ihr ihn weigert,
Nehm' ich ihn aus eigner Macht."
Als nun Kaiser Karl erkannte,
Daß vergeblich jeder Rat,
Half er selbst den Jüngling wappnen
In sein gutes Stahlgewand,
Und gestattet' ihm, zu streiten
Mit dem Mohren auf dem Plan.

III.

Jetzo scheidet Baldovinos,
Scheidet und beginnt die Fahrt,
Steht alsbald auch vor der Wache,
Wo der Mohr des Gegners harrt.
Als ihn schaute Calaynos,
Hub er so zu spotten an:
„Sei willkommen mir, Französchen,
Der du hier aus Frankreich stammst!
Lüstet dich's, mit mir zu leben,
Nehm' ich dich als Pagen an,
Führ' dich heim auf meine Schlösser,
Wo dir's wohl behagen mag."

Als der Ritter dies vernommen,
Gab er Antwort ihm und sprach;
„Calaynos, Calaynos,
Nicht so ungebührlich prahlt!
Denn bevor ich geh' von hinnen,
Bring' ich den Beweis euch dar,
Daß ihr eher sterben müsset,
Als ihr mich zum Pagen macht."
Wohl vernahm der Mohr die Rede,
Redet' also und begann:
„Mach dich heimwärts, mein Französchen,
Nach Paris in eure Stadt,
Daß du deine Kampfgelüste
Allzuteuer nicht bezahlst,
Denn wer mir fällt in die Hände,
Kommt lebendig nicht vom Platz."

Doch der Jüngling, unerschrocken,
Rief ihn auf zum andernmal,
Zum Gefecht auf Tod und Leben

Sollt' er stellen sich alsbald.
Als der Mohr nun so beharrlich
Sich von ihm gefordert sah,
Sprach er: „Christ, wohlan, so komm denn,
Messen wir uns Mann an Mann!
Doch bevor du kommst von hinnen,
Soll dir's werden kund fürwahr,
Besser wär' es dir gewesen,
Mir im Treffen nicht zu nahn.“

Da begann ein furchtbar Streiten,
Wie das Paar zusammentraf;
Aber nach den ersten Hieben
Lag der Jüngling schon im Sand.
Als der Mohr ihn sah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,
Zog ein reichverziertes Krummschwert,
Ihn zu töten mit dem Stahl.
Doch bevor den Stoß er führte,
Hub er ihn zu fragen an,
Wer er sei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.
Wehrlos lag vor ihm der Jüngling,
Gab ihm Auskunft sonder Falsch,
Baldovin sei er geheißen
Und ein Neffe Don Roldans.

Als dies hörte Calaynos,
Nahm er so das Wort und sprach:
„Weil du bei so jungen Jahren
Dich bewährst so unverzagt,
Will ich dir das Leben schenken,
Und der Tod sei dir erspart;
Doch ich halte dich gefangen,
Bis ich, die ich suchte, fand,

Deinen Vetter Oliveros,
Deinen Oheim Don Roldan
Und den andern kühnen Helden
Reinaldos von Montalban,
Denn mit diesen Drei'n zu fechten
Unternahm ich meine Fahrt."

Doch aus tiefstem Herzen seufzte
Don Roldan auf seinem Stand,
Als er von des Mohren Händen
Den Infanten fallen sah.
Ohn' ein Wort nur zu verlieren,
Macht' er gleich sich auf die Fahrt,
Ritt im Groll, den Calaynos
Zu erschlagen auf der Wacht.

Als der Mohr ihn nun erblickte,
Rief er ihn mit Fragen an:
Wer er sei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.
Don Roldan jedoch, dies hörend,
Schnob ihn grimmig an und sprach:
„Mohrenhund, auf solche Fragen
Schuld' ich dir nicht Rechenschaft,
Komm' auch nur, um den Gefangnen
Zu befrei'n aus deiner Haft.
Mach denn augenblicks dich fertig,
Mohr, und stell dich in den Kampf!"

Da begann ein furchtbar Streiten,
Heiß und grimmig, Mann an Mann;
Hieb' auf Hiebe krachten nieder,
Bis der Mohr zu Boden sank;
Als Roldan ihn sah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,

Faßt' ihn hart bei seinem Barte
Und befragt' ihn dergestalt:
„Jetzo, Schurk' von einem Mohren,
Jetzt bekenne sonder Falsch:
Wie vermißt du dich, ganz Frankreich
Hohn zu sprechen sonder Scham,
So dem alten, guten Kaiser,
Wie den Zwölfen vom Palast?
Welch ein Teufel, sprich, verwirrt dich,
Daß du nach Paris dich wagst?"

Als der Mohr dies Wort vernommen,
Da erwidert' er und sprach:
„Eine schöne Mohrin lieb' ich
Aus erlauchtem Fürstenstamm;
Diese stellte mir die Fordrung,
Als um ihre Huld ich warb,
Daß ich ihr drei Häupter brächte
Aus Paris, der großen Stadt;
Legt' ich die zu ihren Füßen,
Sollt' ich werden ihr Gemahl;
Erstens das vom Oliveros,
Zweitens das vom Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban."

Don Roldan, als er dies hörte,
Redet' also und begann:
„Mohr, die Frau, die das verlangte,
War dir nimmer zugethan.
Denn fürwahr, das sind nicht Häupter,
Die du abzuhau'n vermagst.
Doch zur Buße deiner Frechheit,
Und daß jeder sei gewarnt,
In den Kampf die Zwölf zu fordern

Und zu wagen solche Fahrt,
Mußt du, Mohr, den Tod erleiden
Durch das Schwert in meiner Hand."

Sprach's und jählings von den Schultern
Schlug er ihm das Haupt herab,
Hub es dann empor und legt' es
Zu den Füßen Kaiser Karls.
Als die Zwölfe dies gewahrten,
Jubelten sie allzumal,
Daß er so bestraft den Mohren
Für die angethane Schmach.
Fröhlich folgt' ihm Baldovinos,
Der durch ihn der Haft entkam.

Also starb dort Calaynos
Auf der Fahrt ins Frankenland
Durch die Hand des hochgewalt'gen
Edlen Paladins Roldan.

Romanze vom Grafen Claros.

„Graf, ihr seht mich tief bekümmert,
Daß ihr also sterben müßt,
Denn die Schuld, die Ihr begangen,
Ist so schwer nicht, wie mich dünkt,
Und verzeihlich scheinen Sünden,
Die die Liebe hat verübt.
Drum den König bat ich, öffnen
Möcht' er Eures Kerkers Thür,
Doch der König heftig zürnend
Wies mich ab mit Ungestüm,
Und ein Urteil, schon gesprochen,

Nimmt sich nimmermehr zurück;
Denn ihr schlieft bei der Infantin,
Als die Wacht ihr dort geführt.

Besser hättet Ihr, mein Vetter,
Euch um Damen nie bemüht;
Wer sich viel um sie bekümmert,
Wohl erhofft er Heil und Glück,
Doch in Tod und in Verderben
Stürzt' er spät sich oder früh,
Denn der Weiber Lieb' und Treue
Bricht als wie aus Glas gefügt."

„Sprecht nicht solches Wort, mein Oheim,
Nicht ertrag' ich's unerzürnt;
Lieber will ich um sie sterben,
Als sie meiden für und für."

Romanze vom Grafen Aleman.

Wo die Sonne steht um Mittag,
Stand am Himmel hoch der Mond,
Als Graf Aleman des Schlafes
Bei der Königin genoß.
Keine Menschenseele wußt' es,
Keine Seel' am ganzen Hof;
Nur des Königs junge Tochter,
Die Infantin wußt' es wohl.
Darum sprach zu ihr die Mutter,
Und entbot ihr solches Wort:
„Was Ihr auch geschaut, Infantin,
Was Ihr schautet, schweigt davon.
Ein Gewand aus klarem Golde

Schenkt Euch dann der Graf zum Lohn." —
„Feuersglut verzehr', o Mutter,
Solch Gewand aus klarem Gold,
Wenn mir bei des Vaters Leben
Ein Stiefvater leben soll."

Da sie nun zerfloß in Thränen,
Sah der König ihre Not,
„Warum weint Ihr, meine Tochter.
Redet, wer betrübt Euch so?" —
„Eben nahm ich meinen Imbiß,
Feines Brot in Wein gebrockt,
Als Graf Aleman hereintrat,
Und mir übers Kleid ihn goß." —
„Schweiget, meine Tochter, schweiget,
Nehmt die Sache nicht im Zorn, —
Jung noch ist der Graf und kindisch,
Und im Spaße that er's wohl." —
„Feuersglut verzehr', o Vater,
Solchen Spaß und solchen Spott,
Wenn mit mir sich zu ergötzen
Er in seinen Arm mich zog." —
„Wenn mit Euch sich zu ergötzen
Er in seinen Arm Euch zog,
Soll er's mit dem Leben büßen,
Eh' die Sonne dort erlosch." —

Romanze von Don Galvan.

Arges nichts von ihrer Tochter
Träumte sich die Königin,
Ob sie gleich Galvan dem Grafen
Schon geschenkt das dritte Kind.

Niemand wußt' es dort am Hofe,
Niemand in des Hofes Dienst,
Denn allein ein junges Fräulein,
Das in ihrer Kammer schlief:
Die verriet's an ihre Mutter,
Aufgebracht um einen Zwist.
Zur Infantin schickt die Fürstin,
Schließt in eine Kammer sie;
Vorwurfsvoll mit schwerem Kummer
Spricht sie solches Wort zu ihr:
„Tochter, so du Jungfrau bliebest,
Harrt Kastiliens Thron auf dich;
Doch im Feuer mußt du brennen,
So du nicht mehr Jungfrau bist." —
„Also bin ich Junfrau, Mutter,
Wie als neugebornes Kind.
Aber seid um Gott beschworen,
Gebt mich keinem Mann dahin;
Da mein Leib an Schmerzen krank ist,
Taugt' ich ihm zu keinem Dienst."

Drauf verschließt man die Infantin,
Wo der Turm am höchsten ist;
Dorten webt sie bunte Seide,
Webt noch schöner Goldgewirk.
Plötzlich den Galvan erspäht sie,
Ihrer Sehnsucht einzig Ziel.
Da es nun so weit gekommen
Greift sie rasch nach ihrem Kind;
„Hört um Gott, um Gott, Herr Ritter,
Hier am Turme haltet still.
Fangt in Eures Mantels Falten,
Fangt dies Kindlein auf geschwind!
Bringt es heim zu Eurer Mutter,
Und zu warten gebt es ihr."

Romanze von Moriana und Galvan.

Auf dem Schlößlein spielt Moriana
Mit dem Mohren Don Galvan;
Um die Zeit sich zu verkürzen,
Spielen sie zusammen Schach.
Immer, wenn der Mohr verlieret,
So verliert er eine Stadt,
Aber wenn verliert Moriana,
Reicht sie ihm zum Kuß die Hand.
Endlich schier vor Wohlbehagen
Sinkt der Mohr in leisen Schlaf.
Siehe, auf den Bergen drüben
Zeigt sich da ein Rittersmann,
Blutend, auf zerriss'nen Sohlen
Wandelt er und weint und klagt,
Wohl aus Liebe zu Morianen,
Tochter König Morians;
Denn es raubten sie die Mohren
Einst am Morgen Sankt Johanns,
Als in ihres Vaters Garten
Rosen sie und Blüten brach.

Ihre Augen hob Moriana,
Wohl erkannte sie den Mann,
Und es flossen ihre Thränen
Auf des Mohren Stirn herab,
Daß mit Schrecken er erwachte,
Und zu sprechen so begann:
„Sprecht, was ist Euch, schöne Dame,
Was betrübt Euch, saget an.
Wenn Euch meine Mohren reizten,
Will ich töten sie alsbald;
Oder thaten's Eure Frauen,
Sollen Zücht'gung sie empfahn;

Oder ärgern Euch die Christen,
Zieh' ich gegen sie zur Schlacht.
Alltagskleid ist mir der Harnisch,
Meine Ruh ist Wanderschaft,
Harter Felsen ist mein Bette,
Stetes Wachen ist mein Schlaf." —

„Nicht erzürnten mich die Mohren,
Sie zu töten unterlaßt,
Und noch minder meine Frauen
Sollen Straf' um mich empfahn,
Und die Christen mögt Ihr auch nicht
Ueberziehn mit Kriegesmacht;
Sondern was mich so bewegte,
Sag' ich Euch in Wahrheit an:
Drüben an den hohen Bergen
Sah ich einen Rittersmann,
Mein Verlobter, glaub' ich, war es,
Den ich lieb' auf immerdar."

Da erhub die Hand der Mohr,
Und er gab ihr solchen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das rote Blut entsprang,
Und befahl, daß seine Wachen
Sie enthaupteten alsbald
Dort an jenem selben Platze,
Wo sie den Geliebten sah.

Und noch diese Worte sprach sie
In der Stunde, da sie starb:
„Wohl als gute Christin sterb' ich,
Ohne zu begehn Verrat
An der Lieb' und an der Treue
Meines lieben Bräutigams." —

Romanze vom Grafen Lombardo.

In den Bergen von Moncayo,
Auf dem steilen Felsenpfad,
Greift man Griso, den Lombarden,
Wie der König es befahl.
Auf der Wallfahrt nach Sankt Jago
That er einer Maid Gewalt,
Die die Tochter eines Herzogs
Und des Papstes Base war.
Als er des nun ward bezichtigt,
Leugnet die Gewalt der Graf.
Vor den König Karl den Großen
Wird die Klage drum gebracht,
Und bis auf den Tag des Urteils
Thut den Grafen man in Haft.
Fesseln trägt er an den Füßen,
Schwere Schellen an der Hand;
Eine Kette doppelgliedrig
Legt man auch um seinen Hals;
Groß und lang ist diese Kette,
Ganz umschlingt sie den Palast,
Doch sie öffnet sich und schließt sich
Im Gemach des Königs Karl.
Wacht dort hielten sieben Grafen
Die geschworen insgesamt,
Wenn der Graf sich rühren sollte,
Ihn zu töten alsobald.
Als sie dort erwartend standen,
Wurde der Befehl gebracht,
Nehmen solle die Prinzessin
Den Gefangnen zum Gemahl.

Romanze vom Grafen von Narbon.

Jetzo will ich euch verkünden
Vom Sultan von Babylon,
Gebe Gott ihm schlimmes Leben,
Gebe Gott ihm schlimmern Tod!
Ruderschiffe sechzigtausend
Rüstet man auf sein Gebot,
Daß sie ihm Narbon erobern,
Jene Feste reich und stolz.

In dem Hafen von Sankt Gil
Werfen sie die Anker dort,
Da gerät in ihre Hände
Graf Amalrich von Narbon.
Blutend reißt man ihn vom Turme,
Setzt ihn auf ein schlechtes Roß,
Giebt den Schwanz ihm statt des Zügels
In die Hand zu bitterm Spott,
Giebt ihm hundert Peitschenhiebe,
Andre hundert seinem Roß,
Diesem, daß es traben möge,
Doch dem Grafen nur zum Hohn.

Als die Gräfin das vernommen,
Eilt sie auf den Wall sofort:
„Graf, mir will's das Herz zerbrechen,
Euch zu schau'n in solcher Not,
Doch um Euch zu lösen geb' ich
Sechzigtausend Unzen Gold;
Und wenn diese nicht genügen,
Geb' ich noch die Stadt Narbon,
Und wenn das auch nicht genug ist,
Geb' ich die drei Töchter noch,

Jene Töchter, die ich vormals
Euch gebar aus meinem Schoß." —

„Weiß Euch vielen Dank, Frau Gräfin,
Denn Ihr sprecht ein liebreich Wort,
Aber keinen roten Heller
Soll für mich empfahn der Mohr;
Werd' ich nimmer doch genesen,
Bin verwundet auf den Tod.
Fahrt denn wohl, fahrt wohl, Frau Gräfin,
Mein Geleite treibt mich fort." —
„Graf, so zieht mit Gott des Weges,
Und Sankt Gil gewähr' Euch Trost,
Und den Paladin Don Roldan
Send' Euch Gott in Eurer Not!" —

Romanzen

aus der

Geschichte und Sage

der pyrenäischen Halbinsel.

Romanzen von König Rodrigo.

I.

Don Rodrigo, Spaniens König,
Ließ zu seiner Krone Glanz
Ein Turnier durchs Land entbieten
Nach Toledo seiner Stadt,
Ritter an die sechzigtausend
Trafen dort sich auf dem Plan.
Als das Kampfspiel nun beschickt war
Und sich des Beginns versah,
Kamen Männer aus Toledo,
Brachten ihm die Bitte dar,
Nach dem Brauch ein Schloß zu legen
Vor Herakles' Gruftgemach,
Wie die vor ihm Kön'ge waren
Bis auf diesen Tag gethan.

Doch anstatt das Schloß zu legen,
Sprengt' er auf die andern all,
In dem Wahn, Herakles habe
Große Schätze dort verwahrt;
Aber drinnen im Gemache
Ward nichts andres offenbar,
Als Schriftzüge, welche sagten:
„König wardst du mir zum Gram;
Denn der König, der hier eindringt,
Setzt ganz Spanien in Brand!“
Drauf in einem Pfeiler fand er
Eine Truhe reicher Art,
Fand seltsame Banner drinnen,
Drauf man grause Bilder sah:
Araber auf hohen Rossen,
Steif im Sattel allesamt,
Hoch die Schwerter um den Nacken
Und den Bogen in der Hand.
Don Rodrigo voll Entsetzen
Wandte sich vom Schauen ab;
Sieh, da kam ein Aar vom Himmel,
Und das Haus ging auf in Brand.

Vieles Volk sofort entsandt' er
Zur Erobrung Afrikas,
Fünfundzwanzigtausend Reiter
Unterm Grafen Don Julian.
Doch als der sie überführte,
Litt er Schiffbruch auf der Fahrt;
Schiff und Ruderschiffe sanken
Wohl dreihundert an der Zahl,
Und zu Grund ging all sein Kriegsvolk
Bis auf viermaltausend Mann.

II.

Unheil kündeten die Winde,
Und der Mond stand voll im Licht,
Als der König Don Rodrigo
Bei der schönen Cava schlief;
Schlief in einem reichen Zelte,
Das mit Golde war gestickt;
Dreimalhundert Silberseile
Hielten seinen Baldachin;
Drinnen standen hundert Jungfrau'n
Angethan mit reicher Zier;
Fünfzig mit den weißen Händen
Rührten lieblich Saitenspiel,
Fünfzig mit gedämpfter Stimme
Sangen süße Melodie.
Da zur Stunde sprach ein Fräulein,
Welches sich Fortuna hieß:
„Wenn du schläfst, König Rodrigo,
Herr, wach auf, ermuntre dich!
Schauen wirst du dein Verhängnis
Und dein künftig Mißgeschick,
Deine Völker all erschlagen,
Und dein Heer im Kampf besiegt,
Deine Städt' und festen Plätze
Unter fremdes Herrn Panier,
Und die Burgen und Kastelle
All auf einen Tag dahin.
Fragst du mich, wer das gethan hat,
Wohl verkünden will ich's dir:
Jener Graf Don Julian
That's zu Liebe seinem Kind,
Das du ihm für alle Zeiten
Hast entfremdet und beschimpft.

Einen Eid hat er geschworen,
Kosten soll's das Leben dich."

III.

Sitzt in Ceuta, der berühmten,
Sitzt in Ceuta Graf Julian;
Eine Botschaft will er senden,
Fern hinaus ins Mohrenland.
Wie er Wort für Wort sie vorsagt,
Schreibt ein alter Mohr sie nach,
Aber kaum, daß er geschrieben,
Tötet ihn sofort der Graf.
Weh und Angst schuf diese Botschaft,
Für ganz Spanien Weh und Angst,
Denn er schrieb dem Mohrenkönig,
Und beschwur's mit Eideskraft:
Wenn er Heeresmacht ihm schickte,
Gäb' er Spanien ihm zum Dank.

Weh dir, Spanien! Weh dir, Spanien!
Weh dir, weltberühmtes Land,
Aller Erdenländer Krone,
Und vor allen reich an Glanz,
Dessen Schoß das klare Silber,
Das gediegne Gold entstammt,
Mutter du der Heldenthaten
Und mit Schönheit hochbegabt,
Nun um einen Hochverräter
Mußtest du vergehn in Brand!
Alle deine reichen Städte
Und ihr fröhlich Volk zusamt
Sind seitdem um unsre Sünde
Diesen Mohren unterthan;

Nur Asturien blieb in Freiheit,
Weil so fest des Landes Art.

Als der finstre Don Rodrigo,
Welcher damals herrscht' im Land,
Nun sein Reich verloren sahe,
Stürzt' er ins Gewühl der Schlacht,
Und der Schmerz, der in ihm tobte,
Stählte seines Armes Kraft.
Aber als zuletzt der Mohren
Ueberzahl den Sieg gewann,
War verschwunden Don Rodrigo,
Niemand weiß, wohin er kam.

Fluch denn über dich, Don Orpas,
Arger Bischof voll Verrat,
Der du seine schwarzen Ränke
Jenem andern schmieden halfst!
O des unverhofften Elends,
O des Jammers ohne Maß,
Daß durch diese zwei Verräter
Bloß um eines Mädchens halb,
Die man Cava hieß mit Namen,
Spanien fiel in Feindeshand,
Daß verschwand sein Herr und König,
Und kein Aug' ihn fürder sah!

IV.

Als der Feind nun siegreich vordrang
An dem achten Tag der Schlacht,
Wichen Don Rodrigos Haufen,
Und die wilde Flucht begann.
Da verläßt sein Zelt Rodrigo

Um zu fliehn aus seinem Land.
Einsam flieht der Unglücksel'ge,
Niemand folgt ihm auf der Fahrt.
Müde schleppt sich fort sein Streitroß,
Welches kaum noch schreiten kann,
Sucht sich ungestört vom Reiter
Durch die Felder selbst den Pfad;
Denn bewußtlos vor Erschöpfung
Sitzt der König wie erstarrt,
Todesmatt vor Durst und Hunger,
Daß es jedes Herz erbarmt.
Ganz von hellem Blut beronnen
Gleicht er einem roten Brand.
Voll von Beulen ist sein Harnisch,
Der mit Edelsteinen prangt,
Einer Säge gleich sein Degen,
Von den Streichen, die er that,
Und sein Goldhelm hängt zerklüftet
In die Stirn ihm tief herab.

So — das Antlitz aufgeschwollen
Von des Kampfes Hitz' und Last —
Zu des höchsten Hügels Gipfel
Reitet langsam er hinan,
Sieht von dort, wie seine Scharen
Sieglos flüchten überall,
Sieht die Banner und Standarten,
Die sein Volk geführt zur Schlacht,
Wie man sie im Staub daherschleift,
Und mit Füßen tritt zur Schmach,
Sieht nach seinen Feldhauptleuten,
Doch sie fielen allzumal,
Sieht das Feld gefärbt im Blute,
Das dahin in Bächen wallt.
Bei dem Anblick solchen Unheils

Ueberkommt ihn tiefer Gram,
Und aus seinen Augen weinend,
Ruft er jammernd dergestalt:
„Gestern war ich Herr von Spanien,
Heut von keiner einz'gen Stadt;
Gestern hatt' ich tausend Schlösser,
Heute keins im ganzen Land;
Gestern hatt' ich mir zu dienen
Kriegsgefolg und Dienerschaft,
Heut ist auch kein Mauerziegel,
Den ich mein noch heißen darf.
Weh! Unselig war die Stunde,
Und unselig war der Tag,
Da ich ward zur Welt geboren
Und ererbte Kron' und Land;
Denn verlieren sollt' ich alles
Wiederum auf einen Schlag.
Komm, o Tod! Was säumst du länger,
Aus des schnöden Körpers Haft
Meine Seele zu erlösen?
Grüßen will ich dich mit Dank."

V.

Schon enteilte dem Getümmel
Don Rodrigo kampfesmatt,
Nahm, das Feld zu überschauen,
Auf der Höhe seinen Stand,
Sah, wie seine Scharen fielen,
Sah, wie rings die Flucht begann.
Da Rodrigo dies gewahrte,
Wandt' er schnell die Augen ab,
Spornte mit verhängtem Zügel
Erst sein Roß zu wilder Hast,

Warf sich, rascher zu entkommen,
Dann auf einen Dromedar.

Flüchten sah ihn Aliastras,
Sein getreuer Feldhauptmann;
Wohl versucht' er ihm zu folgen,
Doch der König floh zu rasch.
Dies erkennend lenkt' er traurig
Gen Toledo seine Fahrt,
Wo die Kön'gin samt dem Hofe
Im Palast geblieben war,
Tiefbekümmert dort zu melden,
Welch ein Leid den König traf.

Bei dem Eintritt durch die Pforte
Hub er so mit Thränen an:
„Herrin, nicht mehr seid ihr Kön'gin,
Noch gebietet ihr im Land;
Kron' und Reich habt ihr verloren
In acht Tagen blut'ger Schlacht,
Habt verloren Don Rodrigo,
Euren teuren Ehgemahl,
Denn ich selber sah ihn flüchten
Schwer verwundet aus dem Kampf,
Und zur Stunde muß er tot sein
Oder in des Feindes Haft."
Bleich aufs Polster sank die Fürstin,
Ohne daß sie mehr vernahm,
Lag erstarrt vier lange Stunden,
Bis sie wieder zu sich kam,
Hieß darauf den Aliastras
Alles melden, was geschah.

Als er nun den ganzen Hergang
Sonder Hehl ihr kund gethan,

Sprach die Königin mit Seufzen:
„Wohl hat solches mir geschwant;
Denn ein Traum von schlimmer Deutung
Kam mir letztverwichene Nacht;
Vor mir sah ich Don Rodrigo,
Das Gesicht von Zorn entbrannt,
Rot die Augen unterlaufen,
Und gerüstet wie zum Kampf;
Um Don Sanchos Tod zu rächen,
Schritt er fort in wilder Hast,
Und dann kam er blutig wieder
Und von vielen Wunden matt,
Und dann trat er an mein Lager
Und ergriff mich bei dem Arm,
Und in Thränen ganz gebadet
Hub er so zu reden an:
Nun fahr wohl, unsel'ge Kön'gin,
Nun fahr wohl auf immerdar,
Denn es haben heut die Mohren
Mir entrissen Sieg und Land;
Weine nicht um deine Krone,
Weine nicht um meinen Fall,
Sondern flieh, dich zu verbergen,
Flieh, so fern du immer kannst,
Nach dem Reiche von Asturien
Zum Gebirg schlag ein den Pfad,
Denn es ist kein andrer Ausweg,
Drauf du Rettung finden magst;
Denn Hispanien und das andre
Fiel in unsres Feindes Hand."

VI.

Als der König Don Rodrigo
Nun verloren Reich und Thron,
Floh er sonder Pfad und Richtung
Durch das Land verzweiflungsvoll,
Und im wildesten Gebirge
Barg er sich in Kluft und Forst,
Um den Mohren zu entrinnen,
Die ihn suchten allerorts.
Dorten traf er einen Hirten,
Der mit seiner Herde zog,
Sprach zu ihm: „Sag an, du Guter,
Gieb mir Auskunft auf ein Wort:
Ist vielleicht ein Dorf hier nahe,
Oder auch ein Hüttlein bloß,
Daß ich drin der Ruhe pflegte,
Da ich matt bin auf den Tod?“
Ungesäumt versetzt' der Hirte:
„Euer Suchen ist umsonst,
Denn es giebt in dieser Wildnis
Nichts als einen Siedelhof,
Drin ein alter Klausner wohnet,
Der als heilig gilt im Volk.“ —
Dessen freute sich der König,
Denn zu bleiben hofft' er dort,
Bat den Mann um etwas Speise
Nur zur Stillung seiner Not;
Und der Hirt aus seinem Ranzen
Gab ihm dürres Fleisch und Brot.
Schlecht gefiel das Brot dem König,
Schwarz bedünkt' es ihn und grob;
Da ergriff ihn tiefer Kummer,
Thränen brachen ihm hervor,

Denn er dachte vor'ger Zeiten,
Welches Mahl er da genoß.

Als er nun sich ausgerastet,
Fragt' er nach dem Siedelhof,
Und der Hirt beschrieb ihm treulich
Weg und Steg zu jenem Ort.
Einen Ring und eine Kette
Gab der König ihm zum Lohn;
Beide waren Goldkleinode
Und Rodrigo hielt sie hoch.
Dann von neuem seines Weges
Schritt er bis zum Abendrot,
Kam zur Siedelei am Ende,
Die vom Hirten er erforscht.

Dort zuerst für seine Ankunft
Auf den Knieen dankt' er Gott,
Drauf, als er gebetet, pocht' er
An die Thür des Siedelhofs.
Mit ehrwürd'gem Angesichte
Trat der Klausner draus hervor,
Fragte, was in diese Wildnis
Einzudringen ihn vermocht.
Ihm antwortete der König
Unter einem Thränenstrom:
„Bin Rodrigo, der unsel'ge,
Der ich war ein König sonst,
Und ich komme, meine Sünden
Abzubüßen hier am Ort;
Laß dich das um Gott nicht kränken,
Und um Sankt Marien Sohn."

Wohl entsetzte sich der Klausner,
Doch er sprach zu seinem Trost:
„Richtig wähltet Ihr die Straße,

Die zu Eurem Heile frommt,
Wenn Euch Eure Missethaten
Gott der Herr vergeben soll."
Drauf zum Himmel um Erleuchtung
Schickt' er ein Gebet empor,
Welche Buße für den König
Sich gebühr' als Sündensold.
Bald, nachdem er so gebetet,
Kam ihm ein Gesicht von Gott,
Das in eine Schlangengrube
Ihn hinabzuthun gebot,
Denn allein durch solche Buße
Werd' er seiner Sünden los.

Als der Klausner dies vernommen,
Ward er der Entscheidung froh,
Ging, dem König zu verkünden,
Welch Gesicht sich ihm erschloß.
Freudig hört' ihn an Rodrigo,
Machte sich bereit sofort,
Stieg hinab, dort zu vollenden,
Wie es Gott der Herr gewollt.

Nach drei Tagen kam der Klausner,
Nachzusehn und frug ihn so:
„Geht's Euch wohl in der Gesellschaft?
Guter König, geht's Euch wohl?"
„Noch, durch Gottes Schluß," versetzt' er,
„Hat die Schlange mich verschont,
Aber, bitt für mich, mein Bruder,
Bitt um einen sel'gen Tod!"
Tief erbarmte das den Klausner,
Thränen brachen ihm hervor;
Und so wohl er es vermochte,
Sprach er Mut ihm ein und Trost.

Als dann abermals der Klausner
Forschte nach des Königs Los,
Hört' er im Gebet ihn ringen,
Hört' ihn ächzen jammervoll,
Frug ihn drauf, wie's um ihn stünde.
„Gott erbarmt sich meiner Not,"
Sprach der gute Don Rodrigo,
„Denn es frißt die Schlange schon,
Frißt an meinem sünd'gen Leibe,
Ach, zum wohlverdienten Lohn,
Weil allein aus seinen Lüsten
Solch unsäglich Elend sproß."
Trost noch sprach ihm ein der Klausner,
Bis sein letzter Hauch entfloh.
Also starb dort Don Rodrigo,
Stieg zum Himmel grad' empor.

Don Enrique, der Infant.

Lebt' in Tunis Don Enrique,
Aus Kastilien verbannt,
Hochgeehrt vom Mohrenkönig,
Denn er war ein tapfrer Mann;
Doch die Mohren, die vom Adel,
Waren um die Gunst ihm gram;
Sprachen drum vereint zum König:
„König, dieser Christ gewann
Halb durch Furcht und halb durch Liebe
Alle Herzen sich im Land,
Und mit seinen starken Rittern,
Die er übers Meer gebracht,
Wird er dich vom Throne stoßen,
Wenn du mindest es gedacht,

Drum geziemt es, ihn zu bannen,
Herr, vom Hof und aus dem Staat,
Oder sichrer, ihn zu töten,
Daß er nicht Empörung schafft." —
Als der König dies vernommen,
Bracht' es ihm nicht wenig Gram,
Denn er war um seine Tugend
Sehr dem Jüngling zugethan.
Aber doch beschloß er endlich,
Sterben müsse der Infant.
Also ließ er ihn berufen
Eines Tages zum Palast,
Und ihn bei der Hand ergreifend
Führt' er ihn in ein Gemach,
Gleich als wollt' er ihm verkünden
Ein Geheimnis seltner Art.
Als er ihn so drinnen hatte,
Sprach er: „Harrt an diesem Platz,
Augenblicklich kehr' ich wieder,
Einen Gang nur thu' ich rasch." —
Jene Thür, draus er geschritten,
Ward verriegelt alsobald,
Aber eine andre Pforte
That sich auf mit lautem Klang,
Und zwei wilde Leuen schossen
Grimm zu schauen in den Saal.
Kaum gewahrt sie der Infante,
Greift zum Schwert er unverzagt,
Wickelt um den Arm den Mantel,
Beut den Leuen sich zum Kampf.
Aber die, so kühn ihn schauend,
Wagen's nicht, ihm grimm zu nahn.
Drauf, der Thür sich nähernd, sprengt er
Mit dem Fuß des Riegels Haft,
Und, die Hinterlist verfluchend,

Geht er unversehrt vom Platz.
Als der König drauf vernommen,
Daß entkommen der Infant,
Wollt' er nicht, daß man ihn töte,
Wollt' es nicht zum zweitenmal,
Gab zurück ihm seine Ritter,
Die er auch in Haft gethan,
Und dazu die großen Schätze,
Welche sich der Prinz gespart.
Also reiste Don Enrique
Wohlbehalten aus dem Land.

Romanze von der Stadt Neapel.

Schaut herab von Campo Viejo.
Aragoniens König einst,
Schaut herab aufs Meer von Spanien,
Wie es fällt und wie es steigt;
Sieht die Schiff' und Ruderschiffe
Kommen, gehen aus und ein,
Reichbeladen die mit Seide,
Aber die mit Tüchern fein,
Diese gen Kastilien fahrend,
Jene nach des Ostens Reich;
Sieht die große Stadt von fern auch,
Welche sich Neapel heißt:
„Schöne Stadt, o wie viel kostest
Du zum Unheil mich bereits!
Kostest mich an zwanzig Jahre,
Meines Lebens besten Teil;
Kostest mich den edlen Bruder,
Hektorn gleich an Tapferkeit,
Der der Liebling war der Frauen,

Und der Ritter Neid und Preis;
Kostest alle meine Schätze,
Drauf gespart ich lange Zeit;
Kostest mich ein Edelknäbchen,
Das geliebt ich allzumeist!"

Romanze von König Pedro dem Grausamen.

„Doña Maria de Padilla,
Schaut mich nicht so traurig an:
Wenn ich zweimal mich vermählte,
Hab' ich's nur um Euch gethan.
Daß Ihr seht, wie ich verachte
Doña Blanka, mein Gemahl,
Hab' ich ein Panier zu sticken
Nach Sidonia sie gesandt;
Soll's mit ihrem Blute färben,
Sticken mit den Thränen klar;
Solch Panier, Doña Maria,
Muß sie schaffen Eurethalb." —

Und er rief Injigo Ortiz,
Einen wackern Edelmann;
Wollt' ihn nach Medina schicken,
Zu vollführen dort die That.
Doch es sprach der gute Ritter:
„Solches thu' ich nimmerdar,
Denn wer seine Herrin tötet,
Uebt an seinem Herrn Verrat."
Zorn'gen Muts ging da der König
In sein innerstes Gemach;
Einen Schergen ließ er kommen,
Einen Hammerknecht vom Wald.

Als zur Kön'gin dieser eintrat,
Traf er beim Gebet sie an;
Aber sie, den Knecht erblickend,
Hat ihr Ende gleich geahnt.
Und er sprach: „Es hat, o Herrin,
Mich der König hergesandt,
Daß mit Eures Schöpfers Gnade
Ihr die Rechnung fertig macht.
Eure Stund' ist nun gekommen,
Die ich nicht verzögern darf.“ —

„Freund, sei dir mein Tod verziehen,“
Sprach die schöne Fürstin da,
„Will's mein Herr, der König, also,
So gescheh's, wie er befahl;
Beichte wird er mir nicht wehren,
Wehrt er's, seh' es Gott nicht an.“
Ihre Thränen, ihre Klagen
Rührten selbst den finstern Mann,
Als mit schwacher Stimme bebend
So zu sprechen sie begann:
„O mein Frankreich, süße Heimat!
O mein Blut Bourbonschen Stamms!
Ins achtzehnte Jahr erst geh' ich,
Heute ward ich siebzehn alt.
Jungfrau sterb' ich, denn der König
Hat als Weib mich nie erkannt.
Sprich, Kastilien, was verbrach ich?
Nimmer sann ich dir Verrat.
Die du mir geschenkt, die Krone,
War von Blut und Thränen gar,
Aber eine andre, bessre,
Wird mir nun im Himmel bald.“

Als sie dieses Wort gesprochen,
That der Scherge seinen Schlag,

Daß das Hirn aus ihrem Haupte
Spritzte durch den weiten Saal.

Romanze vom Prior von San Juan.

Don Garcia de Padilla,
Dem es Gott vergeben mag,
Nahm den König bei den Händen,
Führt ihn still beiseit und sprach:
„Zu Consuegra steht ein Schlößlein,
Wie die Welt kein gleiches hat;
Besser frommt es Euch, mein König,
Als dem Prior von San Juan.
Darum ladet ihn, geliebt's Euch,
Ladet ihn zu einem Mahl,
Solchem Mahl, wie's einst zu Toro
Für Don Juan bereitet ward,
Wo das Haupt Ihr ohn' Erbarmen
Ihm vom Rumpfe schlagen laßt.
Aber wenn Ihr ihn getötet,
Gebt das Schloß in meine Hand."

Als sie so beisammen stunden,
Trat der Prior ins Gemach:
„Segn' Euch Gott im Himmel, Hoheit,
Und die Krone, die Ihr tragt." —
„Seid willkommen mir, mein Prior,
Edler Prior von San Juan!
Gebt mir über eins doch Auskunft,
Gebt mir Auskunft, treu und wahr
Jenes Schlößlein von Consuegra,
Sagt, wem ist es unterthan?" —
„Eurem Knecht gehört es, Hoheit,

So das Schlößlein, wie die Stadt." —
„Wohl, so lad' ich Euch, Herr Prior,
Lad' Euch heut zum Mittagsmahl." —
„Mit Vergnügen," sprach der Prior,
„Bin mit Freuden Euer Gast,
Aber gebt mir Urlaub, Hoheit,
Bis die Tafelstunde naht;
Daß für Boten, die mir kamen,
Ich erst Herberg schaffen mag." —
„Geht mit Gott, Hernan Rodrigo,
Aber kehrt zurück alsbald." —

Nach der Küche schritt der Prior,
Wo den Koch am Herd er fand,
Und als wär' er seinesgleichen,
Sprach er freundlich dergestalt:
„Gieb, mein Freund, mir deine Kleider,
Thu dafür die meinen an,
Und sobald es Mittag läutet,
Wandle drin zur Stadt hinab." —
Schleunig ging er drauf zum Stalle,
Wo sein gutes Maultier stand.
„Scheckig Maultier, scheckig Maultier,
Das mir Gott erhalten mag,
Dreimal hast du mich gerettet,
Heute wär's das vierte Mal;
Bringst du heut mich heim, so lohn' ich's
Dir mit goldenem Beschlag!" —
Eilig sattelt' er's und zäumt' es,
Jagte fort in großer Hast.

Mitternacht war's auf die Stunde,
Eben rührte sich der Hahn,
Als er einritt zu Toledo,
Zu Toledo in die Stadt,

Und noch eh der Hahn gerufen,
Langt' er vor Consuegra an,
Traf die Wächter auf der Wache,
Und befrug sie dergestalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Gebt mir Auskunft treu und wahr:
Dieses Schlößlein von Consuegra,
Sagt, wem ist es unterthan?“ —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein, wie die Stadt.“
„Wohl, so thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!“ —
Als der Türmer ihn erkannte,
Riß er auf das Thor in Hast.
„Jetzo nehmt dies gute Maultier
Und verpflegt es wohl im Stall,
Doch ich selber will, ihr Wächter,
Mit euch wachen diese Nacht.“ —
Als sie so beisammen stunden,
Kam der König drunten an,
Sah die Wächter auf der Wache
Und befrug sie dergestalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Daß euch Gott behüten mag,
Dieses Schlößlein von Consuegra,
Sagt, wem ist es unterthan?“ —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein wie die Stadt.“ —
„Wohl, so thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!“ —
„Rückwärts, rückwärts, edler König,
Denn der Prior ist schon da.“ —
„Scheckig Maultier, scheckig Maultier,
Pest und Tod auf dich herab!
Kostest heut mich sieben Renner,

Und mit diesem sind es acht.
Aber jetzt thut auf, Herr Prior,
Laßt mich ein, bevor es tagt;
Hier bei meiner Krone schwör' ich,
Daß Ihr nichts von mir befahrt.“ —
„Mit Vergnügen; doch das Schlößlein
Bleibt, o Herr, in meiner Hand!“ —
Schleunig that er auf dem König
Und bewirtet' ihn mit Glanz.

Romanze von Abenamar.

„Abenamar, Abenamar,
Mohr aus diesem Mohrenland,
Jenen Tag, da du geboren,
Nahm man großer Zeichen wahr;
Denn es stand das Meer in Ruhe
Und der Mond in vollem Glanz.
Wer an solchem Tag geboren,
Lügen darf er nimmerdar.“
Drauf erwiderte der Mohre,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Nimmer will, o Herr, ich lügen,
Ging' es selbst mein Leben an,
Denn ein Christenweib gebar mich,
Ob mein Vater Mohr auch war;
Und als ich noch war ein Büblein,
Hat die Mutter stets gesagt,
Daß ich nimmer lügen dürfte,
Denn es wäre Missethat.
Darum frage nur, o König,
Und die Wahrheit sag' ich an.“ —

„Daß du dich gefällig zeigtest,
Abenamar, habe Dank.
Rede, was für Schlösser sind das,
Die dort ragen hoch im Glanz?“ —

„Die Alhambra ist's, o König,
Und die Hauptmoschee ist das,
Und daran die Alijaren
Ausgeführt mit reicher Pracht.
Ihr Erbauer, Herr, verdiente
Hundert Goldstück jeden Tag,
Doch, den Tag, da er nicht baute,
Gleiches zahlen mußt' er da.
Jenes dort ist Generalife,
Ist ein Garten wundersam,
Und dabei die roten Türme
Ein Kastell von fester Art.“

Drauf begann Don Juan, der König,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Wenn du wolltest, o Granada,
Nähm' ich dich zum Ehgemahl.
Cordova zusamt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar.“ —

„Bin vermählt, o Herr, vermählet,
Trage noch nicht Witwentracht,
Und der Mohr, dem ich verpflichtet,
Ist gar sehr mir zugethan.“

Don Alonso der Getreue.

Don Alonso Perez Gusman
Traurig sitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle,

Rührt die Speisen er nicht an,
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geschossen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tarifa,
Uebergebt sie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unsre Hand.
Wenn du uns die Thore öffnest,
Lassen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu seinem Leben
Noch ein Roß von feiner Art;
Purpurn sollen sein die Decken,
Und von Golde der Beschlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber giebst du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab."

Auf die Mauer ging Alonso,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Mohrenhauptmanns
Führten seinen Sohn sie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonso dies gewahrte,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Tötet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber schlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe schmählichen Verrat."

Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,

Daß sie mit der eignen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wut erfaßte da die Mohren,
Da sie solche Stärke sahn,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonso
Der Getreue zubenannt.

Romanze vom Herzog von Arjona.

Zu Arjona war der Herzog;
Da, vom Schloß zu Gibraltar
Sendet Botschaft ihm der König,
Daß er ihn zu sehn verlangt.
Ahnungslos begiebt der Herzog
Augenblicks sich auf die Fahrt,
Legt den Weg von vierzehn Tagen
Schnellen Ritts zurück in acht,
Findet dort gedeckt die Tische
Und bereitet Speis' und Trank.

Nach der Tafel führt der König
In den Garten ihn hinab,
Und beim Hin- und Wiederwandeln
Hebt er so zu sprechen an:
„Schwer, Herr Herzog von Arjona,
Schwer seid Ihr bei mir verklagt,
Daß den Weibern Ihr Gewalt thut,
Frau'n und Jungfrau'n allzumal,

Daß Ihr zehrt vom Brot der Leute,
Und von ihrem Weine praßt,
Und von ihrer Gerste schneidet,
Ohne daß Ihr je bezahlt.“ —
„Wer das sprach, erlauchter König,
Hat die Wahrheit nicht gesagt.“ —
„Wohl, so ruft mir her den Kämm'rer
Meines fürstlichen Gemachs,
Daß er jene Schrift mir bringe
Die in meinem Gürtel stak.
Seht nun, was hier steht, Herr Herzog,
Leugnen könnt Ihr's nimmerdar.
Greift ihn, greift ihn denn, ihr Ritter,
Führt ihn fort in strenge Haft,
Und dann stellt ihn vor Mendoza,
Der sein Urteil sprechen mag!“

Romanze von Don Faxardo.

Spielt' einst Schach der Mohrenkönig,
Im Palaste spielt' er Schach
Mit dem edeln Don Faxardo,
Der ihm lieb und teuer war.
Almeria war des Königs,
Lorca Don Faxardos Satz.
Schach entbot er mit dem Turme,
Doch der Springer setzt' ihn matt,
Und aufjauchzend rief der König:
„Mein ist Lorca nun die Stadt!“

Drauf erwidert ihm Faxardo,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Ruhig, ruhig, mein Herr König,

Maßet solches Euch nicht an,
Denn, obwohl Ihr sie genommen,
Geb' ich sie Euch nimmerdar.
Tapfre Ritter hab' ich drinnen,
Wohlbewehrt zu Schutz und Kampf."
Drauf versetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Künftig laßt uns nicht mehr spielen,
Heute mag ich keinen Zank,
Denn Ihr seid so wackrer Ritter,
Daß Euch fürchtet jedermann."

Romanze von der Rache des Grafen.

Wohl, mein König Don Fernando,
Wohl gedenkst du noch daran,
Daß du einst beim frohen Feste
In Toledo, deiner Stadt,
Als Belehnung meiner Dienste
Einen Demantring mir gabst;
Welchen selben Ring du später
An Don Jorges weißer Hand,
Des Komturs vom roten Kreuze,
Voll Verwundrung wiedersahst,
Schaltest mich darum, o König,
Aber ich erwidernd sprach,
Daß ich ihn zur Hut gegeben
Meinem eignen Ehgemahl.
Drauf versetztest du mir damals;
„Wenn du deinem Weib ihn gabst,
Deucht mir's in der Ordnung, Richter,
Daß sie dir ihn zeigen mag."

Wort, von Königsmund gesprochen,
Ist Geschütz von schwerer Last,
Das schon durch den Luftzug tötet,
Rührt es auch den Leib nicht an.
Darum quälte jenes Wort mich,
Ließ mir weder Ruh noch Rast,
Bis ich eilte, zu ergründen
Meines eignen Hauses Schmach.
Da entdeckte mir ein Sklave,
Der in meinen Diensten war,
Daß Don Jorge und sein Bruder,
Wenn ich fern sei in der Jagd,
Buhlen seien meiner Base,
Buhlen meines Ehgemahls.

Beide lud ich drauf zur Tafel,
Und in ihren Augen las
Ich die Schuld, die sonder Schriftzug
Deutlich dort geschrieben stand.
Abends schied ich wie zur Lustjagd;
Eine Jagd ward's in der That,
Denn noch eh' die Nacht verlaufen,
Kehrt ich heim nach Cordova.
Drunten fand ich die Komture,
Die geschmaust von meinem Mahl,
Fand sie ruhn auf meinem Lager,
Und die Frau'n in ihrem Arm;
Tief im Schlummer traf ich alle,
Auf dem Tisch zwei Kerzen klar,
Die mir Leichenkerzen deuchten,
Weil ich Tod für jene sann.

Wohl zum Degen griff Don Jorge,
Aber Gott, der blendend straft,
Und die Furcht, die heil'ge Satzung

Ihrem Uebertreter schafft,
Wollten, daß von einem Schwerthieb
Mein Entehrer niedersank.
Mein Gemahl in tiefer Ohnmacht
Spart' ich auf zu größrer Qual,
Und indes das Haus durchsuchend
Tötet' ich, soviel ich fand,
Don Fernando, Doña Anna,
Vier der Kammerfrau'n zumal,
Pagen, Junker, Bügelhalter,
Knecht und Mägde weiß und schwarz;
Selbst die Hunde, Katzen, Affen,
Einen Papagei sogar,
Der, weil er doch sprechen konnte,
Schweigend ein Verräter war.

Beatriz, zum Leben kehrend,
Flehte drauf mich innig an,
Einen Beicht'ger ihr zu gönnen,
Ich — um alte Liebe — that's.
Aber als der Mönch gerufen
Und die Schuld vergeben war,
Nahm ich diesen selben Degen,
Den du hier entblößt gewahrst,
Stieß ihn sechsmal in die Brust ihr;
Und nun biet' ich ihn dir dar,
Noch entblößt, wie du ihn schauest,
Daß du mich enthaupten magst.

Romanze vom Herzog von Braganza.

Montag war's, ein schlimmer Montag,
Wohl drei Stunden noch vor Tag,
Als der Herzog von Braganza

Schalt mit seinem Ehgemahl
Und mit zornentstelltem Antlitz
Diese Worte zu ihm sprach:
„Mich verraten habt Ihr, Dame,
Mich verraten arg und falsch,
Denn ich weiß, daß ihr der Untreu
Und des Ehebruches pflagt.“ —
„Nie Verrat beging ich, Herzog,
Noch sonst wer von meinem Stamm.“

Als er diese Antwort hörte,
Griff zum Schwert er wutentbrannt,
Doch die Herzogin umklammert
Angstvoll den gezückten Stahl.
„Herzogin, laßt los den Degen,
Sonst zerschneid' ich Euch die Hand.“ —
„Schneidet immer zu, Herr Herzog,
Denn mir gilt es gleich fürwahr;
Glaubt Ihr's nicht, so schaut das Blut an.
Das bereits aufs Hemd mir rann.
Kommt zu Hilfe, meine Ritter!
Kommt und schirmt mich vor Gewalt!“

Aber keiner kam von denen,
Die sie rief in Todesangst;
Alle waren Portugiesen,
Niemand achtet' ihrer Qual,
Nur ein einzig Edelknäbchen,
Das bei Tisch ihr Diener war.
„Laßt die Herzogin, Herr Herzog,
Die Euch nie ein Leides that!“
Doch der Herzog schwer erbittert
Auf den Pagen sprang er an,
Schlug das Haupt ihm gleich herunter,
Ob er wohl unschuldig war.

Drauf zur Herzogin sich wendend
Sprach er nochmals dergestalt:
„Herzogin, nun macht ein Ende;
Sterben müßt Ihr, eh' es tagt.“ —

„Bin in Euern Händen, Herzog,
Thut mit mir, wie Euch behagt!
Doch mein Vater und mein Bruder
Fordern von Euch Rechenschaft,
Sind sie ferne gleich in Spanien,
Rächen sie, was mir geschah.“ —
„Droht nicht, Herzogin, ich finde
Mit den Euren schon mich ab.“ —
„Wohl, so laßt mich beichten, Herzog,
Daß ich selig werden mag.“ —
„Beichtet Gott im Himmel, Dame,
Beichtet Sankt Marien zumal.“ —
„Schaut auf unsre Söhnlein, Herzog,
Die ich mir und Euch gebar.“ —
„Weinet nicht um sie, Señora;
Will sie pflegen, wie ich mag.“ —

Drauf nach seinem Degen griff er,
Und er führte solchen Schlag,
Daß am Haupt sie schwer getroffen
Tot zu seinen Füßen sank.
Als er sie nun tot erblickte,
Wandt' er seine Augen ab:
Da gewahrt' er seine Söhnlein
Beid' auf ihrer Lagerstatt,
Wie sie lachten und sich freuten
Ihres Spielzeugs ohne Harm.
Als er so sie spielen sahe,
Ueberkam ihn tiefer Gram,
Und mit Thränen in den Augen

Sprach er so zu ihnen da:
„Arme Kinder ohne Mutter,
Die ich euch erschlagen hab',
Die unschuldig ich erschlagen,
Weil ich war in Zorn entbrannt.“

Wohin flüchten willst du, Herzog,
Deine Schuld nun, deinen Gram,
Und wie soll dir Gott vergeben
Deine große Missethat!

Romanze vom blutigen Strome.

Grüne Wogen, grüne Wogen,
Wieviel Leichen wälzt ihr nur,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das scharfe Schwert erschlug!
Euer klarkrystallnes Wasser
Geht gefärbt mit rotem Blut;
Denn die Christen, denn die Mohren
Hielten Schlacht auf dieser Flur;
Fürsten starben hier und Grafen,
Herrn von adliger Geburt,
Tapfre Männer von der Blüte
Althispan'schen Rittertums.
Hier erlag auch Don Alonso,
Herr von Aguilar, dem Sturm,
Ihm zur Seite Don Urdiales,
Der ein Herz voll Kühnheit trug.

Aufwärts klimmt am Felsenabhang
Savavedra durch die Schlucht;
Von erlauchtem Stamm entsproßt' er
Aus Sevillas bestem Blut;

Hinter ihm ein Renegate
Ruft ihn an mit lautem Ruf:
„Gieb dich, gieb dich, Sayavedra!
Nicht entrinnst du durch die Flucht.
Wohl erkenn' ich dich, und kenne
Auch dein Haus nur allzugut;
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich dich beim Lanzenwurf;
Dein Gemahl auch, Doña Clara,
Deine Eltern sind mir kund;
Sieben Jahr' als dein Gefangner
Trug ich deinen Uebermut.
Traun! Dafern mir hilft Mahoma,
Wirst du bald der Meine nun;
Dann verlangt's mich, heimzuzahlen,
Was ich je von dir erfuhr."

Sayavedra, der es hörte,
Wirft nach ihm das Haupt herum,
Hastig drückt der Mohr den Pfeil ab,
Doch der Schuß geht in die Luft,
Und das gute Schwert des Ritters
Fällt auf ihn mit solcher Wucht,
Daß er keines Wortes mächtig
Tot dahinsinkt auf den Grund.
Aber dichter stets umzingelt
Von der ganzen Mohrenbrut,
Fiel zuletzt auch Sayavedra,
Einen Speer in seiner Brust.

Unterdes bestand Alonso
Unverzagt des Feindes Wut,
Und sein Roß, das ihm gefallen,
Braucht er nun als Wall und Schutz.
Aber Mohren über Mohren

Decken ihn mit Wunden zu,
Bis er endlich bricht zusammen
Tief erschöpft vom Blutverlust.
Dort am Felsgeklüft verhaucht er
Seinen letzten Atemzug.
Also starb der Held Alonso,
Doch unsterblich lebt sein Ruhm.

Romanze von der Einnahme von Alhama.

Traurig ritt der Mohrenkönig
Durch die Gassen von Granada,
Von der Pforte von Elvira
Bis zum Thor von Bivarambla.
Weh um mein Alhama!

Briefe waren ihm gekommen,
Daß genommen sei Alhama!
Warf die Brief' er in das Feuer,
Und erschlug den Abgesandten.
Weh um mein Alhama!

Von dem Maultier saß er ab,
Schwang sich in des Rosses Sattel,
Und hinan vom Zacatin
Sprengt er nach dem Schloß Alhambra.
Weh um mein Alhama!

Angekommen in Alhambra
Sonder Zögerung befahl er:
Laßt die silbernen Posaunen,
Die Drommeten laßt erschallen.
Weh um mein Alhama!

Und die dumpfen Kriegespauken
Laßt entbieten zu den Waffen,
Daß es hören alle Mohren
Von der Vega und Granada.
Weh um mein Alhama!

Als sie nun den Schall vernahmen,
Der da ruft zum blut'gen Kampfe,
Ein und einer, zwei und zweie
Reihten sie sich zu Geschwadern.
Weh um mein Alhama!

Da hub an ein alter Mohr,
Also zu dem Fürsten sprach er:
„Warum rufst du uns, o König,
Und entbeutst uns zu den Waffen?“
Weh um mein Alhama!

„Euch zu künden hab' ich, Freunde,
Ein Botschaft voll von Jammer,
Denn die Christenritter stürmten
Und entrissen uns Alhama!
Weh um mein Alhama!“

Ihm entgegnet ein Alfaqui,
Alt mit langem, weißem Barte:
„Also rächt sich, edler König,
Also rächt sich, was du thatest!
Weh um mein Alhama!

Du erschlugst die Bencerragen,
Die Granadas Blüte waren,
Und vom stolzen Cordova
Nahmst du auf die Abgefallnen.
Weh um mein Alhama!

Drum mit Fug auf dich, o König,
Bricht herein des Himmels Strafe,
Du verdirbst samt deiner Krone,
Und mit dir verdirbt Granada!"
Weh um mein Alhama!

Andere Romanze von Alhama.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide,
Mit dem Barte grau und dicht,
Dich zu greifen heischt der König,
Weil die Burg Alhama fiel."
„Heischt der König mich zu greifen,
Weil die Burg Alhama fiel,
Mag nach seiner Macht er schalten,
Aber schuldig bin ich nicht.
Denn ich war hinaus nach Ronda,
Wo mein Mühmlein Hochzeit hielt,
Und verließ Alhamas Feste
Wohlbewahrt und wohlbeschirmt.
Hat der König sie verloren,
Ich verlor, was sie enthielt,
Mein Gemahl und meine Kinder,
Die ich allzumeist geliebt."

Vermischte Romanzen.

Romanze von Don Tristan.

Schwergetroffen liegt Don Tristan
An der Lanzenwunde krank,
Die mit giftgetränktem Speere
Ihm sein Ohm der König gab,
Gab sie ihm von einem Turme,
Weil er nah es nicht gewagt.
In dem Körper steckt das Eisen,
Draußen zittert noch der Schaft.
Also krank fühlt sich Don Tristan,
Daß er Gott den Geist befahl;
Kam zu ihm da Doña Isolde,
Die sein holdes Liebchen war,
Tief verhüllt in schwarze Schleier,
Wie in Trauer angethan.
„Sei zur Raserei verwundet,
Tristan, wer Euch also traf,
Und zu heilen seinen Schaden,
Mög' er finden keinen Arzt!“ —
Mund an Mund ruhn sie so lange,
Wie man eine Messe sagt.
Beide weinen, von den Thränen
Wird das ganze Lager naß.

Aus dem Wasser ihrer Augen
Sprosset eine Lilie klar;
Welche Frau davon genießet,
Fühlt in Hoffnung sich alsbald.

Romanze von Lanzarote.

Niemals ward von schönen Damen
So bedient ein Rittersmann,
Wie der Ritter Lanzarote,
Als er von Britannien kam.
Edelfrauen pflegten seiner,
Fräulein seines Gauls im Stall;
Doña Quintaniona schenkte
Ihm den Wein mit eigner Hand,
Und die Königin Ginevra
Ließ ihn bei sich ruhn zu Nacht.

Als er nun im tiefsten Schlummer
Jedes Traums vergessen lag,
Hub die Königin urplötzlich
Ganz verstört zu klagen an:
„Lanzarote, Lanzarote,
Weh, daß Ihr nicht früher kamt!
Nimmer dann hätt' Orgulioso
Jenes freche Wort gewagt,
Daß er Euch zum Hohne, Ritter,
Schlafen wollt' in meinem Arm.“

Da bewehrt sich Lanzarote
Von gewalt'gem Zorn entbrannt,
Nimmt von seiner Liebsten Abschied
Und erkundet seinen Pfad.

Unter einer grünen Fichte
Trifft er seinen Gegner an,
Erst verschleudern sie die Speere,
Greifen beide drauf zur Axt;
Jetzt verging die Kraft dem Frechen,
Daß er taumelnd niedersank;
Aber jener von den Schultern
Schlug ihm flugs das Haupt herab,
Kehrte dann zu seiner Herrin,
Wo er wohl empfangen ward.

Romanze von Don Garcia.

Droben schreitet Don Garcia
Auf der Mauer Zinnengang,
Hier die goldgetriebnen Pfeile,
Dort den Bogen in der Hand,
Und sein Mißgeschick verwünschend
Klagt er so voll Zorn und Gram:
„Frühe zog mich auf der König,
Bis mit Gott ein Held ich ward,
Gab alsdann mir Roß und Waffen,
Was zu Ehren bringt den Mann,
Gab zum Weib Doña Maria
Mir aus ebenbürt'gem Stamm,
Gab mir hundert Kammerfräulein,
Sie zu warten allzumal.
Drauf dies feste Schloß Ureña
Wies er mir als Mitgift an,
Legt hinein mir hundert Ritter,
Zur Besatzung und zur Wacht.
Auch versah er's wohl mit Weine
Und mit Brot für manchen Tag,

Außerdem mit süßem Wasser,
Da das Schlößlein keines hat.

„Nun berannten mir's die Mohren,
An dem Morgen Sankt Johanns;
Sieben Jahre sind verstrichen,
Die Belag'rung zieht nicht ab;
Sterben sah ich all die Meinen,
Weil's uns fehlt an Speis' und Trank!
An die Zinnen noch im Panzer
Lehn' ich die Gefallnen an,
Daß man drunten bei den Mohren
Sie für Kämpfer halten mag.
Heut ist nun im ganzen Schlosse
Nur ein einzig Brot noch da;
Wenn ich's meinen Kindern gebe,
Was beginnt mein Ehgemahl?
Ess' ich's selbst in meinem Elend,
Werd' ich drum mit Fug verklagt."

Da zerbrach er's in vier Stücke,
Warf ins Lager sie hinab,
Daß von diesen Stücken eines
Zu des Königs Füßen sprang.
„Allah gnade meinen Mohren,
Allah gnade meiner Schar,
Wenn vom Ueberfluß des Schlosses
Noch das Lager zehren kann!"
Stracks zum Rückzug ließ er blasen,
Und die Zelte brach er ab.

Romanze von der weißen Kleinen.

„Weißer seid Ihr, meine Herrin,
Weißer als der Sonnenstrahl!
Dürft' ich doch einmal entwaffnet
Furchtlos schlafen diese Nacht!
Denn seit sieben langen Jahren
Hielt ich nur im Panzer Rast,
Daß der Leib mir schwärzer wurde,
Als ein schwarzverkohlter Brand." —
„Schlaft nur, Herr, in Frieden heute,
Schlaft entwaffnet sonder Angst;
Denn zum Weidwerk ins Gebirge
Nach Leon ist fort der Graf.
Hundswut töte seine Bracken,
Seinen Falken töt' ein Aar,
Und der Rappe schleif' ihn selber
Bis ans Schloß vom Bergeshang." —

Als sie so beisammen waren,
Trat ihr Ehherr ins Gemach.
„Was beginnt Ihr, weiße Kleine,
Kind des Vaters voll Verrat?" —
„Herr, ich kämme meine Haare,
Kämme sie mit Weh und Gram,
Daß Ihr hier mich einsam lasset,
Und zu Berg zieht auf die Jagd." —
„Diese Worte habt Ihr, Kleine,
Mich zu täuschen, fein erdacht;
Sagt denn, wem gehört das Streitroß,
Das ich wiehern hört' im Stall?" —
„Herr, es kommt von meinem Vater,
Der es zum Geschenk Euch macht." —
„Wem gehört denn jener Panzer,
Den ich stehn sah auf dem Gang?" —

„Herr, er kommt von meinem Bruder,
Der ihn heut für Euch gesandt.“ —
„Wem gehört denn hier die Lanze,
Die ich doch zuvor nicht sah?“ —
„Nehmt sie, mein Gebieter, nehmt sie,
Stoßt ins Herz mir ihren Stahl!
Denn wohl hab' ich solchen Todes,
Graf, um Euch mich schuld gemacht.“ —

Romanze von Albertos.

„O wie seid Ihr lieblich, Alba,
Schöner als die Blum' im Thal!
Dürft' ich ohne Bangen schlummern
Eine Nacht in Eurem Arm,
Daß es nicht Albertos wüßte,
Eurer Jugend Ehgemahl!“ —
„Auf die Jagd ist er gezogen,
Nach Leons Gebirg zur Jagd.“ —
„Zog er auf die Jagd, o Herrin,
Fall' auf ihn mein Fluch herab,
Hundswut töt' ihm seine Bracken,
Seinen Falken töt' ein Aar,
Und ihm selbst das Herz durchbohre
Eines schnöden Mohren Stahl.“ —
„Steigt vom Rosse, Graf Don Grisos,
Denn es glüht der Sonne Brand;
Weich sind Eure Hände, Ritter,
Doch warum seid Ihr so blaß?“ —
„Wundert Euch nicht drum, mein Leben,
Denn ich sterb' in Liebesgram,
Und obwohl ich leid' und sterbe,
Weist Ihr doch mein Werben ab.“ —

An das Schloßthor pocht Albertos
Plötzlich da mit lautem Schlag;
„Wo verberg' ich Euch, Don Grifos,
Daß ich nicht vergeh' in Schmach?“ —
Bei der Hand nahm sie den Grafen,
Schloß ihn ein auf dem Altan,
Stieg hinab dann, ihrem Gatten
Aufzuthun in banger Hast.
„Was erschreckt Euch so, Señora,
Daß Ihr weiß seid wie die Wand?
Redet, habt Ihr Wein getrunken,
Oder treibt Ihr Buhlschaft gar?“ —
„In der That, mein Freund Albertos,
Nicht um solches trag' ich Angst;
's ist, weil ich verlor die Schlüssel,
Jene Schlüssel zum Altan.“ —
„Laßt Euch das nicht kümmern, Alba,
Noch befürchtet Zank deshalb;
Waren sie von klarem Silber,
Neue goldne schaff' ich an!
Aber, wessen ist die Rüstung,
Die aus jenem Winkel strahlt?“ —
„'s ist die Eure, Don Albertos,
Heute putzt' ich sie so blank.“ —
„Aber wessen ist der Renner,
Den ich wiehern hör' im Stall?“ —
Als dies hörte Doña Alba,
Sank sie tot dahin vor Angst.

Romanze vom fremden Ritter.

„Rittersmann aus fernen Landen
Reitet näher, haltet an;
In den Boden stoßt die Lanze,

Bindet Euer Roß daran,
Denn um Kunde muß ich forschen,
Ob Ihr meinen Liebsten traft.“

„Euren Gatten, schöne Dame?
Seine Zeichen sagt mir an.“
„Jung und weiß ist mein Gebieter,
Edlen Bluts und fein von Art,
Gerne spielt er mit den Würfeln,
Gern ergötzt er sich am Schach;
Auf dem Knauf des Schwerts das Wappen
Führt er seines Marquisats;
Kleider trägt er, außen Goldstoff,
Und von innen roter Samt,
Und ein portugiesisch Fähnlein
Weht von seiner Lanze Schaft;
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann.“ —

„Nach den Zeichen, schöne Dame,
Ist gestorben dein Gemahl;
In dem Hause eines Welschen
Fiel er zu Valencia,
Wo ein Edelmann aus Mailand
Bei den Würfeln ihn erstach;
Ihn beweinten viele Damen
Und der Ritter ganze Schar;
Doch des Welschen schöne Tochter
Weint am meisten, daß er starb,
Und einstimmig sagen alle,
Daß sie seine Liebste war.
Wollt Ihr drum von neuem freien,
Nehmet mich vor andern an!“ —
„Ritter, nicht verlangt ein solches,
Nicht verlanget solche That;

Wahrlich, eh' ich sie beginge,
Ging ich in ein Kloster gar." —

„Geht nicht in ein Kloster, Dame,
Nimmer wär' es wohlgethan;
Euer heißgeliebter Gatte,
Seht nur, steht schon vor Euch da."

Romanze von Ricofranco.

Auf die Jagd hinaus zu jagen,
Zog des Grafen Jägertroß,
Trafen keine Fährt' im Grase,
Trafen keine Beut' im Forst.
Weil die Falken sich verflogen,
Fürchten sie des Königs Zorn,
Flüchten sich nach einem Schlosse,
Schloß Maynes genannt im Volk.

Eine Jungfrau wohnt darinnen,
Eine Jungfrau schön und stolz;
Wohl begehrten sie drei Kön'ge,
Sieben Grafen zum Gespons:
Doch sie raubte Ricofranco,
Ricofrank aus Aragon.
Bittre Thräne weint die Jungfrau,
Weint die süßen Augen rot,
Ob ihr Ricofrank auch schmeichelt,
Ricofrank aus Aragon.
„So du weinst um Vater und Mutter,
Nimmer schaust du sie hinfort;
So du weinst um deine Brüder,
Allen drei'n gab ich den Tod." —

„Weine nicht um meine Eltern,
Nicht um meiner Brüder Tod;
Einzig um mein Schicksal wein' ich,
Weiß ja nicht, was werden soll.
Aber leiht mir, Ricofranco,
Leiht mir doch Eu'r Messer dort,
Will vom Kleid die Borten trennen,
Da mir solche Tracht nicht frommt."

Da nun höflich Ricofranco
Ihr am Heft das Messer bot,
Da ergriff sie's schlau, und stieß es
Ihm durchs Herz mit sicherm Stoß.
„Also räch' ich Vater und Mutter,
Also meiner Brüder Mord!"

Romanze von Marquillos.

O wie falsch warst du, Marquillos,
O wie falsch von Herzensgrund,
Daß du, seines Weibs begehrend,
Meuchlings deinen Herrn erschlugst!
Als du drauf ihn tot gefunden,
Nahmst du Mantel ihm und Hut,
Eiltest, Blancaflor zu suchen,
Nach dem Schlößlein, da sie ruht.
„Oeffnet, öffnet, schöne Herrin!
Euer Herr steht vor der Burg.
Seht zum Zeichen seinen Mantel,
Seht zum Zeichen seinen Hut!"

Als dies Blancaflor vernommen,
Steigt sie nieder, aufzuthun,
Da umfängt er sie mit Armen,

Küßt sie auf den roten Mund,
Führt mit Küssen und Liebkosen
Ins Gemach sie freveln Muts.
„Hört um Gott mich an, Marquillos,
Und gewährt mir eine Gunst,
Daß Ihr meinem Lager fernbleibt,
Bis die Sonne sich erhub."
Nicht versagen durft' als Ritter
Ihr Marquillos diesen Wunsch;
Aber da er wandermüde,
Fielen ihm die Augen zu;
Da vom Lager sprang die schöne
Blancaflor mit leichtem Fuß,
Griff behend nach einem Messer,
Stieß es tief in seine Brust.

Romanze vom Renegaten.

Von Granada zieht der König,
Zieht gen Almeria hin,
Mit dreihundert Mohrenhunden,
Die er zur Begleitung nimmt;
Mit den Lanzen werfend ziehn sie,
Treiben Kurzweil, Scherz und Spiel,
Während jeder von der Schönheit
Seiner Auserwählten spricht.

Da beginnt ein Renegate,
Der bei Christen lebt' als Kind:
„Nun ihr habt erzählt, ihr Herren,
Höret auch von meinem Lieb:
Weiß und rot ist's, wie die Sonne,
Wenn sie kaum dem Meer entstieg."

Drauf versetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er spricht:
„Solche Freundin, wie du sagest,
Ziemt nur mir nach Recht und Pflicht.“ —
„Will sie geben Euch, Herr König,
Doch verbürgt mein Leben mir.“ —

„Stell sie mir, o Mohr, zu Händen,
Für dein Leben bürg' ich dir.“
Jener drauf aus seinem Busen
Zieht ein Muttergottesbild;
Als das sieht der Mohrenkönig,
Wendet er sich ab ergrimmt:
„Greift mir diesen Hund und führt ihn
Stracks gen Almeria hin,
Und in solche Fesseln schlagt ihn,
Daß er nimmermehr entrinnt!“

Romanze von Vergilios.

Tief im Turme lag Vergilios
Durch des Königs Spruch verdammt,
Weil er einst durch schweren Frevel
Des Palastes Frieden brach,
Durch Gewalt an einer Jungfrau,
Doña Isabel genannt.
Sieben Jahre lag er dorten,
Bis der König sein vergaß.

Plötzlich Sonntags in der Messe
Hat er wieder sein gedacht;
„Sagt, was ward doch aus Vergilios?
Meine Ritter, sagt mir's an!“
Antwort gab ihm drauf ein Ritter,

Dem Vergilios teuer war:
„Herr, es hält ihn deine Hoheit
Immer noch in Kerkerhaft.“
„Auf zum Mahle denn, ihr Ritter,
Auf, ihr Ritter, jetzt zum Mahl!
Gleich nach aufgehobner Tafel
Sehn wir dann Vergil uns an.“
Doch die Königin versetzte:
„Nimmer ess' ich, eh er kam.“

Also gingen sie zum Kerker,
Drin Vergil gefangen saß.
„Sagt, was treibt Ihr da, Vergilios,
Sagt mir an, was treibt Ihr da?“ —
„Herr, ich kämme meine Haare.
Herr, ich kämme meinen Bart,
Der mir hier zuerst gesprossen,
Der mir hier ergrauen mag;
Denn heut sind es sieben Jahre,
Daß du in den Turm mich warfst.“ —
„Schweige du, Vergilios, schweige,
Gehn noch drei von zehnen ab.“ —
„Herr, gebeut es deine Hoheit,
Bleib' ich hier mein Leben lang.“ —
„Weil so zahm du wardst, Vergilios,
Sollst du mit mir gehn zum Mahl.“ —
„Kann mich, Herr, nicht blicken lassen,
Ganz zerlumpt ist mein Gewand.“ —
„Andres schaff' ich dir, Vergilios,
Bessres als du je gehabt.“

Dieser Spruch gefiel den Rittern
Und den Fräulein allzumal,
Doch zumeist der schönen Dame,
Doña Isabel genannt.
Einen Erzbischof beruft man,

Zum Altare wallt das Paar,
Und er führt sie an den Händen
In den schönsten Rosenhag.

Romanze von Espinelo.

Schwer erkrankt liegt Espinelo,
Auf dem Bette schwer erkrankt;
Golden sind des Bettes Pfosten,
Silbern ist die Lagerstatt;
Die durchnähten Pfühle schimmern
Von der feinsten Leinewand,
Und die Laken, die ihn decken,
Sind im Wasser unsichtbar,
Und der seidne Teppich drüber
Ist besät mit Perlen ganz.

Ihm zu Häupten sitzt sein Liebchen,
Mataleona ist's genannt;
Mit dem bunten Pfauenwedel
Fächelt sie die Stirn' ihm sacht,
Und indes er leichter atmet,
Hebt sie so zu fragen an:
„Espinelo, wohl geboren
Scheint Ihr mir an gutem Tag;
An dem Tag, da Ihr geboren,
Stand der Mond in vollem Glanz,
Und kein Fleckchen war verdunkelt,
Und kein Pünktchen fehlte dran.
O erzählt mir, Espinelo,
Euer Leben sagt mir an.“ —
„Gern erzählen will ich's, Dame,
Gerne, wenn's Euch Freude macht:

„Wißt, mein Vater war aus Frankreich,
Meine Mutter welschen Stamms,
Und mein Vater herrscht' als König
Ueber alles Frankenland.

„Meine Mutter gab als Fürstin
Eine Satzung dazumal,
Jedes Weib, das Zwillingskinder,
Zwei zugleich, zur Welt gebracht,
Sollt' als treulos sein geachtet
Und nach Richterspruch verbrannt,
Oder in das Meer geworfen,
Wie man Ehebruch bestraft.

„Da gefiel's dem Herrn des Schicksals,
Daß zwei Söhnlein sie gebar,
Zwei zugleich in einer Stunde,
Was ihr selbst für Schande galt.
Schwer von ihrem Wahn gepeinigt
Suchte sie zuletzt sich Rat,
Rat bei einer Mohrensklavin,
Die auf Zauber sich verstand.

„‚Was doch rätst du mir, o Mohrin,
Daß ich mag entgehn der Schmach?‘ —
Sprach die Sklavin drauf: ‚Señora,
Klug bedünkt es mich fürwahr,
Wenn du einen von den Knaben,
Welcher eben dir behagt,
In ein feines Kästlein thätest
Und dem Meer ihn gäbst zur Fahrt.
Wohl geschlossen sei das Kästlein,
Wohl verpicht mit duft'gem Harz,
Auch mit vielem Goldgeschmeide
Und mit Spielwerk reich bedacht,

Daß, wer auch den Knaben findet,
Willig seiner pflegen mag.‘

„Da auf mich das Los gefallen,
Ward ich ausgesetzt alsbald
Auf das Meer, das stürmisch flutend
Mich dahinriß mit Gewalt,
Bis es endlich mir zum Heile
Wieder ans Gestad mich warf
In den Schatten eines Busches,
Der Espina war genannt,
Und von dem ich selber nachmals
Espinel geheißen ward.
Schiffer, die vorüberfuhren,
Fanden mich an jenem Tag,
Brachten drauf mich hin nach Syrien
An den Hof des Großsultans.
Dieser, der nicht Söhne hatte,
Nahm als seinen Sohn mich an,
Und seitdem er nun gestorben,
Bin ich Sultan hier im Land.“

Die Königstochter aus Frankreich.

Fort aus Frankreich zog das Mägdlein,
Frankreich, dem beglückten Land;
Ihre Eltern heimzusuchen,
Zog sie nach Paris, der Stadt.
Da verirrt sie sich vom Wege,
Da verirrt sie sich vom Pfad,
Und gelehnt an einen Eichbaum,
Harrt sie auf Geleit zur Fahrt.
Sieh, da kommt daher ein Ritter,

Der zur Stadt will ebenfalls.
Als das Mägdlein ihn erblickte,
Rief sie ihn heran und sprach:
„Wenn es Euch gefällt und ansteht,
Laßt mich mitziehn, Rittersmann.“ —
„Wohl gefällt mir's,“ sprach er, „Herrin,
Wohl, mein Leben, steht mir's an.“ —
Drauf, sich dienstlich zu erweisen,
Schwang er sich vom Pferd herab,
Hub das Mädchen auf die Kruppe,
Nahm im Sattel selber Platz.

Unterwegs, wie sie so reiten,
Trägt er seine Lieb ihr an;
Doch das Mägdlein kecken Sinnes
Gab ihm Antwort dergestalt:
„Ruhig, ruhig, mein Herr Ritter,
Solchen Unfug unterlaßt!
Eines Kranken Tochter bin ich,
Bin auch selber siech und krank.
Jeden, der zu nah mir käme,
Träf' ein Siechtum gleicher Art.“
Drob erschrak so sehr der Ritter,
Daß er nicht ein Wort mehr sprach.
Zu Paris drauf unterm Thore
Hebt sie sacht zu kichern an.
„Sagt mir, was Ihr kichert, Herrin,
Sagt, mein Leben, was Ihr lacht?“ —
„Des verliebten Ritters lach' ich,
Der so blöd ist und verzagt,
Daß er einsam hat sein Mägdlein,
Und den Art'gen spielt aus Angst.“
Tiefbeschämt versetzt der Ritter,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Kehrt noch einmal um, mein Leben,

Kehrt, dieweil ich was vergaß!"
Doch das Mägdlein sprach besonnen:
„Nimmer kehr' ich um fürwahr;
Aber selbst, dafern ich's thäte,
Riet' ich niemand, mir zu nahn.
Bin des Frankenkönigs Tochter,
Königin Constantias;
Jedem, der zu nah mir käme,
Ging es, traun, an seinen Hals."

Die schöne Infantin und Alfonso Ramos.

Unter eines Oelbaums Schatten
Stand das schöne Königskind,
Mit dem goldnen Kamm in Händen
Schlichtet sie der Locken Zier;
Schlug die Augen auf gen Morgen,
Wo die Sonn' am Himmel stieg,
Sah ein wehrhaft Schifflein schweben
Aufwärts den Guadalquivir;
Fuhr der Admiral Kastiliens,
Don Alfonso Ramos drin;
„Grüß Euch Gott, Alfonso Ramos,
Grüß Euch Gott im Lande hier!
Sagt, von meiner stolzen Flotte
Was für Zeitung Ihr mir bringt?"
„Zeitung bring' ich wohl, Gebiet'rin,
Doch verbürgt das Leben mir." —
„Sei's verbürgt, und nun, Alfonso,
Von der Flotte gebt Bericht!"
„Aus dem Berberland die Mohren
Führen sie als Raub dahin."
„Dafür schlüg' ich dir das Haupt ab,

Bände mich nicht Schwur und Pflicht.“
„Schlügest du mir ab das meine,
Sicher fiele deines mit!“

Romanze vom Königskinde.

Auf das Weidwerk zog der Ritter,
Auf das Weidwerk, wie er pflag;
Müde folgten ihm die Hunde,
Und verflogen war sein Falk;
Kam er da zu einer Eiche,
Wunderhoch an Kron' und Stamm,
Sah im Laub ein junges Mägdlein
Sitzen auf dem höchsten Ast;
Ihres Hauptes Locken wallten
Um den ganzen Baum herab.

„Nicht erschreckt vor mir, Herr Ritter,
Laßt dahinten Sorg' und Angst!
Eine Königstochter bin ich
Aus Kastiliens Königsstamm.
Doch mich feiten sieben Feien
Einst auf meiner Ammen Arm,
Daß ich sieben Jahr verzaubert
Sitzen sollt' in diesem Wald.
Heut sind um die sieben Jahre,
Oder morgen doch am Tag;
Deshalb seid um Gott gebeten,
Nehmt mich mit Euch, Rittersmann,
Sei's als Gattin, sei's als Freundin,
Wie es Euch zumeist behagt.“ —
Harret mein bis morgen, Herrin,
Harrt bis morgen früh am Tag;

Muß vorher zu meiner Mutter,
Muß sie fragen gehn um Rat.“ —
Drauf erwidert ihm das Mädchen
Diese Worte voller Gram:
„Fluch dem Ritter, der das Mägdlein
Zu erlösen sich besann!“ —
Also ging er, Rat zu suchen,
Ließ sie dort auf ihrem Ast,
Doch zur Freundin sie zu nehmen,
Riet ihm seine Mutter an.

Andern Tags bei seiner Rückkunft
Fand er leer die Stätt' im Wald,
Sah sie fern von dannen führen
Mit erles'ner Ritterschaft.
Da der Ritter das gewahrte,
Stürzt' er nieder wie vom Schlag,
Sprach, als ihm die Sinne kehrten,
Voll Verzweiflung dergestalt:
„Harte Buße ziemt dem Ritter,
Der um solches sich gebracht!
Selber sprech' ich mir das Urteil,
Selber brech' ich mir den Stab:
Hand und Fuß soll man mir abhau'n,
Und mich schleifen durch die Stadt.“

Graf Arnaldos.

Wer doch auch solch Abenteuer
Einst erführ' am Meeresstrand,
Wie's erfuhr der Graf Arnaldos
An dem Morgen Sankt Johanns!
Auf die Jagd war er gezogen

Mit dem Falken auf der Hand,
Sah er da ein Schifflein fahren,
Das sich wandte zum Gestad;
Fein von Seiden hatt' es Segel,
Tau und Seil' aus Zindel klar,
Und der Schiffer, der es lenkte,
Sang so lieblichen Gesang,
Daß das Meer bezaubert ruhte
Und der Wind versank in Schlaf,
Daß die Fischlein tief vom Grunde
Aufwärts stiegen wundersam,
Und die Vögel aus den Lüften
Niederschwebten auf den Mast.

Da begann der Graf Arnaldos,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Bitt' um Gott dich, lieber Schiffer,
Lehr' mich singen den Gesang."
Doch der Schiffer gab zur Antwort,
Gab zur Antwort unverzagt:
„Niemand darf mein Lied ich lehren,
Als wer mit mir stößt vom Strand."

Die Jungfrau am Meeresstrand.

Frühe stand ich auf, o Mutter,
An dem Morgen Sankt Johanns,
Da gewahrt' ich eine Jungfrau,
Die am Meeresufer stand;
Einsam wusch sie, einsam rang sie
Feines Linnen und Gewand,
Einsam auf den Busch von Rosen
Spannte sie's mit weißer Hand,

Und indes es trocken wurde,
Hub sie so zu singen an:
„O, wo blieb mein Lieb, wo blieb es!
O, wo geht zu ihm der Pfad!“

Und das Meer hinauf, hinunter
Schritt sie langsam beim Gesang,
Kämmte mit dem goldnen Kamme
Kämmt' ihr langes, goldnes Haar.
„Daß dein Schifflein Gott behüte,
Lieber Schiffer, sag mir an,
Sahst du meinen Liebsten nirgends,
Nirgends denn auf deiner Fahrt?“

Romanze von Donna Beatriz.

Hochzeit halten sie in Frankreich,
In der alten Stadt Paris;
O wie führte da den Reigen
Jene Donna Beatriz.
O wie schaut' auf sie voll Sehnsucht
Jener edle Graf Martin!

„Was doch schaut Ihr, edler Graf?
Edler Graf, was schauet Ihr?
Sagt mir, schaut Ihr nach dem Reigen?
Oder schaut Ihr nur nach mir?“ —
„Nimmer nach dem Reigen schau' ich,
Denn der Tänze sah ich viel;
Schaue nur nach Eurer Schönheit,
Die das Herz mir brechen will.“ —
„Wenn ich, Graf, Euch wohlgefalle,

Graf, entführt mich rasch von hier!
Mein Gemahl ist alt und schwächlich,
Daß wir leicht vor ihm entfliehn."

Romanze von der Infantin.

„Zeit nun ist es, edler Ritter,
Zeit nun ist's, von hier zu fliehn,
Denn zu eng wird mir der Gürtel
Und zu kurz das Röckchen mir.
Ja, vor meinen Kammerzofen,
Die mich anziehn, schäm' ich mich;
Denn sie schau'n sich an einander,
Ohne Lachen thun sie's nicht.
Habt Ihr irgend nicht ein Schlößlein,
Das uns vor der Welt verbirgt?
Wißt Ihr keine treue Wärt'rin,
Die mir in den Wehen hilft?" —
„Ei, gebäret nur, Señora,
Wie's die Mutter that mit mir;
Tagelöhner ist mein Vater,
Der sein Brot um Lohn verdient."

Als dies hörte die Infantin,
Da verwünscht' sie ihr Geschick:
„Wehe, dreimal weh der Jungfrau,
Die von solchem Mann gebiert!" —

„Nicht verwünscht Euch, schöne Herrin!
Nicht verwünscht Euch also schlimm!
Bin der Sohn von Frankreichs König
Und von Donna Beatriz;
Hab' in Frankreich hundert Schlösser,

Herrin, daß Ihr drin verzieht;
Hab' in jedem hundert Fräulein,
Stets bereit zu Euerm Dienst."

Romanze von Catalina.

Einstmals liebt' ich eine Jungfrau,
War ihr recht von Herzen hold;
Catalina war ihr Name,
Stets gedenk' ich ihrer noch;
Und sie bat mich: „Herr, entführet
Mich ins Land von Aragon." —
„Catalina, bist ein Mädchen,
Kannst nicht gehn den Weg so groß." —
„Ei, so gut wie Ihr, Herr Ritter,
Bin ich auch zu Fuße noch.
Wenn Ihr Euch ums Geld bedenket,
Sorg' ich für uns beide schon,
Nehm' Dukaten für Kastilien,
Silbergeld für Aragon."
Als wir so zusammen sprachen,
Kam die Polizei des Orts,
Sperrte sie ins Nonnenkloster,
Jagte mich hinaus zum Thor.

Romanze von der Christensklavin.

Meines Vaters Stadt war Ronda,
Meiner Mutter Antequera,
Dort entführten mich die Mohren
Zwischen Waffenruh und Fehde,

Schleppten fort mich zum Verkaufe,
Nach Velez de la Gomera.
Sieben Tag' und Nächte mußt' ich
Auf dem Markte feil nun stehen,
Doch es kam nicht Mohr noch Mohrin,
Um ihr Geld an mich zu wenden,
Bis zuletzt um hundert Goldstück
Mich ein Mohrenhund begehrte.
Als er mich geschleppt nach Hause,
Schloß er mich an eine Kette,
Schuf mir gar ein schlimmes Leben,
Ach, ein Leben schwarz und elend.
Tages mußt' ich Hanf ihm klopfen,
Nachts die Weizenmühle drehen;
Dann verzäumt' er mir den Mund,
Daß ich äße nichts vom Mehle,
Schleifte drauf mich an den Haaren
Wieder hin zu meiner Kette.

Doch gefiel's dem Herrn im Himmel,
Daß die Frau mir Mitleid schenkte.
War der Mohr zur Jagd gezogen,
Löste sie die schwere Fessel,
Nahm mein Haupt in ihren Schoß,
Mir das wilde Haar zu kämmen.
Endlich einen guten Dienst
Lohnte sie mir mit dem besten,
Ließ mit hundert Golddublonen
Mich zurück zur Heimat kehren;
Also fügt' es Gott im Himmel,
Daß ich wieder frei mich sehe.

Romanze vom Gefangenen.

Wohl im Maien ist's, im Maien,
Wenn gemach erglüht die Luft,
Wann die Nachtigall der Lerche
Antwort giebt mit süßem Ruf;
Wann zum frohen Dienst der Liebe
Die Verliebten gehn mit Lust,
Nur nicht ich, der Tiefbetrübte,
Der ich lieg' in diesem Turm.
Weiß nicht, wann es Tag geworden,
Weiß nicht, wann die Nacht sich hub,
Außer durch ein kleines Vöglein,
Das mir sonst frühmorgens schlug.
Nun erschoß mir das ein Schütze,
Straf' ihm Gott den Uebermut!
Meines Hauptes Haare reichen
Bis ans Knie mit ihrem Wuchs,
Und die Haare meines Bartes
Dienen mir als Tafeltuch,
Und die Nägel meiner Hände
Sind zu Messern scharf genug.
Thut mir das der König selber,
Thut er's als mein Herr mit Fug,
Thut mir das der Kerkermeister,
Heiß ich's Bosheit und Betrug.
Wer mir doch ein Vöglein gäbe,
Das des Sprechens wäre kund,
Wär' es Sprosser oder Lerche,
Wär's ein Star von guter Zucht,
Wohl gewöhnt, den Frau'n zu dienen,
Und nach jedem Wink zu thun!
Meiner Herrin, Leonoren,
Sollt' es bringen Gruß und Spruch,

Daß sie mir ein Backwerk schickte
Nicht gefüllt mit Salm noch Thun,
Nur mit einer tauben Feile,
Einem scharfen Hammer nur,
Mit der Feile für die Ketten,
Mit dem Hammer für den Turm."
Wohl vernahm dies Wort der König,
Gab ihn los zur selben Stund'.

Romanze von der Turteltaube.

Kühle Quelle, kühle Quelle,
Kühle Quelle lieb und klar,
Wo da gehn ihr Herz zu stillen,
All die Vöglein aus dem Wald;
Aber nicht die Turteltaube,
Die da lebt in Witwenharm.
Fliegt der Sprosser, der Verräter,
Ihr vorbei auf seiner Fahrt;
Seine Worte, die er redet,
Sind voll Tücken und Verrat:
„Wenn es, Herrin, dir gefiele,
Nähmst du mich zum Diener an."

„Hebe dich hinweg, Verhaßter,
Du Betrüger falsch und arg!
Nie auf grünem Zweige ruh' ich,
Noch auf blum'gem Wiesenplan.
Wo ich klar das Wasser finde,
Trüb' ich's erst, bevor ich's trank,
Keinen Gatten will ich haben,
Keine muntre Kinderschar,
Will von ihnen keine Wonne,

Keinen Trost in meinem Gram.
Laß mich denn in meinem Kummer,
Falscher Gleißner voll Verrat!
Niemals werd' ich sein dein Liebchen,
Und noch minder dein Gemahl."

Romanze vom Gefährten.

„Mein Gefährte, mein Gefährte,
Treulos war mein süßes Lieb,
Treulos mit dem schlechten Manne,
Daß es doppelt Qual mir bringt.
Darum will ein Mohr ich werden,
Will ins Land der Mohren ziehn,
Und mit seinem Leben büßen
Soll mir's drüben jeder Christ." —
„Thu das nimmer, mein Gefährte,
Thu das um dein Leben nicht!
Von drei Schwestern, die ich habe,
Geb' ich gleich die schönste dir,
Ob du sie zum Weib willst nehmen,
Ob du sie zur Freundin willst!"
„Nicht zum Weib will ich sie nehmen,
Will sie auch zur Freundin nicht,
Da ich nimmer mein soll nennen,
Die ich, ach, zumeist geliebt."

Romanze von der frischen Rose.

„Frische Rose, frische Rose,
Wonniglich und hold und lieb,
Euch zu dienen wußt' ich nimmer,

Da ich Euch in Armen hielt;
Nun ich's allzuwohl verstünde,
Habt Ihr Euch gewandt von mir."

„Euer war die Schuld, mein Lieber,
Euer war sie, meine nicht,
Denn Ihr sandtet mir ein Brieflein,
Euer Diener bracht' es mir;
Doch anstatt dabei zu schweigen,
Führt' er leichter Reden viel:
Daß Ihr längst vermählt schon wäret
Drüben in Leons Gebiet;
Daß ein schönes Weib Ihr hättet,
Kinder wie die Blumen licht."

„Wer Euch solches sprach, o Herrin,
Meldet' Euch die Wahrheit nicht;
War ich nie doch in Kastilien,
Nie doch in Leons Gebiet;
Außer, da ich noch ein Kind war,
Das nicht weiß, was lieben ist."

Romanze von Moraima.

Bin das Mohrenkind Moraima,
Mohrenkind von süßem Blick;
Mich Unsel'ge zu berücken
Kam an meine Thür ein Christ,
Fleht' und bat mich auf arabisch,
Was ihm wohl vom Munde ging:
„Laß mich ein, um Allah, Mohrin,
Daß er dich vor Leid beschirmt." —
„Wie doch thät' ich das, ich Aermste!

Weiß ja nimmer, wer du bist!“ —
„Deiner Mutter Bruder bin ich,
Bin der Mohr Mazote, Kind.
Weil ich Christenblut vergossen,
Sind die Schergen hinter mir;
Thust du mir nicht auf, mein Leben,
So erschlagen sie mich hier.“ —
Als ich das vernahm, in Sorgen
Sprang vom Bett ich augenblicks,
Warf den Seidenteppich über,
Denn mein Röcklein fand ich nicht.
Lief hinab, und that die Pforte,
That sie sperrweit auf vor ihm.

